44

Zb III 12

1845/14/5

(Gek. v. Prof. Deuber 820 um 36x)

L. g.
0
45

DENKMÄLER
ALTDEUTSCHER DICHTKUNST

BESCHRIEBEN UND ERLÄUTERT

VON

JOHANN JOACHIM ESCHENBURG
HERZOGL. BRAUNSCH. LÜNEBURG. HOFRATHE,
KANONIKUS DES STIFTES ST. CYRIAKUS, UND
PROFESSOR DES COLLEGII CAROLINI
ZU BRAUNSCHWEIG.

BREMEN
BEI FRIEDRICH WILMANS
1799.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

SEINEN

UND

DER VATERLÄNDISCHEN DICHTKUNST

EHRWÜRDIGSTEN FREUNDEN

GLEIM UND KLOPSTOCK

GEWIDMET.

VORBERICHT.

Seit mehrern Jahren fand ich in dem Studium der ältern deutschen Literatur angenehme Beschäftigung und Erholung für meine Nebenstunden; und von Zeit zu Zeit theilte ich den Erfolg meiner Untersuchungen und gelegentlichen Entdeckungen in verschiedenen Zeitschriften dem deutschen Publikum mit. Der Glieder dieses letztern sind freilich nicht gar viele, die an Gegenständen dieser Art lebhaftes Interesse nehmen; indess scheint sich ihre Anzahl doch während der letzten Jahrzehnde vermehrt, und die Liebe zu den Alterthümern vaterländischer Literatur keinen unbeträchtlichen Zuwachs erhalten zu haben. Diese mir erfreuliche Bemerkung, und der bei

mir immer reger gewordne Wunſch, zur Verbreitung dieſes Studiums mitwirken zu können, vereint mit dem Beifall, welchen Männer von Anſehen meinen Bemühungen ſchenkten, wurden mir Ermunterungen, jene zerſtreuten Aufſätze wieder zur Hand zu nehmen. Verbeſſert und durch manche Zuſätze erweitert geb' ich ſie alſo hier in einer Sammlung, die auſserdem noch einige neue und ſpäter entworfene Beiträge zur altdeutſchen Dichterliteratur enthält. Sollte dieſe Sammlung Beifall finden, ſo bin ich nicht abgeneigt, ſie fortzuſetzen, und künftig mehr dergleichen Forſchungen mitzutheilen, deren Stof in meinen Händen, und zum Theil ſchon wirklich verarbeitet iſt.

Bei denen Stücken dieſer Sammlung, welche ſchon ehedem, obgleich minder vollſtändig, im Druck erſchienen ſind, iſt in folgender Inhaltsanzeige ihre erſte Bekanntmachung nachgewieſen; die übrigen werden hier zum erſtenmal geliefert:

I. Ueber das Rittergedicht WIGAMUR.

Deutsches Museum v. J. 1779. B. II. S. 33. Seite 3

II. Ueber Engelhart und Engeldrut, von CONRAD von WÜRZBURG.

Deutsches Museum v. J. 1776. B. I. S. 131. 39

III. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von ULRICH'S von TURHEIM Rittergedichte, WILHELM von NARBONNE.

Lessing's Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek, St. V. S. 79. 61

IV. Ueber das Spruchgedicht FREIDANK.

Eben daselbst, S. 225. 81

V. Ueber den WELSCHEN GAST.

Bragur, B. V. S. 134. 119

VI. Ueber das Gedicht, SALOMON und MARKOLF.

Eben das. B. III. S. 357. 145

VII. Zur Literatur und Kritik der BONERSCHEN FABELN.

Eben das. B. II. S. 387. 187

VIII. Ueber das alte niedersächsische Gedicht von FLOS und BLANKFLOS, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Dichtung. 209

IX. STUDENTENGLÜCK; eine alte niederſächſiſche Erzählung. 231

X. GESPRÄCH in plattdeutſchen Reimen ÜBER DIE LIEBE. 255

XI. Fragment einer ERZÄHLUNG in plattdeutſchen Reimen. 265

XII. Zwei altdeutſche Lehrgedichte: TOBIAS SEGEN und CATHO DES MAISTERS RATH. 275

XIII. Auszug aus SEBASTIAN BRANT'S NARRENSCHIFF. 295

XIV. Ein alter MEISTERGESANG, mit ſeiner Melodie. 339

XV. Ueber des CYRILLUS FABELN und deren gereimte Einkleidung von DANIEL HOLZMANN.

Deutſches Muſeum. 363

XVI. PRIAMELN.

Leſſing's Beiträge z. Geſch. und Lit. St. V. S. 185. und *Bragur*, B. II. S. 332. 385

XVII. ALTDEUTSCHE LIEDER.

Deutſches Muſeum v. J. 1776. B. I. S. 389. 433

I.

ÜBER

DAS RITTERGEDICHT WIGAMUR.

I.

ÜBER

DAS RITTERGEDICHT WIGAMUR.

Unstreitig macht das Zeitalter der sogenannten Minnesinger in der Geschichte unsrer ältern vaterländischen Dichtkunst die glänzendste Epoche. Dass wir mit diesem Zeitalter und den erheblichsten dichterischen Werken desselben weniger unbekannt sind, verdankt man immer noch vorzüglich den patriotischen Bemühungen Bodmer's und Breitinger's, und ihrer Herausgabe der sogenannten Manessischen Sammlung. Auch hat man dem erstern verdienstvollen Gelehrten, seinen Abschriften und Ermunterungen, es vornehmlich zu danken, dass die ansehnliche, von dem Professor Müller zum Druck beförderte Sammlung von Gedichten dieses Zeitpunkts den Vorrath jener Ueberreste so ansehnlich bereichert hat. Bei dem Allen aber ist das Studium dieser Dichter selbst und ihrer auf uns gekommenen Werke noch lange so ausgebreitet nicht, als es zum Vortheil unsrer Li-

teratur, unſrer Sprache und Dichtkunſt, billig ſeyn ſollte und zu ſeyn verdiente. Unſer verehrungswürdiger Gleim hat durch ſeine ſchon vor mehrern Jahren bekannt gemachten glücklichen Nachahmungen und Umbildungen des leichtern Minneſanges auf die Arbeiten dieſer Dichter und ihre Vorzüge aufs neue hingewieſen; und ſeitdem haben andre würdige Männer, in der Bragur, und andern periodiſchen Schriften, theils den Charakter dieſer Dichterklaſſe näher beſtimmt, theils ſich mit Nachbildung oder Erklärung ihrer Ueberreſte beſchäftigt.

Auch hat man mancherlei Vorſchläge zu ihrer gröſsern Verbreitung gethan, und manche würdige Männer hielten ihre Umänderung, die Verwandlung der alten Wortfügung dieſer Gedichte in unſre heutige, und der veralteten Ausdrücke in neuere, für das ſchicklichſte Mittel dazu. Ich geſtehe meinen Zweifel, ob dieſe Verfahrungsart für das Beſte unſrer Sprache und Literatur rathſam und zuträglich ſeyn würde. Denn, nicht zu gedenken, daſs eine Umkleidung dieſer Art, mit aller möglichen Schonung und Mäſsigung unternommen, am Ende doch nur Zwitterformen hervorbringen möchte; ſo ſcheint mir auch ein groſser Theil der Originalität jener alten Sänger in ihrer Sprache, und ſelbſt in ſolchen Ausdrücken derſelben zu liegen, die uns Neuern faſt gänzlich fremd geworden ſind. Und um die Bereicherung unſers Sprachvorraths, wozu dieſe alten Ueberbleibſel eine ſo ergiebige Quelle

öffnen, wär' es dann, bei einer ſolchen Umänderung, faſt ganz geſchehen.

Weit dienlicher, denk' ich, würde der treue Abdruck des Textes in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, und die Hinzufügung kurzer Spracherklärungen und Gloſſarien für den gröſsern Theil der Leſer ſeyn, denen alsdann die Sprache der Minneſinger, theils durch dieſe Hülfen, theils durch öfteres und fortgeſetztes Leſen, und durch öftere Wiederkehr der nämlichen Wörter und Redensarten, gar bald verſtändlicher werden müſste. Bei den von Bodmer herausgegebenen *Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie* und den ſogenannten *Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger* iſt in dieſer Abſicht ſchon manches, bei der Maneſſiſchen und Müllerſchen Sammlung hingegen, einige wenige daraus entlehnte Stücke ausgenommen, noch gar nichts gethan.*)

Kenner unſrer Literatur wiſſen ohne mein Erinnern, daſs auſser den bisher gedruckten Gedichten jener Epoche noch viele in Handſchriften vorhanden ſind, von denen man zum Theil nur aus literariſchen Nachweiſungen Kunde hat. Es wäre zu wünſchen, daſs man von dergleichen Gedichten eine vorläufige Nachricht und Beſchreibung ertheilte, die in manchen Fällen ſchon hinreichen könn-

*) Nur Ein gröſseres Rittergedicht dieſes Zeitpunkts iſt bisher mit allen den hier erforderlichen Rückſichten bearbeitet und kommentirt worden, der *Iwain* des *Hartmann von Owe*, mit Ueberſetzung, Anmerkungen, und einem Gloſſarium von *Karl Michaeler*; Wien, 1786, 2 Bände. 8.

ten, vornehmlich wenn der poetiſche Werth derſelben nicht ganz vorzüglich wäre. Solch einen Beitrag will ich denn auch hier von einem bisher noch völlig unbekannten alten Rittergedichte mittheilen.

Dieſes Gedicht, mit der Aufſchrift: Vom Ritter Wigamur, befindet ſich unter den Handſchriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ihr ehemaliger Aufſeher, Leſſing, machte mich zuerſt damit bekannt. Die Handſchrift füllt einen etwa zwei Finger dicken Quartband, und iſt auf ſtarkes Papier geſchrieben, mit Schriftzügen, die ſpätſtens aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu ſeyn ſcheinen, leicht aber auch noch älter ſeyn mögen. Das Gedicht ſelbſt iſt ohne Zweifel wenigſtens ſchon um hundert Jahr früher verfertigt; wenn gleich die Sprache bei dieſer ſpätern Abſchrift verändert und verneuet zu ſeyn ſcheint, und daher nicht ganz mit der Sprache und Rechtſchreibung der Gedichte des Maneſſiſchen Kodex übereinſtimmt. Die gemalten Figuren, mit welchen dieſe Handſchrift häufig verſehen iſt, bedeuten wenig; ſie ſind ſchlecht gezeichnet und ſehr nachläſſig ausgeführt. Oben auf der erſten Seite ſteht folgende Ueberſchrift ſtatt des Titels:

Hie vacht ſich an das puch Wigamurs
Des ritters mit dem adler der bey künig
Artus was vnd an der tafelrunde ſaſs.

Und daneben ſtehen, nach einem Zeichen der Abſonderung () die Worte: gar ein Schönes.

Der Held dieses Gedichts gehört, wie schon die Aufschrift andeutet, zu den Rittern der berühmten Tafelrunde an dem fabelhaften Hofe des Königs Arthur oder Artus. Sein Name ist wohl unstreitig aus dem altdeutschen Worte wigen oder wigan, Krieg führen, gebildet, von Wig, welches Krieg bedeutet, und wovon auch Wigant oder Weigant, ein Kriegsheld, herkommt, und aus dem französischen Worte amour, welches, Amur geschrieben, sich mehrmals, einzeln und zusammengesetzt, in den alten deutschen Ritterbüchern findet. Der Name Wigamur selbst aber ist mir bisher noch nicht anderswo vorgekommen, *) als in einem Gedichte des Tanhuser, in der Manessischen Sammlung, Th. II. S. 62, wo dieser Dichter die Vorzüge seiner Geliebten vor andern Schönen rühmt, die bei den Alten und in den Rittererzählungen der Neuern gepriesen werden, und unter andern sagt:

Her Wigamur da vor Camvoleis
Wol tet ers als wir han vernomen.

Es gab mehrerlei Bearbeitungen der Geschichte des Königs Artus und seiner Tafelrunde, in ausländischen sowohl, als in deutschen Reimen, und mancherlei Romane, in welchen die Thaten einzelner Ritter seines Hofes besungen wurden, in deren Zahl auch der gegenwärtige gehört. Vermuthlich hatte

*) In dem Verzeichnisse der Ritter von der runden Tafel, welches im *Théatre d'honneur et de chévalerie* des *Vulson de la Colombiere*, T. I. p. 136 ff. befindlich ist, wird kein Wigamur genannt.

der deutſche Verfaſſer, wie das meiſtens bei unſern alten romantiſchen Sängern der Fall war, ein ausländiſches, vielleicht provenzaliſches Rittergedicht gleichen Inhalts bei ſeiner Arbeit zur Hand; ob es mir gleich bisher noch nicht geglückt iſt, dieſe Quelle ausfündig zu machen. Sie vorauszuſetzen, veranlaſſen mich gleich die erſten Zeilen:

Wir leſen jn den puchen
Der es kan dar jn ſuchen
Manig ſeltzam mere
Wie das ain künig wäre u. ſ. w.

Ich will jetzt den Inhalt des Ganzen, und einige Verſe daraus, dem Leſer vorlegen, und die letztern mit einigen Spracherklärungen begleiten.

Es war ein König, Namens Paltriot, der zu Lendrie regierte, und ſich durch ſeine vortheilhafte Geſtalt, durch ſeine Tugend und ritterliche Tapferkeit, groſsen Ruhm erwarb. Seine Gemahlin war ſeiner würdig, und die Schönſte im Lande. Sie hatten einen Sohn, den ſie Wigamur nannten. Der König Artus ſandte zum Paltriot, und lieſs ihn ſamt ſeiner Gemahlin zu ſich einladen, um bei Turnieren und andern Spielen gegenwärtig zu ſeyn, welche zu Karidol*) ſollten gehalten werden. Sie zogen mit einem anſehnlichen Gefolge

*) Le Grand bemerkt bei den von ihm herausgegebenen *Fabliaux et Contes*, T. I. p. 16. ed. in 12., daſs die Ritterdichter dem Könige Artus vier Städte geben, wo die meiſten Abentheuer ihren Anfang nahmen: Caramalot, wo die berühmte runde Tafel war, Carlion, Caradigan und Carduel. Die letztere iſt es vermuthlich, die hier Karidol heiſst.

dahin, und wurden ſehr ehrenvoll und freundſchaftlich empfangen. Es war dort eine Hochzeitfeier, die einen Monat und eine Woche lang dauerte:

Die waren ſie do alle
Mit frölichem ſchalle
Wan jn da nichts gebraſt 1)
Er wär fründe oder gaſt
Dē̄n ward allen vorgetragen
Als jr das mer 2) *hörent ſagen*
Das yemant kunt erdenken
Auch traten die ſchenken
Vor dem tiſch manigen wank 3)
Wein vnd lautter trank 4)
Siroppel vnd auch marras 5)
Des waren da die gold vaſs 6)
Voll zu allen ſtunden
Das die Tafelrunden

1) gebrach, mangelte.

2) Das Mähr, die Geſchichte.

3) bewegten ſich oft hin und her. So führt Friſch die Redensart an: keinen Wank thun, d. i. unbeweglich da ſtehen. Beim Ottfried ſteht Wank mehrmals für Zweifel.

4) Lauteres, unvermiſchtes Geträuk. Vielleicht auch eine beſondere Art von Getränk, dergleichen man auch ſonſt in Hamburg unter dem Namen Lüterdrank verfertigte, der bei Hochzeiten und Kindtaufen geſchenkt wurde.

5) Nach der Bemerkung eines Ungenannten, der im *Deutſchen Muſeum* v. 1779, B. II. S. 449. einige Wörter dieſes von mir dort zuerſt bekannt gemachten Gedichts erklärte, iſt Marras vermuthlich Kirſchwein, von dem lateiniſchen Worte marasca, eine ſaure Kirſche. So heiſst jetzt noch der Kirſchbranntwein Marasquin. Vergl. *Scherzens Gloſſar von Oberlin*, unter marat, marras und moras.

6) Die goldnen Trinkgefäſse.

Auch mocht man da ſchawen
Vil manig ſchöne frawen
Mit roſen rotem munde
Mit fleyſſe ſchön gepunden 7)
Mit lachenden augen liecht.

Nachdem dieſes Feſt geendigt war, gieng König Paltriot nach Lendrie zurück. In ſeiner Geſellſchaft war der König von Karthaſyg; und bei ihrer Rückkehr erfuhren Beide einen traurigen Vorfall, der ſich während ihrer Abweſenheit eräugnet hatte. Ein wildes Weib, Lespia genannt, die in dem Lande wohnte, und dem Könige mancherlei Schaden zufügte, hatte den jungen Wigamur aufgefangen und mit ſich ins Meer getragen. Dort pflegte ſie ſeiner, und erzog ihn mit zwei Töchtern, deren eine ſie ihm einſt zur Gattin beſtimmte. Sie hatte einen hohlen Stein im Meere zu ihrem Aufenthalte; ihre Speiſe waren Fiſche und wilde Thiere. Eines Tages geht dieſes Meerweib *) auf Raub aus, und fängt ein Meerwunder von ganz ſeltſamer Geſtalt, mit einem Menſchenkopfe, bedeckt mit Borſten ſtatt des Haars, mit langem grünfarbigen Barte, mit Schuppen an den Brüſten, zwei Rinderfüſsen, u. ſ. f. Dieſes Ungeheuer bindet ſie mit einem lan-

7) mit ſchönen Bändern geſchmückt.

*) Dichtungen dieſer Art ſind in den alten Ritterromanen, beſonders in dieſer Klaſſe derſelben, die zur Geſchichte der Tafelrunde gehören, nicht ungewöhnlich. In dem alten engliſchen *Morte Arthur* kommt die *Lady of the Lake* ſehr oft vor, und verübt viel Zauber und Wunder. Vergl. *Warton's Obſſ. on Spenſer's Fairy Queen*, Vol. I. p. 27 ſſ.

gen Riemen, und schleppt es so in ihre Höhle, weil es ihr vor wenig Tagen ihren Mann getödtet hat. Gebunden liegt es dort in einem Winkel; und sie befiehlt den Kindern, ihm nicht zu nahe zu kommen. Sie selbst eilt jetzt in einen Wald, wo ihre beiden Brüder sich aufhalten, um diesen von ihrem Fange zu erzählen. In dem Walde jagt eben der König Paltriot. Das wilde Weib begegnet ihm, und läuft vor den Hunden:

Da pliess er an den stunden
Der kunig das horn kreftiklich
Ermant die hundt gar fraisslich [1])
Vil vaste [2]) *auf die fart*
Die ross wurden nicht gespart
Die jäger ritten auf jr spar [3])
Die hundt trieben sie an ain stat dar [4])
Da sie nicht mocht empflichen [5])
Sie täten sie vmbziehen
Jr ward geschossen ain zain [6])
Mit ainem pogen durch ain pain
Da muess sy beleyben da
Gern wer sy gewesen andersiwa.

Man nimmt sie also gefangen, und bindet ihr die Hände. Der König droht ihr, sie für den Raub sei-

1) schrecklich, von Fraiss, Schrecken, Grausen. Siehe Frisch und Adelung.
2) vil vaste für fast viel, oder gar sehr.
3) Spur.
4) an eine Stelle.
5) entfliehen.
6) Ein Zain bedeutet sonst eine Ruthe, einen dünnen Stecken, und ist mit Zaun verwandt; hier einen Pfeil, wie man aus dem Gemälde sieht.

nes Sohnes am folgenden Tage aufknüpfen zu lassen. Die Nacht über wirft man sie in einen finstern Kerker, und am Morgen führt man sie heraus, um die gedrohte Strafe an ihr zu vollziehen. Der König läst ihr die Wahl, entweder diese Strafe zu dulden, wenn sie seinen Sohn umgebracht habe; oder, im Fall er noch lebe, ihn wieder herbeizuschaffen, und dann frei zu seyn. Sie wählt das Letzte, und weis't die Höhle nach, wo man das Kind mit ihren beiden eignen Kindern finden werde. Man geht hin, und sieht die Höhle leer; die Kinder des Meerweibes liegen todt in ihrem Blute da, und das gefangene Ungeheuer ist indess entwichen, und hat den Sohn des Königs mit sich hinweggenommen. Ueber diesen Anblick geräth das Weib in die äusserste Wuth, rennt wider den Felsen, und stirbt vor Verzweiflung. Die Boten kehren zurück, und melden dem Könige, was sie gesehen haben.

Unterdess erzieht und verpflegt das Meerwunder den jungen Prinzen mit der grösten Sorgfalt:

Er lernt in seiner Kinthait
Tugent vnd gefuglichait [1])
Singen vnd saitenspil
Vnd auch ander hübschait [2]) *vil*
Schirmen [3]) *vnd springen*
Lauffen vnd auch ringen.

Als er herangewachsen ist, zeigt ihm das Meerwunder ein Land, das Doloyr heisst, und befragt

1) Gefälligkeit.
2) hübsche, anständige Sitten.
3) fechten, oder den Stoss abwehren.

ihn über ſeine Abkunft. Wigamur antwortet ihm, das Meerweib Lespia ſey ſeine Mutter geweſen, wie ſie ihm oft ſelbſt geſagt habe. Dieſe Meinung benimmt ihm das Meerwunder, und läſst ihm nun völlige Freiheit, zu gehen, wohin es ihn gut dünkt. Wigamur dankt dem Meerwunder für die von ihm erhaltene Pflege, und bittet es, ihm den Weg aus dem Walde zum Aufenthalt der Menſchen zu zeigen. Es gewährt ihm ſeine Bitte, und, mit Bogen und Köcher verſehen, geht er davon. Seine Geſtalt beſchreibt der Dichter ſo:

Nu was er an dem leyb gar
Weyſe,[1]) *ſchön vnd herlich*
Wilt, *vnd dazu törlich*[2])
Waren die geperde sein
Ain gut hembt ſeydein[3])
Recht weyſs als ain ſwan
Vnd ainen rock trug er an
Der was auch von seyden gut
Rot gar als ein plutt
Viſchin[4]) *was ſein pain gewant*
Den pogen trug er in ſein hant.

Er findet bald eine Burg vor ſich liegen, und geht darauf zu, als er eine Schaar gewaffneter Ritter aus dem Walde her auf die Burg losſprengen ſieht, um ſie zu beſtürmen. Zwiſchen ihnen und den Inhabern der Burg kommt es zum hitzigen Gefechte, bis die Angreifenden endlich den Sieg erhalten, die

1) Weiſs von Farbe.
2) kühn.
3) ein gutes ſeidenes Hemde.
4) Seine Stiefeln waren von Fiſchhaut.

Burg in Brand stecken, ihren Besitzer gefangen nehmen, und weiter ziehen. Das alles sieht Wigamur in der Ferne voll Verwunderung an, und geht hernach näher zu der Burg, wo er viel Erschlagene in ihrem Blute liegen und das Gebäude in Flammen sieht. Unter andern findet er auch ein wohlgesatteltes und völlig aufgeschirrtes Roſs. Einem erschlagnen Ritter zieht er die Rüstung ab, legt sie an, setzt sich auf das Pferd, hält sich an den Sattelknopf, weil er nie reiten gelernt hat, und läſst es laufen wohin es will. Er kommt in das Land zu Dolier, wo seiner ein Ritter, Glakotheles Floyr genannt, ansichtig wird, und auf ihn zu reitet. Sie gerathen an einander, und kämpfen lange, bis Wigamur endlich seinem Gegner einen Hieb durch den Helm versetzt, und ihn zu Boden wirft. Dieser erklärt sich für besiegt, bittet um sein Leben, und erbietet sich, sein Mann zu werden und ihm zu dienen. Wigamur begreift das nicht, wie er sein Mann werden wolle, da er kein Weib sey. Jener erklärt es ihm:

Wer des andern man werden sol
Der muſs vil schön vnd wol
Im pietten die hende sein
Als, Herr, ich thün dye mein
Er sol jm dan sein mit trew vndertan
Dauon hayſſet er sein man
Und hayſſet er sein Herre
Er kumpt nie so ferre
Er sol jm doch mit ſtattikait
Vnd mit trewen weſen layd

Auch sulle der herr meren
Dem man sein gut mit eren
So sind vngeschaiden
Jr trew bey jn bayden.

Wigamur erzählt ihm darauf von der Belagerung und Zerſtörung der Burg, die er mit angeſehen hat, und fragt ihn, wer die Zerſtörer geweſen ſeyen. Jener ſagt ihm, der Wirth oder Inhaber der Burg ſey der König von Pontrafort, der viel Bübereien und Mordthaten verübt und die Straſse unſicher gemacht habe. Um dieſem Unweſen zu ſteuern, habe man ſich auf Befehl des Königs ſeiner bemächtigt, und morgen werde er erhenkt werden. Durch dieſe Erzählung geräth Wigamur in die Beſorgniſs, auch dieſer Ritter werde, wenn er ihn ziehen laſſe, ſich künftig an ihm zu rächen ſuchen; dieſer betheuert ihm aber das Gegentheil feierlich und mit einem Eide. Wigamur verlangt nicht ſeine Schwüre, ſondern nur ſeine Freundſchaft. Sie nehmen darauf von einander Abſchied, und ſetzen ſich wieder zu Pferde. Wigamur's Pferd trägt ihn wieder nach der zerſtörten Burg zurück. Am Eingange derſelben findet er eine kleine Kammer, wo des Wächters Weib gewohnt hatte. In dieſelbe führt er ſein Pferd, und findet darin einen Schrank mit Futter für daſſelbe, auch zwei Brodte zu ſeiner eignen Nahrung. Er entſchlieſst ſich, die Nacht über hier zu bleiben. Indem er ſich darauf in der Burg weiter umſieht, findet er eine ſchöne Jungfrau, einſam da ſitzend. Er fragt ſie,

wer ſie ſey, und was ſie hier mache. Ihr Name, erwiedert ſie, ſey Pioles, und ſie beweine ihr Schickſal. Sie ſey eine Königstochter, und mit einem Könige verlobt geweſen, aber von dem Wirthe der Burg gewaltſam aufgehaſcht und entführt worden. Durch dieſe Erzählung wird Wigamur ſehr gerührt, und heiſst ſie mit ihm in das Haus gehen. Dort erzählt er ihr ſein Abentheuer mit dem Ritter, und geſteht ſeine Ungeſchicklichkeit, das Pferd abzuzäumen und ſeinen Harniſch loszuſchnallen. Die Jungfrau thut ihm beides, und wäſcht ihm den Roſt des Eiſens ab:

Da was er den roſen gleich getan
Sie sah wol das er was von ſchoner art
Die schon magt von jm da wardt
Vergeſſen jrs laydes ain tayl
Vnd an aller schlacht schanden mayl *)
Belayben ſye die nacht nu.

Am Morgen will Wigamur davon reiten; aber die Jungfrau bittet ihn, ſie nicht zu verlaſſen. Er verſpricht ihr, wiederzukommen. Sie hilft ihm ſein Pferd aufzäumen und den Harniſch anlegen; und gerührt ſcheiden Beide von einander. — Der Dichter miſcht hier eine Betrachtung über die wunderſame Fügung Gottes ein, welche dieſe beiden Perſonen zuſammenbrachte, um beiden aus ihrer Verlegenheit zu helfen.

Wiga-

*) Ohn' irgend eine Art Schande oder Befleckung.

Wigamur schiesst einen Fasan, und bringt ihn der Jungfrau zurück, die ihn zubereitet und mit ihm verzehrt. Am folgenden Morgen reitet er wieder aus, verliert sich im Gehölz, und kommt auf einen schmalen Fussteig, der einen Berg hinan führt, auf dem eine Burg liegt. Vor dem Thore derselben steht ein Zwerg.

In der Handschrift fehlt hier ein Blatt; und das folgende fängt mit der Beschreibung eines Brunnens oder eines Bades an, das aus einem wundervollen Steine gemacht war, dessen Farbe dem Auge immer röther schien, je länger es auf ihm verweilte:

Sieht jn ain man an dem tag
So er bey frawen ist gelegen
Vnd der mynn hat gepflegen
Er tuncket jn drueb als ain rauch.

Unter andern besitzt dieser Stein auch noch die Kraft, dass, wer ihn trägt, und sich dabei der Tugend und Sittsamkeit befleissigt, vor allen Unfällen durch ihn gesichert wird; wer hingegen falsch und treulos ist, dem schafft er keinen Nutzen. In diesen Stein waren zwei silberne Röhren geleitet, die eine mit warmen, die andere mit kaltem Wasser, welches aus zwei verschiedenen Brunnen oder Quellen herbeifloss. Rings umher standen viele Fruchtbäume, die den Stein beschatteten. Die Ebene war mit Gras und Blumen, mit Rosenstöcken und Weinreben geschmückt, die in einen goldnen Reif geflochten, und wie eine dichte Hecke über den Stein

her gezogen waren. Durch den Gesang der Nachtigallen wird dieser Lustort noch verschönert:

Aug vnd or hetten da
Waide vnd wunne baide
Das aug seine waide
Das or seine wunne
Da was schatt vnd sunne
Der Lust vnd die winde
Senft vnd linde.

So bald ein Falscher und Treuloser in diesem Steine badet, wird er krank, bleich und kraftlos; den Tugendhaften hingegen erquickt der Gebrauch dieses Bades, macht ihn froh und kühn, und sichert ihn auf einen ganzen Monat vor allem Unfall. Wigamur bedient sich dieses Bades, und geniesst dabei der besten Aufwartung. Hernach wird er zur Tafel gezogen, und nach derselben fragt ihn der Wirth, wer er sey. Er erzählt ihm seine Geschichte. Am folgenden Tage wird ein Turnier gehalten, und unser Ritter erhält dazu von seinem Wirthe die volle Rüstung. Er giebt Proben seiner Tapferkeit, erwirbt sich Ruhm und Achtung, bleibt einen Monat lang an diesem Hofe, und bittet nach Verlauf desselben um Urlaub, weil er nach Karidol gehen will, wovon er viel Rühmens gehört hat. Vergebens sucht ihn der Fürst zu bereden, sich länger an seinem Hofe zu verweilen; sein Verlangen nach mehr Abentheuern ist zu gross; er reitet davon, und erhält bei seinem Abschiede ein köstliches zweischneidiges Schwert zum Geschenke.

Zuerſt kommt er in ein Land, das Stolleputria heiſst. Indem er hier durch einen Wald reitet, und ſein Pferd an einen Berg hinan zieht, erblickt er einen Adler auf einem hohen Baume, der ſeinen Jungen in ihr Neſt Speiſe bringt. Unterdeſs, daſs er weggeflogen iſt, raubt ein Geier eins von ſeinen Jungen, fliegt davon, und friſst es auf; kehrt darauf zurück, um ein zweites zu holen, wird aber von dem Adler angetroffen, der ihm Widerſtand thut. Wigamur ſchieſst nach dem Geier und tödtet ihn. Der Adler fliegt darauf ihm entgegen, und giebt ihm ſeine Dankbarkeit durch Zeichen zu verſtehen. Er reitet weiter, und der Adler folgt ihm nach. Die Nacht über kehrt er in eine Burg ein, reitet Morgens wieder aus; ſchon erwartet ihn der Adler, und begleitet ihn aufs neue. Das gefällt dem Ritter, der ihm Brod zur Erkenntlichkeit reicht, und Vögel für ihn erlegt.

Eines Tages begegnet ihm eine Jungfrau auf einem weiſsen Maulthiere, welches ſehr köſtlich aufgeſchirrt iſt; ſie ſelbſt iſt reich und prächtig gekleidet. Wigamur fragt ſie, was ihr Wille ſey, oder woher ſie komme. Sie klagt ihm das Unrecht, das ihr von einer Muhme zugefügt werde, die ſie um all ihr Gut und Ehre bringen wolle, vornehmlich auch um einen Brunnen und eine Linde, beide von wundervoller Art:

Ain vil groſſe linden schön
Die iſt allzeit grün
Summer vnd auch winterzeit

Als ferr als ſie ſchatten zeyt
Da felt weder reyff noch ſchnee
Darumb ſtand pluemen vnd clee
Die werden zu kainer zeyt fal
Da haben die vogel groſſen ſchall
Vnd ſingen da wol mit preyſs
Mit gantzem luſt, mit groſſer weyſs
Bey der linden das iſt war
Da entſpringt ain prun lauter vnd clar
Der eyſskalt gut vnd rain
Vnd ſpringet auſs ainem ſtain
Alle ſelde vnd auch gute
Vſs jm von natur plutte
Wer jn trinket drey ſtundt
Der iſt allwegen geſundt.

Auſser dieſer wohlthätigen Kraft hat dieſer Brunnen auch noch die Eigenſchaft, den, der aus ihm trinkt, immerfort jugendlich zu erhalten, und Jedem ſo zu ſchmecken, wie ers gern hat.

Er iſt weyn ſo ainer weyns gert
Wil er met, ſo iſt er auch gewert
Denn aber ſtat ſein danck
Denn iſt er maras vnd lauter tranck,
Vnd ſo wandelt er ſich zu aller ſtundt
Ainem yglichen nach ſeinem mund.

Zehn Jahre lang, ſagt die Jungfrau, habe ſie dieſen Brunnen in Beſitz gehabt, und nun wolle ihre Muhme mit Gewalt ſie deſſen berauben. Zur Entſcheidung der Sache ſey bei Hofe zu Karidol ein Zweikampf angeſetzt, und jetzt ſuche ſie einen Ritter, der für ſie den Kampf übernehme, und dem ſie für den Sieg die gröſsten Belohnungen und die

Herrschaft in ihrem Lande geben wolle. Unsern Ritter bittet sie fussfällig, sich ihrer anzunehmen; und er läfst sich dazu erbitten. Sie reiten mit einander fort, und bringen die Nacht auf dem Schlosse der Jungfrau zu. Der Adler begleitet den Wigamur überall, und er wird daher nicht mehr anders genannt, als der Ritter mit dem Adler.

Begleitet von einem ansehnlichen Gefolge ziehen Beide nach Karidol, und werden vom Könige Artus wohl aufgenommen. Am folgenden Morgen stellt sich auch die Muhme der Jungfrau ein, Affrosydone genannt; mit ihr kommt ein Kämpfer, Namens Dyartorforgrant, der aus Triasoltrifertrant gebürtig ist. Der König heifst die Schranken errichten und den Zweikampf beginnen. Beide Ritter halten sich tapfer:

Sy waren bayde lobeswert
Jnn erclungen offt dye schwert
Von schlegen in den handen
Den kuenen weyganden
Warn verhauen jre schilt
Grosser schleg warn sy milt 1)
Ainer stach der ander schlug
Des trieben sy bayd do genueg
So ainer drang, der ander sprang,
So ainer hanck, der ander wanck, 2)
Des tryben sy an die stund
Das jr kainer nicht enkundt
Vor muede mer gestan.

1) Sie waren mit schweren Hieben nicht sparsam.

2) Diefs erklärt der oben gedachte Ungenannte — vermuthlich Herr Hofrath Katzner in Stuttgard — so: wenn

Der König thut den Parteien den Vorschlag, sich in Güte zu vergleichen; aber die Muhme der Jungfrau ist dawider, und die Kämpfer müssen aufs neue den Streit beginnen. Sie fechten tapfer bis aufs Blut; keiner aber wird des andern Meister. König Artus thut ihrem Kampfe noch einmal Einhalt und räth zum Vergleich. Dieser aber wird wieder nicht angenommen; sie machen also den dritten Gang, und Wigamur schlägt endlich seinem Gegner das Schwert aus der Hand, und wirft ihn zu Boden. König Artus thut darauf den Ausspruch, der Jungfrau solle ihr Erbtheil wieder eingeräumt werden, auch solle sie ihre Leute und ihr Land zurück erhalten, samt hundert Mark Goldes und zweihundert Mark für den sieghaften Kämpfer. Die Jungfrau will noch ausserdem diesem letztern Baum, Brunnen und Land zur Erkenntlichkeit geben; er schlägt aber Alles aus, und bittet bloss um ihre und des Königs Huld.

Bald hernach erhält König Artus die Nachricht, es sey ein Königreich erledigt, welches er wieder zu verschenken habe. Er läfst daher ein Turnier anstellen, um dem Sieger in demselben dieses Königreich zu ertheilen. Es versammelt sich dazu eine zahlreiche Menge Ritter. Unter ihnen

der Eine zum Stofs oder Hieb aussiel, vor sich hing, so beugte der Andre sich zurück. So, wie der vorhergehende Vers sagt, dafs, wenn der Eine eindrang, oder ein paar Schritte vordrang, der Andre um so viel Schritte zurückgesprungen sey.

allen aber ist Wigamur der tapferste, und die erledigte Krone wird ihm einmüthig zuerkannt. Er lehnt sie aber ab, weil seine Abkunft bisher noch nicht bekannt sey, und es ihn Pflicht und Beruf dünke, bis zur Entdeckung derselben als irrender Ritter umherzuziehen, und neue Abentheuer aufzusuchen. Der König wundert sich über diese Denkungsart, muss aber seinem Verlangen endlich nachgeben, und schenkt ihm ein prächtiges Ross. Auch die Einladung des Königs, noch eine Zeit lang an seinem Hofe zu bleiben, schlägt Wigamur aus. Die Königin Eydes, für deren Recht er gefochten hat, macht dem Könige Artus ein Geschenk mit einem grossen, reich gestickten Gezelte, und beurlaubt sich gleichfalls von seinem Hofe. Unser Ritter begleitet sie auf ihrem Rückzuge. König Artus folgt ihnen mit seinen Rittern. Sie kommen auf eine schöne grüne Ebene, die dem Könige so wohl gefällt, dass er sich entschliesst, vier Wochen lang da zu bleiben, alle Ritter und Frauen der dortigen Gegend zu sich einzuladen, und die Zeit mit lauter Ergötzungen und mancherlei Lustbarkeiten hinzubringen;

*Da die hochzeit *) ward*
Die wagen tetten manig fart
Die speyse vnd wein trugen
Die gezelde sy auffschlugen

*) Hochzeit hatte vordem, wie bekannt, eine allgemeinere Bedeutung als jetzt, und wurde von allen grossen Hoffeierlichkeiten und Freudenfesten gebraucht.

Jn ainen anger für den wald
Da floſs ein prunnen lautter vnd kalt
Auch ſungen wol zu preyſse
Die vogel auf dem reyſse
Da war kürzweyl groſs
Daſs nyemant da verdroſs.

Zwölfhundert Ritter verſammeln ſich hier, und werden von dem Könige ſtattlich bewirthet. Eines Tages, indem ſie zur Tafel ſitzen, kommt eine Jungfrau geritten, die ſehr prächtig gekleidet, und deren Pferd ungemein reich aufgeſchmückt iſt. Sie wird ſehr freundlich empfangen, ohne daſs man weiſs, wer ſie ſey. Ihre Schönheit ſetzt Jedermann in Erſtaunen und Entzücken:

Mancher wunſcht, vnd wer ſy mein
Das wolt got vnd ſolt es ſeyn
Welcher ſolt ſchneyden das prot
Dem was zu sehen als not
Das er ſchnayd in die handt
Das er ſein nicht empfandt
Wer da ſolte trinken
Der lieſs es auch nyder sinken
Das er ſich ob dem tiſch begoſs
Sy wurden alle ſynloſs.

Die Jungfrau geht zu der Königin, und meldet ihr den Beſuch ihrer Frau, der Königin von Holdrafluſs, Yſope, auf den folgenden Tag, und kehrt, nachdem ſie dieſes Gewerbe angebracht hat, wieder zurück. Morgens darauf reiten die Ritter von der runden Tafel jener Königin entgegen, die mit einem prächtigen Gefolge daher zieht. Unterweges läſst ſie ſich mit Wigamur in eine Unter-

redung ein. Sie wird darauf vom König Artus freundlich bewillkommt und ansehnlich bewirthet. Nach der Tafel klagt sie ihm, der Sarazenenkönig Marroch bewerbe sich um ihre Hand, und weil sie ihm dieselbe verweigre, drohe er, sie zu bekriegen, und ihr Land und Eigenthum zu rauben. Sie bittet daher den König, dass er ihr seine Ritter zum Beistand und Schutze mitgeben möge. Artus gewährt ihr dieses Gesuch, und sie zieht wieder heim. Die Ritter versammeln sich; und drei von ihnen, Unargk, Balban und Wigamur, werden als Kundschafter (Wartmänner) vorausgeschickt. Sie finden, dass sich das feindliche Heer bei der Stadt Narbiart gelagert hat; und in der Nähe dieser Stadt begegnen ihnen drei der tapfersten Krieger jenes Heers, welche gleichfalls als Kundschafter ausgesandt sind. Diese reden sie an, und befragen sie um die Absicht dieses Feldzuges, welche sie ihnen erzählen. Darauf gerathen sie an einander; und die drei sarazenischen Krieger werden von den drei Rittern der runden Tafel im Gefecht überwältigt, und müssen angeloben, dass sie sich der Königin Ysope am folgenden Tage als Gefangene darstellen wollen. Sie kommen darauf in ihr Lager zurück, erzählen, was ihnen begegnet ist, und machen den Sarazenenkönig und sein Kriegsheer wegen der Uebermacht ihrer Feinde sehr besorgt. Am folgenden Morgen erfüllen sie ihr Versprechen, und überantworten sich selbst als Gefangene der Königin. Diese erhält gleich darauf Nachricht von

der Ankunft des Artus und ſeiner Ritter, und empfängt ſie mit groſsen Freuden. Artus ſchickt dem Sarazenenkönige folgenden Brief:

Artus prittan artaras furbein
Der empeut marroch tuffran von ſarazein
Was ain ſunnenliechter tag
An ainer nacht gehaben mag [1])
Du haſt erwelt dir ainen namen
Den du haben muſt mit ſchamen
Das du dich künig nenneſt
Vnd dabei nit erkenneſt
Das ain künig des ſol geren
Das jn das recht mag geweren
Es ſol ain man mytt mynnen
Ain frawen lieb gewinnen
Das du nun hie erfechten wilt
Das iſt doch zu hoch gezilt
Vnd zwiſchen vns auf geſetzt
Das yedwerders lieb letzt
Wan du biſt ein hayden
Vnd biſt da mit geſchayden
Als wol vnd wee
Du tetteſt wider dein ee [2])
Mynneſt du ain Criſten weyb
So hetteſt du deinen leyb
Nach vnwitzen getrachtet
Du mochteſt nit haben geachtet
Dauon dir ſchanden mer

1) Sehr richtig erklärt dieſs der Ungenannte im *Deutſchen Muſeum:* Ich widerſage dir; oder ich will ſo wenig Gemeinſchaft mit dir haben, als der Tag mit der Nacht haben kann.

2) wider dein Verſprechen und Bündniſs.

— — — — —

Di rainen magt von Belrafluſs
Darumb ſey dir widerſagt mein gruſs. [3])

Marroch trotzt dem Könige Artus dennoch, und fodert ihn zur Schlacht auf. Dieſe wird geliefert. Sie iſt ſehr blutig; und von allen Rittern hält ſich Wigamur am tapferſten. Auch gelingt es ihm, den Sarazenenkönig im Gefechte gefangen zu nehmen, und dadurch dem Siege den Ausſchlag zu geben. Marroch muſs ſich nun Bedingungen des Friedens und der Entſchädigung vorſchreiben laſſen, und ſein eignes Land vom König Artus zum Lehen nehmen. Yſope beſchenkt den König für den ihr geleiſteten Beiſtand mit einer herrlichen Krone, den Wigamur mit zwei ſchönen Roſſen und zwei gewirkten ſeidenen Wappenröcken, und die übrigen Ritter gleichfalls mit anſehnlichen Geſchenken. Wigamur nimmt nun Urlaub von dem Könige, um auf fernere Abentheuer auszugehen, und reitet weiter, von zehn Knappen und von ſeinem treuen Adler begleitet. Er kommt in ein Land, welches Deleferant heiſst, und nach Leydiſar, einer Stadt dieſes Landes. Hier findet er alles wüſte und durch den Krieg zerrüttet, weil dieſes Land ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen zwei Königen, dem Atroklas und Paltriot, dieſem noch unbekannten Vater unſers Ritters, ſtreitig iſt, die Beide gleiches Recht darauf zu haben glauben, weil Beide Verwandte des letzten Königs ſind. Durch die Stadt

3) **Widerſagen** iſt: Feindſchaft ankündigen.

kommt eben ein Herzog von Troyforlanz mit seinem Heere gezogen, um dem Könige Atroklas Beistand zu leisten. Zu diesem gesellt sich Wigamur, weil er Muth und Tapferkeit an ihm wahrnimmt. Beide werden von dem Könige Atroklas liebreich empfangen, der nun sogleich seinem Gegner den Krieg ankündigen läſst. Dieser nimmt die Erklärung an, und zieht jenem mit seinem, durch den Beistand von drei mächtigen Königen verstärkten, Heere entgegen. Beide Kriegsvölker stoſsen zusammen, und ihr Gefecht wird sehr hitzig:

Weygamur jnn dem streyt
Schlug wunden groſs vnd weyt
Manigen ritter dar nider
Das geraw jn aber syder [1])
Roylag von Panlander
Vnd manig ritter ander
Eylten vast auf das wal [2])
Da wurden prayt schilt schamal [3])
Manig helm verschrotten [4])
Es enmochten vor den totten
An die erden (nit) getretten dy roſs
Die erd da jr varb verloſs
Von dem plut ward sy rott
Wan es lag manger ritter todt.

1) Das gereuete ihn aber nachher, als er entdeckte, diese Ritter seyen Vasallen seines Vaters gewesen. Ung.

2) auf die Wahlstatt.

3) breite Schilde wurden schmal, weil Stücke davon flogen. Ung.

4) zerhauen, von verschrieten, verschneiden.

Der Abend bricht an, ohne daſs der Sieg entſchieden iſt. Sie machen die Nacht über Stillſtand, und verabreden, daſs ſie den Tag darauf von jeder Seite einen der tapferſten Ritter ſtellen wollen, um die Fehde durch einen Zweikampf zu ſchlichten. Vom Könige Atroklas erhält Wigamur dieſen Auftrag, mit dem Verſprechen, er ſolle, wenn er ſiege, Land und Leute und des Königs ſchöne Tochter Dulciflur zur Belohnung erhalten. Der Ritter übernimmt dieſen Auftrag mit Freuden, verbittet aber die Belohnung. Paltriot will keinen für ſich ſtreiten laſſen, ſondern übernimmt den Zweikampf in eigner Perſon. Wigamur ſtellt ſich gegen ihn, jener aber will mit ihm nicht fechten, ſondern verlangt, daſs ſich der König Atroklas gleichfalls in Perſon ſtellen ſoll. Als dieſs ausgeſchlagen wird, verlangt er wenigſtens ſeinen Gegner näher zu kennen, und zu wiſſen, ob er Ritter oder Knecht, leibeigen oder frei ſey. Dieſe Frage ſchmerzt den Wigamur. Er bindet ſeinen Helm ab, legt den Schild aus der Hand, läſst ſich ſein Pferd bringen, und erzählt der ganzen Verſammlung die Geſchichte ſeines Lebens. Dieſs veranlaſst die Erkennungsſcene zwiſchen Sohn und Vater:

Von Lendrie kunig Paldrioth
Hub ſein hend auf gen gott
Vnd auch sein hertze taugen
Im vberlieffen ſeine augen
Sein freud ward groſs
Er ſprach herr jr ſeyt wol mein genoſs

Von kunigs art ist ewer leyb
Eur muter ist mein weyb
Euer vater das bin ich
Gond her vnd küssent mich
Zwar jr sind kommen haim.

Wigamur steht nun sogleich von dem Kampf ab, den er übernommen hatte, und verlangt, daſs ein andrer Ritter in seine Stelle trete. Man hält einen Rath über diesen Vorfall, und findet es am dienlichsten, daſs beide Könige sich mit einander aussöhnen, und das streitige Land dem Wigamur geben, der die Tochter des Königs Atroklas, die schöne Dulciflur, heirathen müsse. Hiezu versteht man sich von beiden Seiten, und zieht wieder nach Hause. Wigamur's Oheim, der König von Irland, läſst seiner Schwester im voraus die Nachricht von der Wiederfindung ihres Sohns bringen. Sie geht ihm entgegen:

Die kunigin wol gezogen
Gen jm für das tor gieng
Vor lieb sy jn wainent empfing
Mein syn wer zu waich dazu
Das ich euch recht sagen tu
Wie die fraw empfing jr kind.

Das ganze Land nimmt Theil an dieser Freude; und König Paltriot übergiebt seinem Sohne die Regierung, wobei er ihm heilsame Lehren ertheilt:

Er gab jm väterlichen rat.
Er lieſs jm selber wat
Geben vnd gold rot
Zu vorderst er jm gebot

Das er getrew wäre
Vnd künigcliche gepere
Lert er jm vnd ſytt
Er hieſs jn das er vermyt
Zorn valſchait vnd läge
Vnd das er niemant betrüge
Er hieſs jn barmherzig ſein
Das er met vnd wein
Solte trincken vnd offt geben
Vnd auch mit züchten leben
Er hieſs jn vaſt lieb han got
Vnd halten ſein gepott
Er hieſs jn ſein gemain
Vnd ſelten weſen ain
Er riet jm vil ſere
Das er des gutes herre
Vnd ſein knecht niet
Gewiſlich er jn underſchied
Baide übel vnd gut
Er hieſs jn haben mannes mut
Zu köſtlichen dingen
Hieſs er jn freund gewinnen
Vnd nimant verlieſen
Durch kainerley mut verkieſen
Wo der gaſt gieng
Das er den empſieng
Er hieſs jn üben ritterſchaft
Mit ſtet weſen warhaft
Er ſprach du ſolt der ritter pflegen
Vnd leyhen vnd geben
Du ſolt ſy haben geſellen weyſs
Dauon gewineſtu hohen preyſs.

Wigamur ſchickt ſich nun an, den Hof des Königs Atroklas zu beſuchen, und die ihm be-

stimmte Prinzessin kennen zu lernen. Er reitet in einem ansehnlichen Rittergefolge dahin, und wird mit vieler Freude und Pracht bewillkommt. Die Schönheit und der reiche Schmuck der Prinzessin Dulciflur werden umständlich beschrieben; und Wigamur wird ihr von ihrem Vater mit vielen Lobsprüchen vorgestellt:

Nun wurden an den stunden
Zwen rotte munde
An ain ander getrücket
Vnd güchling wider gezücket.

Es wird darauf ein prächtiges Gastmahl gehalten, und auch der folgende Tag in Freude und Wohlleben zugebracht, als auf einmal ein Bote,

*Ain garczun**) *jung wol geclayt*

ankommt, ein Turnier ansagt, das am dritten Tage vor der Stadt Musygralt gehalten werden soll. Die Ritter rüsten sich dazu, und Atroklas selbst und Wigamur reiten mit ihnen zu diesem Turnier, das die Königin Dinifrogar angestellt hatte, die dem tapfersten Ritter sich und ihr Land zur Belohnung verhiess. Sie kommt selbst zu dem Kampfspiele, von funfzig Jungfrauen begleitet. Ihre Schönheit und ihr sehr reicher Anzug werden in dem Gedichte selbst ausführlich beschrieben. Unter den kämpfenden Rittern werden drei für die tapfer-sten

*) garçon — ein wohlgekleideter junger Mensch. Das Wort gartzun kommt im Parcival, Iwain, und andern Rittergedichten zum öftern vor.

ſten gehalten, der König Gamuret,*) König Lypondrigan, und Wigamur. Die Königin geht daher mit den verſammelten Rittern zu Rathe, wem von dieſen Dreien ſie den Preis ertheilen ſolle, und erklärt zugleich, die Abſicht dieſes Turniers ſey vornehmlich, ſich vor den Zudringlichkeiten eines ihrem Lande benachbarten Heiden, Gamgrinot, in Sicherheit zu ſetzen, der ſich ihr Land unterwerfen, und ſie zu ſeinem Kebsweibe machen wolle. Wigamur wird des Preiſes vor Allen werth erkannt; er lehnt aber die verſprochne Belohnung von ſich ab. Gamuret räth der Königin nun, den tapfern Lypondrigan zu wählen; ſie verſichert aber, das ſey ihr unmöglich, weil er ihren Vater erſchlagen habe. Hierüber vertheidigt ſich der Ritter, und zeigt, daſs er zu dieſer Ermordung ſey genöthigt worden, weil Jener ſich ſeiner Burg und ſeiner Leute habe bemächtigen wollen. Darauf erzählt er die Art ſeines Todes, der am Ende doch ein Meuchelmord auf der Jagd geweſen war. Alle entſetzen ſich darüber; am meiſten aber wird Wigamur entrüſtet, und fodert den Lypondrigan zum Zweikampf auf. Sogleich ſetzen ſich Beide zu Pferde, und gerathen hitzig an einander. Wigamur zerbricht in der Wuth ſein Schwert; und ſein Gegner glaubt nun ſchon ihm überlegen zu ſeyn. Er faſst ihn aber mit aller Gewalt, und drückt ihn auf die Knie zu Boden, ſo, daſs Lypondrigan

*) Gamuret ſpielt in den alten Ritterromanen, beſonders im Parcival, eine bedeutende Rolle.

um Schonung ſeines Lebens fleht. Unſer Ritter gewährt ihm dieſe Bitte; nur muſs er vorher dem Könige Atroklas Sicherheit ſtellen. Alle kehren die Nacht über in die Herberge ein; und noch vor Tages Anbruch reitet der überwundene Ritter heimlich davon, um der Schande auszuweichen. Vor dem Walde begegnet ihm die Prinzeſſin Dulciflur, von einer Jungfrau begleitet. Lypondrigan entbietet ihr ſeinen Gruſs und ſeine Dienſte, fragt nach ihrem Namen, erfährt, daſs ſie des Königs Atroklas Tochter und Wigamur's Verlobte iſt, und freut ſich dieſer Gelegenheit, ſeine geſtrige Schmach zu rächen. Er führt die Prinzeſſin gefangen mit ſich nach Gurgalet. Ihre Begleiterin bringt die Nachricht von ihrer Entführung nach Muſygralt, wo neue Turniere gehalten werden. Sogleich machen ſich Atroklas und Wigamur auf den Weg, um die Prinzeſſin von ihrem Räuber zu befreien. Unterweges erkundigen ſie ſich in der Stadt Laufliraran, und erfahren von dem Wirthe, es ſey vor vier Tagen ein Ritter mit einem jungen ſchönen Mädchen durchgezogen, das ihm wider Willen und weinend gefolgt ſey. Sie habe einen Ring am Finger gehabt, den ſie oft angeſehen, und dabei den Namen Wigamur ausgerufen habe:

Sy wan jr ſchne weyſs hende
Sy ſchlug an die wende
Jr wol geſchaffen haubt
Fröden was ſy beraubt.
Groſs was jr vngemach
Alſo vertryben ſy die nacht

In dyſem hauſs das ich es ſach
Ich muſs der frawen vngemach
Clagen vncz) an meinen tod*
Ach ach ſy leyt groſſe not.

Der Wirth muſs ihnen den Weg beſchreiben, den ſie mit Anbruch des folgenden Tages weiter verfolgen. Sie kommen an ein Meer, welches das Land zu Gurgalet und das Land zu Doloyr von einander ſchied; und hier begegnet ihnen ein Ritter, der Herzog von Nordin, der ſie grüſst, und ihnen auf ihr Verlangen ſein Abentheuer erzählt. Vor langer Zeit habe er die Prinzeſſin Pyoles unterweges angetroffen, und ſie in eine Burg gebracht, deren Wirthe, oder Beſitzer er ſie in Verwahrung gegeben habe, weil er zu einem Turnier reiten müſſen. Als er wiederkam, war die Burg in Feuer aufgegangen. Wigamur erkennt die Gegend an der Beſchreibung bald wieder, und erräth, daſs die Rede von der Jungfrau ſey, die er ehedem aus der durch Feuer zerſtörten Burg errettet hat. Er ſieht von fern die andre Burg auf dem Berge liegen, wohin er dieſe Jungfrau gebracht, und wo er ſie einem Zwerge zur Verwahrung empfohlen hatte. Dieſen Berg reitet er hinan, und findet den Zwerg vor der Burg. Man empfängt ihn mit groſser Freude. Er trifft dort die Jungfrau wieder an, und ſagt ihr, er wolle ſie mitnehmen, und ſie zu ihrem Liebhaber, dem Könige Hartzier von Nordin führen:

*) vncz oder unz iſt das alte: bis, ſo lange bis.

Pyoles die frawe wol gefar
Ab ſeinem namen vor liebe erſchrack
Das ſie nit weſt wa ſy lagk
Sy viele dem ritter jn ſein ſchoos
Ain kalter ſwayſs jn über ſloſs
Jr liechte varb die ward plaich
Das jr die krafft entwaich.

Sie erholt ſich, und folgt dem Ritter, der ſie zu dem Könige Hartzier in den Wald führt. Der Empfang der Liebenden iſt äuſserſt zärtlich, und die Prinzeſſin erzählt dem Könige von Nordin, wie viel ſie und er dem Wigamur zu verdanken haben. Hartzier will ſich aus Erkenntlichkeit in ſeine Dienſte geben; dieſs ſchlägt aber unſer Ritter aus, und verbindet ſich mit ihm zur beſtändigen Freundſchaft und Treue. Am folgenden Morgen reiten ſie gemeinſchaftlich weiter auf dem Wege nach Gurgalet, und erkundigen ſich bei einem ihnen begegnenden und von dorther kommenden Ritter nach dem Könige Lypondrigan. Er erzählt ihnen von dieſes Königs vergeblichen Bewerbungen um die Gunſt der von ihm entführten Dulciflur, und ſagt, daſs er jetzt im Begrif ſey, mit ihr nach Gemdrigal auf ein Turnier zu reiten, um ihr da ſeiner Mannheit Kraft zu zeigen, und ihr Herz dadurch zu gewinnen. Sogleich entſchlieſsen ſich Atroklas und Wigamur, dieſem Turniere beizuwohnen, und laſſen ſich den Weg dahin zeigen. Der König von Nordin erfährt jetzt erſt von ihnen die eigentliche Abſicht ihrer Reiſe, und erbietet ſich, ſie zu begleiten, und ihnen beizuſte-

hen. Sie nehmen Abrede, ſich unerkannt dort einzufinden; und Wigamur läſst deswegen ſeinen Adler in der Herberge, ehe ſie auf den Platz des Turniers reiten. Gar bald entdecken ſie den König Lypondrigan. Unſer Ritter ſprengt mit dem Speer in der Hand auf ihn zu, und wirft ihn zu Boden. Darauf giebt er ſich zu erkennen, und verweiſet ihm ſeine Treuloſigkeit. Die drei Ritter bemächtigen ſich nun der Prinzeſſin, und ziehen mit ihr davon, nachdem Wigamur ſeinen Adler wieder zu ſich genommen hat. Sie nehmen ihren Weg nach der Burg des Königes Atroklas, wo ſie von der Königin und dem Ritter mit groſsen Freuden empfangen werden. — —

In der Handſchrift fehlen hier zwei Blätter, worauf vermuthlich die zwiefache Vermählung Wigamur's mit der Prinzeſſin Dulciflur, und Hartzier's mit der Pyoles erzählt wurde. Auf der letzten Seite, die ſogleich auf dieſe Lücke folgt, wird das ganze Gedicht mit folgenden Verſen geendigt:

Er (Wigamur) gewan ainen Sun
Bey der frawen Dulceflur
Der ward genandt von natur
Dulciweygar kunigclichen
Des freuet ſich arm vnd die reichen
Bey dem hat die abenteur ain ende
Got vnſer aller kummer wende
Jn freuden jn dem hymelreich
Sprechent alle geleich, Amen.

Deo Gracias.

II.

ÜBER

ENGELHART UND ENGELDRUT

VON

CONRAD VON WÜRZBURG.

II.

Über

ENGELHART und ENGELDRUT

von

CONRAD von WÜRZBURG.

Meister Conrad von Würzburg ist dem Liebhaber unsrer alten poetischen Literatur aus dem *Goldast*, *Morhof*, und näher noch aus der Schweizerischen *Sammlung von Minnesingern* bekannt. Die ausführlichste Nachricht über ihn und seine Werke verdanken wir dem Herrn Prof. Oberlin zu Strasburg. *) Auch sind die ihm beigelegten drei zusammen gehörenden Gedichte, *Das Lied der Niebelungen, Chriemhilden Rache* und *Die Klage*, im ersten Bande der bekannten *Müllerschen Sammlung altdeutscher Gedichte* befindlich. So viel ich indess weiss, hat Niemand vor mir **) von einem andern ausführlichen Gedichte dieses fruchtbaren Minnesingers Nachricht ertheilt, welches gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts von einem Ungenannten in die damalige neuere Sprache umgekleidet, und in aller Absicht einer nähern Bekannt-

*) *Diatribe de Conrado Herbipolita*; Argent. 1782. 4.

**) Ich gab diese Nachricht zuerst im *Deutschen Museum* v. J. 1776, B. I. S. 131.

machung nicht unwürdig ist. Es befindet sich unter den gedruckten Büchern der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel; und ich verdanke die Mittheilung desselben dem seligen Lessing, dessen scharfsichtiges Auge auch diese Entdeckung, unter so vielen andern, gemacht hat. Es ist ein kleiner Oktavband von sechzehn und einem halben Bogen, und hat folgende Aufschrift:

Ein schöne Historia von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dietherichen von Brabant, seinem Gesellen, vnnd Engeldrut, des Königs Tochter auss Dennmark, wie es jhnen ergangen, vnd was jammers vnd not sie erlitten, gantz lustig vnd kurzweilig zu lesen. Vormals nie im Druck aussgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, M.D.LXXIII.

Die Anzeige des Druckorts und der Jahrzahl ist am Ende wiederholt, und der Name des bekannten Buchdruckers, Kilian Han, hinzugesetzt. Gleich auf das Titelblatt folgt der Inhalt dieser Historia, welcher die Ueberschriften jedes Abschnitts nachweiset. Jedem Kapitel oder Abschnitte ist ein Holzschnitt von sehr mittelmäfsiger Zeichnung und Ausführung vorangesetzt. Auch erklärt der Verfasser in einer poetischen Vorrede den moralischen Zweck seines Gedichts, nämlich die Empfehlung der Treue, oder Beständigkeit in der Freundschaft, deren Abnahme er beklagt, und die er durch seine Erzählung wieder in ihr voriges An-

fehen zu verfetzen wünfcht. Am Ende diefer Vorrede nennt er fich

Von Wirzburg ich Cunrat,

und fetzt noch hinzu, er habe den Stof feiner Erzählung aus dem Lateinifchen genommen.

Grofse poetifche Schönheiten darf man hier freilich nicht fuchen; wohl aber hat das Gedicht viel Anziehendes durch feinen lehrreichen Inhalt fowohl, als durch den naifen und treuherzigen Ton feines Vortrags. Von diefem zwar hat es wohl gewifs bei der Uebertragung aus der ältern, ohne Zweifel fchwäbifchen, Mundart viel verloren; es mag nun diefe Umfchmelzung den Burkard Waldis, der den *Theuerdank* und andre Gedichte fo behandelte, oder irgend einen andern Klügling, wie Morhof ihn und ähnliche Umänderer alter Gedichte nennt, zum Urheber haben. Man hätte wenigftens bei folch einer Umänderung für die Aufbewahrung und für den Abdruck des Originals zugleich Sorge tragen follen, deffen Auffindung gar fehr zu wünfchen wäre. Doch, meine Abficht ift nur, den Inhalt diefes romantifchen Gedichts, und gelegentlich einige Verfe deffelben, auszuziehen.

In Burgund lebte ein Edelmann, dem feine Gemahlin,

Ein fchönes Weib — —
An Herzen und an Leibe,

zehn Söhne geboren hatte, die insgefamt die befte Hoffnung gaben.

Gott hett auf fie geweihet
Hoher Seligkeit ein Wunder.

Doch unterschied sich Einer von ihnen vorzüglich sowohl durch gute Sinnesart und Geistesfähigkeiten, als durch die Annehmlichkeit seiner Gestalt:

So recht gar leuteselig
Was sein tugentreicher Leib,
Daſs viel mannich edel Weib
Nach seiner Liebe was versehnet.

Dieser Sohn hiess Engelhart. Um sich noch mehr auszubilden, fasst er den Entschluss, in fremde Länder zu gehen, und wählt vor andern Dännemark. Bei seinem Abschiede giebt ihm sein Vater drei Aepfel mit. Wenn er Jemand auf der Reise antreffe, der mit ihm wolle Gesellschaft machen, solle er ihm einen Apfel geben. Verzehre er denselben ganz, ohne ihm etwas davon zu reichen, so solle er ihn meiden; gebe er ihm aber einen Theil davon, so solle er seine Freundschaft annehmen. Vor allen Dingen empfiehlt ihm der Vater die Treue. Der Sohn verspricht ihm Folgsamkeit, reitet davon, und ihm begegnen nach einander zwei junge Leute, die mit ihm Gesellschaft machen wollen, aber Beide nicht Probe halten, sondern die Aepfel, die er ihnen giebt, allein verzehren. Darauf begegnet ihm ein Dritter, an körperlicher Bildung ihm selbst völlig ähnlich.

Sie waren ungesundert
An allen Dingen beide.

Dieser nimmt den Apfel, den ihm Engelhart beut, schält ihn, und giebt ihm die Hälfte zurück. Er wählt ihn also zu seinem Gefährten. Sein Name

ist Dietherich von Brabant, und der Zweck seiner Reise gleichfalls, fremde Dienste zu nehmen. Sie kommen Beide nach Dännemark, und werden dort am Hofe aufs beste empfangen. Der König läst sie vor sich, und hält sie, ihrer Aehnlichkeit wegen, für leibliche Brüder; sie versichern ihn aber, dass nur ihre Gesinnungen brüderlich und dazu vereint sind, ihm ihre Dienste anzubieten, um dadurch sich weiter auszubilden:

Bis sich gebessert unsre Jugend
Von der viel süssen reinen Tugend,
Der ein Wunder liegt an Euch;
Ob wir zwei Jahr oder drei
Bleiben hier, das muss uns geben
Immer tugendreiches Leben.

Der König nimmt ihre Dienste an; sie machen sich bei seinem Hofe überall beliebt, und leben mit einander in der treuesten Freundschaft. Der König hat eine Tochter, Namens Engeldrut, deren Schönheit und Tugend ausnehmend ist. Unsre beiden jungen Edelleute gefallen ihren Augen, und bald auch ihrem Herzen:

Denn was den Augen sanfte thut,
Das dünket auch dem Herzen gut,
Und ist ihm zwar wohl damitte.
Herz und Augen han die sitte,
Dass sie gesellen unter ein;
Das Auge muss das Herze sein
Zu lieblichen Dingen
Leiten und bringen.

Nur ist die Schöne von Beiden, ihrer grossen Aehnlichkeit wegen, gleich stark eingenommen; und in

der Verlegenheit, welchen von Beiden ihre Liebe vorziehen ſoll, entſcheidet endlich der Name Engelhart's, weil er der wohlklingendſte, und dem ihrigen am meiſten zuſtimmend iſt.

Aus Brabant kommt ein Bote an Dietherichen, mit der Nachricht, daſs ſein Vater geſtorben ſey, und daſs er zurückkehren müſſe, um ſein Land in Beſitz zu nehmen. Eben ſo lebhaft, als der Schmerz über den Verluſt ſeines Vaters, iſt ſeine Betrübniſs über die Nothwendigkeit, ſich von ſeinem Freunde zu trennen. Er bietet dieſem einen Theil ſeiner Länder an, wenn er mit ihm ziehen will; Engelhart aber hält es für Undank, des Königs Dienſte ſo bald wieder zu verlaſſen, und nimmt von ſeinem Freunde den zärtlichſten Abſchied. Dieſer macht einen zweiten Verſuch, ihn zu überreden, und will am Ende lieber den ganzen Beſitz ſeines Landes, als Engelhart's Umgang und Freundſchaft aufgeben. Allein die Vorſtellungen dieſes letztern, daſs es ſeines Freundes Ehre fodre, dem Rufe zu folgen, und ſeine eigne, zurück zu bleiben, vereint mit dem Verſprechen, er wolle, ſo bald er den däniſchen Hof verlaſſe, zu Dietherichen kommen, bewegen dieſen endlich, ſich von ſeinem Freunde loszureiſsen, nachdem er ſich vorher bei Hofe beurlaubt hat. Engelhart macht ſich an demſelben immer beliebter. Jedermann iſt ſein Freund, auſser einem Schweſterſohne des Königs, Ridſchier von England, der ihn mit eiferſüchtigen und gehäſſigen Augen anſieht. Un-

terdeſs ſtirbt die Königin. Engeldrut's Schmerz über den Tod ihrer Mutter, vereint mit den Schmerzen ihrer Liebe, machen ſie höchſt niedergeſchlagen und ſchwermüthig. Ihr Vater ſucht ſie aufzuheitern, und fällt unter andern darauf, ihr Engelharten zum Kammerdiener zu geben, um ſie durch deſſen Geſellſchaft zu ermuntern. Der, ſagt er,

Der kann dir alle Schwere,
Mit Freuden gar vertreiben,
Teutſch leſen und ſchreiben,
Harfen und ſingen,
Tanzen und ſpringen
Kann er aus der Maaſsen wohl,
Damit er alle Stunden ſoll
Kurzweile machen dir;
Er pflege dein, ſo thut er mir
Aus der Maaſsen Liebe nu.

Dieſen Antrag läſst ſich die Prinzeſſin gern gefallen; und dadurch entſteht natürlich für Beide Gelegenheit, einander ihre gegenſeitige Liebe zu entdecken. Dieſe Entdeckung geſchieht auf folgende Weiſe: Engelhart wartet der Prinzeſſin bei Tafel auf, und läſst beim Vorſchneiden das Meſſer aus der Hand fallen, mit einer Verwirrung, die auf einmal ſein ganzes Herz verräth. Folgende Unterredung wird einige Tage nachher durch dieſen Vorfall veranlaſst. Die Prinzeſſin fragt ihn:

Engelhart, wie was dir da,
Oder was bedauchte dich,
Da ſo rechte ſaſte ſich

Die Farb' in dein'm Gesicht verkehrt?
Frau, sprach der Verwirrte,
Ich entweiss nicht, wenn oder wo?
Ich meyne, sprach die Schöne do,
Da du mir solltest schneiden,
Was du da konntest leiden
Das wüsste ich gern sonder Spott.
Mir entward nie, Frau, helf mir Gott,
Sprach er da mit Schamen.
Zwar es that dir bey Namen
Etwas, ich sahe es wohl.
Frau, sprach er, ich entsoll
Noch gedarf Euch sagen nicht
Von den Sachen nichts icht,
Davon ich also beschwert ward.
Ich will es wissen, Engelhart,
Also lieb als du bist.
Viel reine Frucht, seit es entist
Dann keiner Schlachte Rath,
Ich entschliesse Euch die Gethat;
So künde ich Euch mit Hulden,
Was ich da konnte dulden
Jammers und Schmerzen:
Ich was in meinem Herzen
Verdacht auf Eure Lieb' also,
Dass ich von rechter Liebe do,
Wann seit ich Euch, edel Frauw, erkoss,
Vernunft und Sinne ich verloss; u. s. f.

Engeldrut lehnt alle diese Erklärungen von sich ab, und bittet ihn, mit dergleichen Reden sie zu verschonen, wiewohl ihr Herz im Grunde sehr damit zufrieden und einstimmig ist:

Wann dieweil dass sich die Reine
Der ersten Bitte musste schamen,

Sie

Sie enthett' ihn anders bey Namen
Mit Reden alſo geſchweigt do;
Sie war viel hertzigliche fro,
Daſs er ſie meinen wollte,
Doch thät ſie, was ſie ſollte,
Und hatte die Gebehrde
Alſo ihr' groſs' Beſchwerde
Auf ſtund von der beyder Sinn,
Es ward an ihr der Sitte Schein,
Den mannich Fraue treiben kann,
Den noch verzeihet einem Mann,
Den ſie von Herzen meynet doch.

Engelhart verſpricht ihr dieſe Zurückhaltung, ob er gleich befürchtet, ſie werde ſein Tod ſeyn. Er weiſs noch nicht, wie glücklich er iſt; die Furcht einer verſchmähten Liebe macht ihn troſtlos, ſchwermüthig, und zuletzt krank. Engeldrut beſucht ihn in ſeiner Krankheit, und heilt dieſelbe durch die Erklärung, daſs ſie in ſeine Verbindung mit ihr einwilligen und dieſelbe veranſtalten werde, wenn er zugleich mit Ritſchier Ritter werden, und bewährte Proben ſeiner Tapferkeit geben wolle. Dieſs bewilligt ihm der König, und ein Turnier wird angeſtellt. Auf demſelben erſcheint Engelhart, und mit ihm eine Menge von Rittern, unter welchen ſich Einer vorzüglich auszeichnet, und wahre Wunder der Tapferkeit thut. Die Beſchreibungen, welche der Dichter von dieſem Kampfſpiele, von dem Schilde, und der übrigen Rüſtung Engelhart's macht, ſind in ihrer Art wirklich epiſch; z. B.:

Engelhart reit't unter ihn'n
Schlagende und ſtechende,
Und eine Straſs' brechende
Durch die ritterliche Schaar;
Er thät als der Adelar,
Der kleiner Vögel nicht begehrt;
Der Ritter bieder und wehrt,
Die kühn und edel waren,
Der konnt' er wohlgefahren,
Und was ſo neidig auf ſie,
Daſs ein grimmer Löwe nie
So gierig was nach einem Vehe, u. ſ. f.

Jetzt kann die Prinzeſſin dem neuen Ritter ihre Liebe nicht mehr verſchweigen; ſie verabredet mit ihm eine nächtliche Zuſammenkunft im Garten. Bei dieſer Gelegenheit giebt uns der Dichter eine weitläuftige Beſchreibung von der Schönheit und von dem Schmucke ſeiner Heldin. Den Abſchnitt, worin ihre nächtliche Zuſammenkunft erzählt wird, überſchreibt er: Wie die ſchöne Königin Engeldrut Engelharten unter ihren Mantel empfähet und an ihre Bruſt drücket. Zum Unglück aber muſs Ritſchier in den Garten kommen, und ihre zärtlichen Umarmungen ſtören. Weil ſie dadurch verrathen ſind, ſo räth Engeldrut ihrem Geliebten, ſogleich aus dem Lande zu fliehen, und dem Zorn ihres Vaters auszuweichen. Allein Engelhart kann ſich dazu nicht entſchlieſsen. Er bezeugt ihr, daſs ihn dennoch die Liebe tödten werde, wenn er auch hier ſeinem Tode entgehe, und will ſich lieber, auch

ſeiner Ehre wegen, aller Gefahr ausſetzen. Sie verabreden mit einander, daſs ſie Beide auf ihre Unſchuld beſtehen wollen. Ritſchier hinterbringt ſogleich früh Morgens dem Könige, was er entdeckt hat, und ſchildert ihm die Folgen dieſer Vertraulichkeit mit den ſchwärzeſten Farben. Der König wird über dieſe Nachricht äuſserſt entrüſtet, und befiehlt ſogleich, den Engelhart ins Gefängniſs zu werfen. Hierüber wird die Prinzeſſin noch unruhiger, und in ihrer Betrübniſs thut ſie unter andern folgendes Gebet:

Ihr' Hände lauter und blank
Schlug ſie zuſammen, und ſprach:
Gott, alles Glückes Ueberdach,
Gedenk' an mich viel armes Weib,
Alſo daſs meines Freundes Leib
Von deiner Kraft beſchirmet weſe;
Hilf, Herre, daſs er geneſe,
Drum daſs ich immer diene dir!
Thu deine Erbarmunge mir
Und deiner reichen Güte Schein,
Gnädiglicher Herre mein!
Verdirbet er, ſo bin ich todt, u. ſ. w.

Die Räthe des Königs überreden ihn, den Engelhart nicht unverhörter Sache hinrichten zu laſſen, weil man ihn vielleicht ohne Grund angeſchwärzt habe. Er wird vorgefodert, und leugnet das ihm Schuld gegebene Verbrechen. Ritſchier zeugt wider ihn; er beſteht aber auf ſeine Unſchuld. Endlich wird die Sache dahin entſchieden, daſs Beide durch einen Zweikampf ihre Schuld oder Unſchuld

beweisen sollen. Dieses Turnier wird nach Verlauf von sechs Wochen angesetzt. Engelhart, der sich schuldig weiss, fürchtet einen unglücklichen Ausgang desselben, und fällt daher auf das Mittel, seinen Freund Dietherich für sich kämpfen zu lassen. Seiner Reise zu demselben giebt er bei dem Könige den Vorwand, dass er vorher in ein Kloster gehen wolle, um für seine vielfachen Vergehungen zu büssen. Dabei verspricht er, sich auf die bestimmte Zeit zu stellen. Unterdess geht er nach Brabant, zum Herzog Dietherich, bei dem er in der Nacht ankommt, und der ihn mit grossen Freuden empfängt:

Er kam heraus gegangen,
Und gelaufen ihm entgegen;
Sein' Arm' begunnt' er legen
Um den viel Tugendreichen;
Er gab ihm liebeleichen
An beyd' Wangen manchen Kuss do.

Sie verabreden, Einer des Andern Rolle zu spielen. Engelhart bleibt in Brabant zurück, und wird für Dietherichen gehalten; dieser geht indess nach Dännemark, und kommt daselbst gerade an dem zum Turnier bestimmten Tage an. Die Rüstung der beiden Kampfritter und die Hitze ihres Gefechtes werden mit vieler Lebhaftigkeit beschrieben:

Sie stachen und schlugen
Mit den viel scharfen Klingen,
Dass von den Stachelringen
Geschah ein Mittelreissen
Aus dem gefochten Eisen,

Deſs Feuerblick hoch aufſtaub,
Recht wie der Wind das dürre Laub
Kehret in dem Walde,
So fiel da nieder balde
Von den Schilden mancher Span;
Es hat, weiſs Gott, angethan
Ihr' guten Schwert' deſſelben Tags,
Wenn ſie wurden manchen Schlags
Benöthiget und bezwungen,
Hey wie ſie beyde klungen
Auf dem Geſchmeide lauter!
Gott Herre, du viel trauter,
Gedachte da viel mancher Sinn,
Gieb Engelharten den Gewinn,
Daſs er bekomm' alle den Sieg,
Er ſtrickte wohl der Treue Strick.

Eine Zeit lang bleibt der Sieg zweifelhaft; endlich erficht ihn Dietherich, der ſeinem Gegenr eine Hand abhaut, und ihm vollends das Leben nehmen will, als der König dem Kampfe Einhalt thut, und Dietherichen, der immer noch für Engelhart gehalten wird, die Hand ſeiner Tochter zur Belohnung verſpricht. Die Hochzeitfeier wird angeſtellt, und das Beilager vollzogen, wobei aber Dietherich ein Schwert zwiſchen ſich und Engeldrut legt; eine Treue, die ihm ſein Freund bei ſeiner Gemahlin erwiedert: Beide unter dem Vorwande, daſs ſie ſich dieſe Enthaltſamkeit zur Büſsung ihrer Vergehungen auferlegt haben. Sogleich nach der Hochzeit kehrt Dietherich wieder nach Brabant zurück, und Engelhart kommt von dort wieder hin nach Dännemark. Hier erhält er bald dar-

auf, da der König ſtirbt, die Krone, und lebt mit ſeiner Engeldrut in dem gröſsten Glücke, woran er auch ſeine Eltern und Verwandten Antheil nehmen läſst.

Nicht lange hernach wird Herzog Dietherich auf einmal von einer ſchweren Krankheit befallen, welche der Dichter die Muſelſucht nennt, und die eine Art von Ausſatz war. Das Ausfallen des Haars und Barts, eingefallene Augen, eine blutrothe Farbe des ganzen Körpers, Heiſerkeit der Kehle und heftiger Schmerz ſind die Zufälle, welche von dieſer Krankheit angegeben werden. Der Herzog läſst ſich in einer der anmuthigſten Gegenden ein Gartenhaus über das Waſſer bauen, wo er für ſich allein wohnt, und Erleichterung ſeiner Beſchwerden hofft. Hier erſcheint ihm im Traum einmal ein Engel, der es ihm als das einzige Rettungsmittel andeutet, hin zu Engelhart zu reiſen, und ihn zu bewegen, ſeine beiden Kinder zu tödten, und ihn mit deren Blute zu beſtreichen. Zu der Wahl dieſes Mittels kann er ſich aber auf keine Weiſe entſchlieſsen. Indeſs bewegt ihn der Mangel an Pflege, und die Hintanſetzung, die er in ſeinem eignen Hauſe und Lande erfahren muſs, zu dem Entſchluſſe, nach Dännemark zu gehen, wo ſein Freund ihn aufs liebreichſte bei ſich empfängt. Auf die dringenden Anfragen deſſelben, ob er denn nicht irgend ein Heilmittel ſeiner Krankheit wiſſe, erzählt er ihm endlich, nach vieler Ueberwindung, ſeinen Traum, wodurch Engelhart

in die gröſste Verlegenheit geſetzt wird. In dem Kampfe der Freundſchaft mit der väterlichen Liebe bittet er Gott, ſeinen Entſchluſs zu lenken, und hält ſich endlich für verpflichtet, dem Freunde, der ſein Leben für ihn gewagt hat, das Leben ſeiner Kinder zum Opfer zu bringen. Er nimmt dazu einen günſtigen Augenblick wahr; ſein Herz empört ſich jedoch wider die That, indem er über den ſchlummernden Kindern ſteht, und im Begrif iſt, ſie zu tödten:

Viel ſanfter überwunden
Hätte er zwey ſtarke Rieſen,
Dann er geſiegen mocht an dieſen
Kleinen Kindern.

Und bald darauf:

Darnach zuhand ward ihm geben
Von Gottes Willen der Gedank,
Daſs er ſie wollt' ohn' allen Wank
Erſchlagen und tödten;
Sein Herz rang mit Nöthen
Lange zweifelich alſuſs,
Bis er zuletzt manchen Kuſs
Gab den Kindern beyden,
Und er aus ſeiner Scheiden
Das Schwert mit naſſen Augen ſcheid't.

Er ſchlägt ihre beiden Häupter ab, und bringt das Blut zu ſeinem Freunde, der dadurch auf einmal von ſeiner Krankheit geheilt wird. Engelhart geht mit ſchwerem Herzen, voll Freude über ſeines Freundes Geneſung, und voll Betrübniſs über das dazu angewandte Mittel, zurück, fragt nach

ſeinen Kindern; und die Wärterin, die ſie zu ihm bringen ſoll, findet ſie beide ſpielend auf dem Bette, Jedes mit einem rothen Faden um den Hals. Ueber dieſes Wunder geräth ihr Vater in freudiges Erſtaunen. Dietherich kehrt wieder nach Brabant zurück, und beide Freunde leben von nun an ſehr glücklich. Das Gedicht ſchlieſst mit folgender moraliſcher Anwendung:

Daſs ein Herze wohlgemuth
Daran ein ſelig Bilde gut
Zu läuterlicher Treue nehme,
Und ſich der falſchen Untreu ſchäme,
Wenn er hört in ſeinen Tagen
Von ſo fremdem Wunder ſagen,
Als den viel trauten Geſellen zweyn
Um ihre hohe Treu erſchein.

Bei der Durchleſung dieſes Gedichts, deſſen Inhalt ein mehr als gewöhnliches Intereſſe hat, habe ich mir ein kleines Gloſſarium beſonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke geſammelt, deſſen Mittheilung vielleicht dem Sprachforſcher nicht unangenehm ſeyn wird:

Armuth, für Erniedrigung, Herablaſſung:

Es war an dir ein' groſs' Tugend,
Und ein viel groſs Armuth,
Daſs du, junger Fürſte gut,
So nieder je gemachteſt dich.

Augenblicke, im eigentlichsten Sinne des Worts, für Blicke der Augen:

Ihr' spielende Augenblicke
Entflogen auf ihn — —

Begehen, im Allgemeinen, für thun, ausführen, bewerkstelligen, wie es in der Redensart: Sünde, Böses begehen, gebräuchlich geblieben ist.

Beinen, sich, in dem Verstande, wie man sagt: sich auf etwas fussen, stützen oder verlassen:

Sonst hatt' er sich gebeinet
Auf Tugend — — —

Bescheidenheit, für Gehorsam, Folgsamkeit:

— hast du die Bescheidenheit,
Dass du behaltest mein Gebot — —

Bild, für Bildung, Gestalt:

Kein ander Unterscheide
An ihren Bilden ward erkannt.

Braste, das Imperfektum von brechen, für mangeln, gebrechen:

Wenn dass ihm braste an Gute.

Und anderswo:

Er war — — also frisch,
Dass ihme nicht mehr gebrast.

Conferteure, das Französische couverture, für: eine Pferdedecke, Schabracke:

Er reit ein Ross ohn Maassen stark,
Darauf lag eine Conferteure.

Chür, anderswo Kuhr geſchrieben, das bekannte alte Wort für Auswahl, bemerke ich hier nur wegen der Redensart: von hoher Chür, d. i. von hoher Geburt.

Darabe, für davon:

Iſſet er einen ohn dich gar,
Und giebt dir nicht darabe.

Dicke, für oft, iſt ſchon ziemlich bekannt.

Em, für ent, vor den Lippenbuchſtaben; als: emberen für entbehren; embieten für entbieten; empfliegen für entfliegen; empführen; u. ſ. f. — Dagegen wird manchen Zeitwörtern ſehr häufig die Sylbe ent vorgeſetzt, wie es im ältern Deutſch, und beſonders in alten Gedichten, ſehr gewöhnlich war, ohne die Bedeutung des Worts abzuändern; als: enthaben, entwiſſen, entſollen, u. ſ. f. So auch die Vorſylbe ge; als: gerathen für rathen; gedürfen für dürfen; u. ſ. f.

Entſchlieſsen für aufſchlieſsen, entdecken:

Ich entſchlieſse euch meine Noth.

Entwilden, für: geſittet machen, die Wildheit durch Erziehung benehmen:

Informiret und entwildet.

Entgenzen, einerlei mit entganzen, für zerſpalten, zerbrechen.

Erſuchen, für: finden, durch Suchen erhalten.

Etwar, irgendwo.

Fuge, für Anstand, Feinheit im Umgange:

Er macht mich gar leicht und froh
Mit seiner hübschen Fuge.

Freudenbloss, freudenbar, für freudenleer.

Geselligkeit, für Gesellschaft,

Gierde, für Begierde.

Ingesinde, für Hausgenossen.

Katzidonie, für den Namen des Edelsteins, Chalcedonier.

Krank, für arm, dürftig. Kranke Habe, geringes Vermögen. Einen krank machen, kränken, Abbruch thun:

Er wollt' ihn gerne machen
An seiner starken Würde krank.

Mahnen, überhaupt für ermuntern, anspornen:

Sie ritten Ross viel auserkohrn,
Die mahnten sie mit scharfen Sporn.

Mehlich, öftere Endung der Beiwörter, die eine Eigenschaft oder Beschaffenheit andeuten, als: hungermehlich, hungrig; wandelmehlich, wandelbar.

Nehren und ernehren, für erretten.

Ob, bedingungsweise für wenn, wie das Englische if:

Ob dieser Knabe mit mir fährt,
So bin ich immer glückesvoll.

Schlacht, wie jetzt noch Schlag, für Art, Gattung:

Dafs diefe Jüngelinge
An aller Schlachte Dinge
So gar gleich an einander find.

Schwinden, für: ohnmächtig werden, auch unperfönlich:

Dafs ihm vor Liebe nicht gefchwand,
Das war ein grofses Wunder.

Seltfam, für felten, dünne, wie rarus im Lateinifchen. Dünne und feltfam, von wenigem Haar.

Siechheit, Siechthum, für Krankheit.

Spulgen, für pflegen, gütlich thun. S. Frifch.

Sich verböfen, für: fich verfchlimmern.

Wenn zwar, beziehungsweife, für denn fo viel:

Wenn zwar als ich erkennen kann.

Wider fich denken, für: bei fich denken, im Herzen fprechen.

Wundern, für: Wunder an einem thun:

Gott hatt' an ihn'n gewundert.

Wunnefpiel, für Wolluft, Ergötzung.

Wuniglich und Wunnefam, für wonnevoll, freudenreich; auch für wunderbar.

III.

ÜBER DIE
WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT
VON
ULRICH'S VON TURHEIM
RITTERGEDICHT
WILHELM VON NARBONNE.

III.

ÜBER DIE

WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT

VON

ULRICH'S von TURHEIM

RITTERGEDICHT

WILHELM von NARBONNE.

Allerdings konnte der Herr Rath und Profeſſor Caſparſon in Caſſel eine vorläufige Bekanntſchaft der Liebhaber und Kenner altdeutſcher Poeſie mit dem alten Rittergedichte vorausſetzen, als er deſſen durch höhere Unterſtützung beförderte Ausgabe vor achtzehn Jahren vorläufig ankündigte,*) und den Abdruck des erſten Theils bald darauf wirklich lieferte.**) Aber unvollſtändig und wenig befriedigend waren doch die Nachrichten und Nachweiſungen gar ſehr, die man bis dahin von dieſem Gedichte ertheilt hatte; nur für den Herausgeber dieſes ſchätzbaren Denkmals unſrer alten Poeſie

*) *Ankündigung eines deutſchen epiſchen Gedichts der altſchwäbiſchen Zeit, aus einer Handſchrift der Fürſtl. Heſſenkaſſelſchen Bibliothek, von W. J. C G. Caſparſon.* Caſſel, 1780. 8.

**) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE, Erſter Theil, von TURLIN oder ULRICH TURHEIM, einem Dichter des ſchwäbiſchen Zeitpunkts — —* Caſſel, 1781. gr. 4.

konnten sie dienliche Winke abgeben, um ihn bei seiner Unternehmung auf die rechte Spur zu leiten, und den bessern Erfolg derselben zu befördern. Um so mehr ist es zu bedauren, daſs jener würdige Gelehrte erst bei der wirklichen Bekanntmachung des ersten Theils, und vermuthlich erst gegen die Zeit seines vollendeten Abdrucks, von den mehrern, und zum Theil wichtigen Handschriften Wissenschaft erhielt, die sich von diesem Gedichte in andern öffentlichen Büchersammlungen befinden. Denn bei der Ankündigung seines Vorhabens war ihm bloſs die *Uffenbachische* Handschrift bekannt. Die *Nachrichten von altdeutschen bisher ungedruckten Gedichten* waren ihm entgangen, und konnten ihm leicht entgehen, die Herr Prof. *Ebeling* in den hamburgischen *Unterhaltungen**) aus den ihm zu Theil gewordenen Gottschedischen Papieren bekannt machte. So flüchtig und seicht indeſs diese Nachrichten waren, die Gottsched als Materialien zu der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, die er zu liefern Willens war, aufgezeichnet hatte; so geben sie doch wenigstens Notiz von der *Wolfenbüttelschen*, *Hannoverschen* und *Wiener* Handschrift**) dieses Ritterromans, und zwar eine vollständigere, als Herr Casparson davon

*) B. VIII. St. 4 und 6. S. 314. 518. 524. Vergl. die Rezensionen von Herrn Casparson's Ankündigung in der *N. Bibliothek der schönen Wissenschaften*, B. XXV. S. 78.

**) Von der zu Rom in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen Handschrift dieses Gedichts, die Hrn. Caspar-

davon auch ſelbſt noch bei der Ausgabe des erſten Theils zu haben ſchien. Denn in ſeiner Vorrede dazu giebt er dem Caſſelſchen Codex den Vorzug der Vollſtändigkeit vor dem Wolfenbüttelſchen, weil dieſer, ſeiner Meinung nach, nur zwei Theile des Gedichts, jener aber das Ganze in drei Theilen enthalte. So verhält ſichs aber nicht: ſondern die Wolfenbüttelſche Handſchrift hat vielmehr eben die Vollſtändigkeit, wie die Caſſelſche, und, genau genommen, eine noch gröſsere; wie ſich bald zeigen wird.

Denn, mit Vorbeilaſſung aller anderweitigen Unterſuchungen, die das Gedicht ſelbſt und deſſen anderweitige Abſchriften betreffen, ſchränke ich mich hier bloſs auf eine nähere Anzeige und Beſchreibung dieſer in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Handſchrift ein, deren Vergleichung vor dem Abdrucke nicht nur, wie Hr. Caſparſon ſagt, nützlich, ſondern zum Beſten der ganzen Unternehmung, und zur Beförderung — faſt möcht' ich ſagen, zur Bewirkung — ihrer Brauchbarkeit nothwendig geweſen wäre. Was es für mehrere Umſtände geweſen ſind, die ſie unmöglich gemacht haben, iſt mir unbekannt.

ſon nicht unbekannt war, hat jetzt Herr Friedrich Adelung in der *Fortſetzung ſeiner Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in Rom*, S. 77 ff. eine Beſchreibung gegeben. Sie iſt derſelben zufolge ziemlich mangelhaft.

So viel ich weiſs, iſt Tenzel, in ſeinen *Monatlichen Unterredungen,**) der Erſte, der der Wolfenbüttelſchen Handſchrift Erwähnung that; aber freilich nur ſehr im Vorbeigehen. Unter fünf Handſchriften, deren er gedenkt, war, ſagt er „die andre „auch auf Pergament geſchrieben und hielt in ſich: „*Ulrichs von Turheim und Volmars (Wolfram's) von* „*Eſchenbach Teutſche Reime von Kayſer Carlen und* „*Pabſt Leone, von Marggraff Wilhelmen von Ora-* „*nien und Heinrichen Graffen von Naribon.*" — Dieſe ganze Angabe iſt ſchlechthin von dem papiernen Titel genommen, welcher ſich auf dem Rücken des ſchweinsledernen Bandes aufgeleimt findet. Und auch dieſen hat Tenzel nicht einmal genau aufgezeichnet; jetzt aber iſt er zum Theil zerrieben, und nicht völlig wiederhergeſtellt, woran denn auch, bei ſeiner Unrichtigkeit und Verworrenheit, nichts verloren iſt.

Aus Gottſched's Beſchreibung, die man doch wohl kritiſcher erwarten ſollte, läſst ſich nicht viel mehr abnehmen. „Dieſe Handſchrift", ſagt er, „iſt „in Folio, auf Pergamen, durchgehends von Einer „Hand geſchrieben, und enthält noch **) zwei an- „dre Heldengedichte, nämlich *vom Markgrafen von* „*Oranitſch* und *vom ſtarken Rennewart,* welche „damit auch in einer Caſſelſchen Handſchrift zuſam- „men geſchrieben ſind. Der Wolfenbüttelſche Co- „dex iſt aufs zierlichſte und prächtigſte geſchrieben,

*) Vom Jahr 1691, S. 922.

**) Nämlich auſser dem Gedichte: *Wilhelm von Narbonne.*

„mit einer Menge ſchön gemalter Anfangsbuchſta-
„ben und vielen groſsen mit Gold gezierten Bildern,
„welche die Begebenheiten des Helden vorſtel-
„len." — Das iſt Alles, was Gottſched von der äuſsern Beſchaffenheit dieſer Handſchrift ſagt; und, ſo wenig es iſt, doch ſchon zu viel. Denn anſehnlich iſt ſie allerdings geſchrieben, aber nicht prächtig; und, wie mir ein Augenzeuge von Kenntniſs verſichert hat, minder anſehnlich als die Caſſelſche. Auch können die Anfangsbuchſtaben, die drei erſten jeder Abtheilung ausgenommen, nicht ſchön gemalt heiſsen; ſie ſind bloſs wechſelsweiſe mit rother und blauer Farbe ausgefüllt, und mit kleinen Zügen verbrämt, deren Dinte auf gleiche Art, aber in andrer Folge, abwechſelt, ſo, daſs die rothen Buchſtaben blaue, und die blauen rothe Verzierungen haben. Die Schriftzüge müſſen überhaupt kleiner ſeyn, als in der Caſſelſchen Handſchrift. Dieſe hat, nach Herrn Caſparſon's Angabe, 334 Blätter, und jedes Blatt enthält 150 bis 160 Zeilen. Die Wolfenbüttelſche beſteht aus 345 Blättern, deren jedes 168 Zeilen, jede Kolumne nämlich ihrer 42, enthält. Dagegen ſtehen die Gemälde hier auf beſondern, an ihrem Ort eingeſchalteten, Blättern. Der erſte Theil, oder das Gedicht vom Markgrafen Wilhelm von Narbonne, hat funfzehn dergleichen Blätter, die meiſtens zwei über einander ſtehende Gemälde enthalten; einige beſtehen auch aus drei oder vier abgetheilten Feldern; ſo, daſs auf dieſen funfzehn Blättern

überhaupt vier und dreiſsig einzelne Vorſtellungen angebracht ſind. Reicher an ſolchen Malereien iſt der zweite Theil, ob ſie gleich nur bis gegen deſſen Mitte gehen; ihrer ſind oft zwei Blatt unmittelbar beiſammen. Die ganze Anzahl der Blätter beläuft ſich auf ſechs und zwanzig, und der Gemälde ſind doppelt ſo viel, indem jedes Blatt in zwei Felder getheilt iſt. Der gröſsern letzten Hälfte des zweiten und dem ganzen dritten Theile des Gedichts ſind gar keine Bilder beigefügt.

Ueberhaupt aber haben hier die Malereien, wenn man nach der von Herrn Caſparſon in der Ankündigung gemachten Beſchreibung, und der auf der erſten Seite des Gedichts ſelbſt gegebenen Probe der Caſſelſchen urtheilen darf, mehr Umfang und Ausführlichkeit als dieſe, die keine beſondre Blätter füllen, ſondern in den Text ſelbſt mit eingeſchaltet ſind. Die Wolfenbüttelſchen haben ein ſtark aufgetragenes und gröſstentheils noch ungemein lebhaftes Kolorit, und ſämtlich einen dunkelblauen Hintergrund, der in einigen, vornehmlich des zweiten Theils, etwas verwiſcht iſt. Die meiſten ſind mit Figuren und Nebenwerk überladen, beſonders die, welche Gefechte und Turniere vorſtellen. Richtige Zeichnung, Charakter, Anordnung und Perſpektiv ſucht man hier vergebens. Für das Koſtume des Zeitalters, damalige Bauart, Kleidertrachten und Kriegsrüſtungen, haben dieſe Bilder indeſs noch einige Erheblichkeit, Gold iſt nicht ſehr daran verſchwendet; nur hier

und da findet fichs, fehr gut erhalten, an den Kronen, an dem Helmfchmuck und Pferdegefchirr, auch an den drei erften Anfangsbuchftaben jedes Theils. Blofs das erfte diefer Gemälde hat die gereimte Ueberfchrift:

Hie fitzet graf hainrich von Naribon
Vnd fchichet fein fun alle von im Dan.

Was Herr Cafparfon als Marginalien angiebt, find hier Ueberfchriften einzelner Abfchnitte, ungleich vertheilt, und nur da befindlich, wo die Handlung merklich fortrückt; zum Theil in Profe, zum Theil in Reimen. Die erfte diefer Ueberfchriften fteht gleich nach dem Eingange, auf der dritten Seite, über der Zeile:

Man fagt vnz daz von naribon

und heifst:

Von graf hainrich von naribon.

Die zweite findet fich erft über der 29ften Zeile, S. 17. Sp. 1. des Abdrucks:

Hie vinech man Wilhalm.

Die dritte über Z. 7. S. 28. Sp. 1.

Hie ward der markis pracht gein todiern.

Die vierte ift die erfte gereimte, S. 39. Sp. 2. Z. 20, wo in dem Abdrucke kein neuer Abfatz ift:

Hie paten tybalden di vrowen
Daz er wilhalm liezze-fchowen.

Und von diefer Art finden fich in dem ganzen erften Theile nur noch fünf Ueberfchriften, da ihrer hingegen in dem Caffelfchen Codex mehrere find, die aufserdem, wie es fcheint, immer eine unmit-

telbare Beziehung auf die Malereien haben, und mehr Erklärungen des Inhalts dieſer letztern, als eigentliche Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen des Gedichts ſelbſt ſeyn ſollten. Zahlreicher kommen dergleichen Ueberſchriften, und durchgängig gereimt, in dem zweiten Theile der Wolfenbüttelſchen Handſchrift vor, deren einige auch von Gottſched ausgezogen ſind. Seltner finden ſie ſich in dem dritten Theile. Lateiniſche Anzeigen des Inhalts aber, dergleichen der Caſſelſche zweite und dritte Theil haben, finden ſich hier gar nicht.

Gottſched verſuchte das Alter unſrer Wolfenbüttelſchen Handſchrift aus folgenden Schluſszeilen des Ganzen, oder des dritten Hauptheils, zu beſtimmen:

Hie hat daz puech ein ende
daz ich zepoten ſende
An ſie die iz hören leſen
daz ſi mir pittende weſen
Der ſel haile hin zu gote
ſo mir kom dez todez pote
„Ditz pueches chunde pflegen
„volkmarus von podenſwegen
„Mit vorchten dar zv mit ſinne
„waz ob hainreich dez huld gewinne
„Dem ditz wirt geſant
„her markgraf ott ſeit gemant
Vnd daz euch gotez guet gezem
daz er euch vnd mich zv im nem
Der gemachet hat adamen
der ruech vns geben ſein Huld
AMEN.

Die mit Häkchen bemerkten ſechs Zeilen fehlen, wie Gottſched erinnert, in dem Caſſelſchen Codex, und ſind alſo billig bloſs auf die Wolfenbüttelſche Abſchrift des Gedichts, nicht aber auf deſſen Zueignung überhaupt, zu ziehen. Und nun vermuthete er, nicht unwahrſcheinlich, der hier gemeinte Markgraf Otte ſey Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, der in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, und ſelbſt Dichter war.*) Nach dieſer Vermuthung, die wirklich auch durch den Augenſchein noch mehr beſtätigt wird, wäre alſo unſre Handſchrift aus der Mitte oder zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und folglich um wenigſtens funfzig Jahr älter, als die Caſſelſche. Ob ſie aber, wie Gottſched, und nach ihm Herr Caſparſon, muthmaſsen, einige dreiſsig Jahre nach der Verfertigung des Gedichts ſelbſt abgeſchrieben ſey, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil ſich die eigentliche Zeit dieſer Verfertigung wohl ſchwerlich ganz genau beſtimmen läſst.

Zu dieſen äuſsern Spuren des höhern Alters der Wolfenb. Handſchrift kommen auch noch manche innere, wodurch ſie auch von dieſer Seite einen beträchtlichen Vorzug vor der Caſſelſchen erhält. Jene hat durchgängig mehr Genauigkeit und mehr Gleichförmiges in Anſehung der Rechtſchreibung, die in

*) Man findet einige Gedichte von ihm in den *Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie*, S. 9. und in der *Sammlung von Minneſingern*, Th. I. S. 4.

dieſer, wie Herr Caſparſon ſelbſt in ſeiner Ankündigung S. 18. geſteht, und wie der Augenſchein des darnach von ihm veranſtalteten Abdrucks ergiebt, ſelbſt in den Namen der handelnden Perſonen, ſehr ſchwankend und abweichend iſt. Auſserdem aber hat auch die erſtere weit vorzüglichere und richtigere Lesarten. Sowohl die Fahrläſſigkeit des Abſchreibers der Caſſelſchen, als ſeine hier und da ſichtbare Gefliſſenheit, etwas von ſeinem Eigenen hinzu zu thun, den Ausdruck zu ändern, oder den Vers geſchmeidiger zu machen, verrathen allein ſchon die ſpätere Entſtehung dieſer Abſchrift, die auch durch die Lücke eines ganzen Abſchnittes von ein und dreiſsig Verſen, und durch den Mangel der ein und zwanzig, nicht ganz müſsigen, ſondern die Erzählung vollendenden, Schluſsverſe des erſten Theils der Wolfenbüttelſchen nachſteht.

Wahrſcheinlich iſt ein noch weit gröſserer Mangel, der auch dem Abdrucke ſehr nachtheilig geworden iſt, nicht die Schuld des Abſchreibers, ſondern des Buchbinders, der vielleicht einige Blätter aus ihrer Stelle gerückt und falſch gebunden hat. Ob dieſe Vermuthung richtig ſey, muſs die unmittelbare Anſicht des Caſſelſchen Codex und die Beſchaffenheit der Blätter entſcheiden, von denen hier die Rede iſt. Bei der nähern Vergleichung nämlich entdeckte ich von S. 91. Sp. 2. Z. 24. an, eine Verſetzung von mehr als vierhundert Verſen, wodurch Sinn und Zuſammenhang völlig geſtört werden, und von der ich um ſo mehr wünſchte, daſs der Herr

Herausgeber ſie wenigſtens geargwöhnt hätte, weil ſelbſt der Leſer ſie gar bald aus den ohne Reim da ſtehenden einzelnen Verſen und aus dem gänzlichen Mangel aller Verbindung leicht vermuthen könnte. Ihre Anzeige, die ich hier gebe, iſt daher für Jeden wichtig, der dieſes Gedicht in dem Abdrucke ſo zu leſen wünſcht, wie es iſt, und wie es zuſammenhängt.

Nach der angeführten Stelle, oder nach der Zeile:

Sin name ſteht zv hohem zil

folgen unmittelbar alle die Verſe von S. 93. Sp. 2. Z. 28:

Wil er die trewe zu würde keren

bis S. 100. Sp. 2. Z. 3:

Bernhart vnd arnalt

worauf dann erſt wieder S. 91. Sp. 2. Z. 25. folgt:

Swen der tot nicht hat gewalt

bis S. 93. Z. 27:

Ich vnd die mein Hertze vrewet

Da hinein gehört dann S. 106. Sp. 2. Z. 28:

Der wil ich nv vrewde machen

bis S. 109. Sp. 1. Z. 27:

Sint dez liebe in dir bluet

Auf dieſe Zeilen folgt S. 100. Sp. 2. Z. 4:

Dez verluſt mich hat in leide gemuet

bis S. 106. Sp. 2. Z. 27:

Natur hatte mit irer liebe lantz

und ſodann S. 109. Sp. 1. Z. 28:

Geruert ir aller hertze.

Wer die Vergleichung und Berichtigung dieser aus ihrer Stelle verrückten Verse anstellt, der wird keinen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, ob die Versetzung auch wirklich dem Casselschen, oder vielmehr dem Wolfenbüttelschen Exemplare zur Last falle; aber er wird sich auch des Gedankens nicht erwehren können, daſs schon die Vermeidung dieses Uebelstandes und dieser wesentlichen Verwirrung einer vorläufigen Vergleichung beider Handschriften werth gewesen wäre.

Oben hab' ich der in der Wolfenb. Handschrift allein befindlichen Schluſsverse des ersten Theils gedacht. Diese dienen dazu, den rechten Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem man diesen ganzen ersten Theil, oder Ulrich von Turheim's Arbeit, anzusehen hat. Er ist nämlich bloſs Erweiterung dessen, was Wolfram von Eschilbach zu Anfange seines Gedichts, oder des zweiten Theils, nur ganz summarisch erzählt. In dieser Beziehung nennt Ulrich von Turheim sein ganzes Gedicht in jenen Schluſszeilen bloſs eine Vorrede; und dahin ist auch das zu erklären, was er gleich zu Anfange sagt:

der materie vns vil zu enge
Herr Wolfram hat bedeutet
die euch baz wird beleitet.

So urtheilt auch Herr Casparson selbst von diesem Gedichte, *) ohne jedoch die Beweise davon anzuführen, deren erstern ihm auch seine Hand-

*) *Ankündigung*, S. 20.

ſchrift nicht darbot. Gottſched aber hat dieſen Geſichtspunkt ganz verfehlt, ob er gleich die Wolfenbüttelſche Handſchrift vor Augen hatte. Ihm ſchien die zuletzt angezogene Stelle des Eingangs ein Beweis zu ſeyn, daſs Eſchilbach einigen Antheil an Turheim's Gedichte gehabt, daſs Jener Dieſem die Erzählung aus der Provenzalſprache gedeutet oder ausgelegt habe, um ſie in deutſche Verſe zu bringen. Und daſs dieſes Gedicht die Vorrede heiſst, ſchien ihm bloſs darauf zu gehen, daſs es gewöhnlich mit den zwei andern ſey zuſammengeſchrieben worden. Als ob das nur ſo zufällig und durch bloſses Herkommen geſchehen wäre! — Nein, Ulrich von Turheim ſchloſs ſich an Eſchilbach an, und hatte die Abſicht, die Arbeit dieſes Letztern der ſeinigen, dem jetzigen erſten und dritten Theile des Ganzen, einzuverleiben.

Doch, ich verliere mich in Umſtände, die eigentlich zur Kritik dieſes Gedichts gehören, die doch hier mein Zweck nicht iſt. Nur Eins muſs ich hier noch mit zwei Worten berühren, weil es in die Würdigung der beiden Handſchriften, von denen hier die Rede iſt, Einfluſs hat. Es betrifft die Mundart, worin beide geſchrieben ſind. In der Caſſelſchen herrſcht offenbar die oberdeutſche, oder vielmehr altſchwäbiſche Mundart und Schreibweiſe; in der Wolfenbüttelſchen hingegen haben beide ſchon viel von dem ſächſiſchen, oder vielmehr fränkiſchen, mildern Idiom, dem man gewöhnlich

einen ſpätern Urſprung in deutſchen Schriften beizulegen pflegt. Bei den unleugbaren Spuren des höhern Alters unſrer Handſchrift verdient dieſer Umſtand allerdings die Aufmerkſamkeit des Sprachforſchers. Zugleich aber widerlegt er eine Bemerkung, die der um unſre Sprache und ältere Dichterkunde ſo verdiente Bodmer mehrmals gemacht hat,*) daſs ſich der Doppellaut ei für das einfache i erſt in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eingeſchlichen habe, und das letzte von den Thüringern und Meiſsnern eben ſo wohl als von den Schwaben und Rheinländern gebraucht ſey. In unſrer Handſchrift kommt jener Doppellaut ſehr häufig, und ſelbſt in Reimſylben, vor. Auch die nach Bodmer's Meinung erſt ſpäter entſtandene Neuerung, ſich des ei in den Endungen weiblicher Benennungen, z. B. Künigein, zu bedienen, findet man ſchon hier; folglich war dieſe Art zu ſprechen und zu ſchreiben ſchon ein alter obgleich ſeltnerer Brauch, und keine Neuerung der ſpätern Zeit. Daſs ſich das auch hier vorkommende ie ſtatt des langen i in den älteſten Schriften, und ſelbſt ſchon beim Kero finde, hat auch Herr Adelung in ſeinem Wörterbuche bemerkt. Uebrigens nähert ſich die ganze Sprachform der Wolfenbüttelſchen Handſchrift der jetzigen Schriftſprache ſchon weit mehr; und ſo wäre ſelbſt

*) Z. B. in den *Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie*, Vorbericht, S. LIV. und in den *Grundſätzen der deutſchen Sprache*, Vorl. Abh. II. S. 11.

ſchon in dieſer Hinſicht es rathſamer geweſen, den Abdruck des gegenwärtigen Gedichts vielmehr nach jener zu veranſtalten.

Weit beträchtlicher aber iſt der ſchon berührte Vorzug ihrer gröſsern Richtigkeit. Ich habe mich einſt die trockne und beſchwerliche Mühe nicht verdrieſsen laſſen, zwiſchen dem von Herrn Caſparſon gelieferten Abdrucke des erſten Theils und der Wolfenbüttelſchen Handſchrift eine durchgängige und ſorgfältige Vergleichung anzuſtellen, und die ſehr anſehnliche Menge abweichender Lesarten an einem andern Orte mitgetheilt.*) Nur die erheblichern Verſchiedenheiten zeichnete ich aus; und unter dieſen ſind gewiſs nicht wenige, die für weit beſſere, oft auch für unſtreitig richtige, Lesarten gelten können. Ihre Vergleichung wird dem Leſer des Abdrucks häufigen Anſtoſs erſparen, und ihm eine Menge von ſonſt unverſtändlichen Stellen deutlich machen. Hier will ich nur noch die oben erwähnten Schluſsverſe des erſten Theils herſetzen, die in der Caſſelſchen Handſchrift und deren Abdrucke ganz fehlen:

Nv habt irs allez wol vernomen
 wie ditz dinch allez her iſt chomen
Die herren namen all vrlaub do
 mit grozzen zuchten vnd warn vro

*) Im *fünften* Stücke der *Leſſingiſchen Beiträge zur Geſchichte und Literatur*, *aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*, S. 92 — 154. Der obige Aufſatz, hier etwas verändert, war die Einleitung dazu.

Der pabeſt rait wo er wolde
den furſten von geſtain vnd von golde
Ward gegeben vnd reich gewant
jeder herr rait in ſein lant
Vnd danchten dem markis vnd kiburgen vil
wir dienens gern ob vns wil
Got lazze mit geſunde leben
wir wellen daz willichleich geben
Vnd fur euch in wage ſetzen
daz wir euch ſolcher er ergetzen
Nv hat die vorred ein ende
Got ſein genad vns allen ſende
Vnd geb vns ſeinen heiligen geiſt
daz er ſey vnſer volllaiſt
Daz wir alhie alſo gepowen
daz wir die himeliſchen vrowen
Mit ierm ſvn ewichleich beſchowen
AMEN.

Auch der zweite Theil dieſes groſsen Gedichts iſt durch die Beſorgung des Herrn Raths Caſparſon nach der Caſſelſchen Handſchrift wirklich ſchon vor funfzehn Jahren abgedruckt;*) aber, ſo viel ich weiſs, iſt die Vollendung dieſes Abdrucks damals nur in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen gemeldet worden.**) Daſs aber deſ-

*) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE. Zweyter Theil, von WOLFRAM VON ESCHILBACH* — — — Caſſel, 1784. gr. 4. 1 Alph. 4 Bog.

**) v. J. 1784, S. 1246.

felben in keiner Literarnotiz von diefem Gedichte erwähnt worden ift, rührt daher, weil diefer zweite Theil nicht in den Buchhandel kam. *) Ich befitze einen Abdruck deffelben durch die freundfchaftliche Güte des Herrn Herausgebers. In der Vorrede gedenkt er der von mir gefammelten Varianten der Wolfenbüttelfchen Handfchrift mit Anerkennung ihrer Wichtigkeit. Auch führt er dort an, dafs die abweichenden Lesarten des zweiten Theils, durch meine Vermittelung, von meinem Schwiegervater, dem feligen Konfiftorialrath Conrad Arnold Schmid, gleichfalls fchon gefammelt find. „Ob es gleich", fetzt er hinzu, „eine grofse Unbe„quemlichkeit ift, dergleichen nicht unter dem „Text zu finden, fo würde man fie doch mitgetheilt „haben. Allein ihre augenfcheinliche Menge wür„de ein ganzes Bändchen erfodern; und felbft nach „der vortheilhaften Lage, in welcher ich Deutfch„land diefe Handfchrift liefern kann, möchte fie ih„re gänzliche Beförderung zum Druck erfchweren. „Denn der künftige dritte Theil, hauptfächlich

*) Noch neulich (den 21ften November 1798) fchrieb mir Herr Cafparfon darüber: „Nachdem der erfte Theil „durch den nun verftorbenen Buchhändler Cramer in „die deutfche Welt gekommen, fo habe ich den auch ab„gedruckten zweiten unter keiner Bedingung, felbft un„ter der billigften nicht, anbringen können. Der dritte „liegt alfo in der übrigens mit Mühe gemachten Hand„fchrift todt." — Recht fehr wünfchte ich, dafs fich ein patriotifcher Buchhändler zur Uebernahme diefes Verlags entfchliefsen möchte.

„Wilhelms des Heiligen Mönchsleben, ist „bei weiten der stärkste; und noch muss man sich „nur an dem Vortheile genügen lassen, diese schätz- „baren Alterthümer des Vaterlandes gedruckt zu „erhalten."

IV.

ÜBER

DAS SPRUCHGEDICHT FREIDANK.

IV.

ÜBER

DAS SPRUCHGEDICHT

FREIDANK.

Das unter dem Namen *Freidank* bekannte Gedicht gehört unstreitig zu den schätzbarsten Denkmälern der altdeutschen Lehrpoesie, und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, klassisches Ansehen. Die von diesem Gedichte und dem Verfasser desselben bisher ertheilten Nachrichten sind jedoch noch sehr unbestimmt und unzulänglich. Diess zu zeigen, will ich die vornehmsten hier vorläufig anführen, ehe ich meine eigenen Bemerkungen mittheile. Und auch diese dürften mehr nur Ermunterungen und Anlässe zu weiterer Forschung, als befriedigende Aufschlüsse geben.

Man weiss, dass *Enoch Hanemann* in seinen Anmerkungen zu *Opitzens deutscher Prosodie* *) aus dem zu Strassburg handschriftlich aufbewahrten Buche *Spangenberg's von den Meistersängern*, einen Auszug geliefert hat. Dieser Auszug war bisher, nebst der bekannten Abhandlung Wagenseil's, die Hauptquelle aller neuern historischen Nachrich-

*) Achte Ausgabe, Frankfurt, 1658. 12.

ten über diese Dichterzunft, und selbst eine von Wagenseil's Hauptquellen über ihren frühern Zeitraum. In jenem Auszuge wird Albrecht von Halberstadt, der bekannte Uebersetzer von *Ovid's Verwandlungen*, um das Jahr 1210 angeführt, und dann hinzugesetzt: „Vmb dieselbe Zeit „oder je kurtz hernach hat gelebet Freydank, „welcher mit wenig Worten viel seiner Lehren kurtz „fassen können, wie auss seinem Buch, das Dr. „Sebast Brand ans Licht bracht hat, zu sehen. „Man hielt damals auf keinen Spruch nichts, den „nicht Herr Freydank gedichtet."

Keiner scheint besser darum zu wissen, wer der Verfasser dieses Gedichts gewesen sey, als der vielwissende Morhof; und keiner von allen, die seiner erwähnen, wusste doch im Grunde weniger darum. „Zu derselben Zeit des Hugo von Trym-„berg", sagt er,*) „lebte Freydank, der von je-„nem oft angeführt wird, hat ein Buch in teutschen „Reimen geschrieben, so er die Laien-Bibel „nennet, darinnen er die fürnehmsten Historien altes „und neues Testaments in teutsche Verse verfasst, „und allerhand feine Lehren mit untermischt. Er „hat auch einen Auszug der siebenden Zahl aus der „Bibel und den Chronicken hervorgegeben, dessen „doch *Leonhard Wurssbain*, in seinem Buch „*de Septenario*, keine Erwähnung gethan. Sie sind „zu Frankfurth a. 1569 gedruckt."

*) *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie*, S. 329.

Kein beſſerer Grund, als daſs der ***Freidank*** oft im *Renner* angeführt wird, ſcheint Morhoſen vermocht zu haben, die Verfaſſer beider Gedichte zu Zeitgenoſſen zu machen. Hätte er dieſe Anführungen etwas genauer erwogen, ſo würde er ſchon ihrentwegen dem erſtern eine frühere Exiſtenz eingeräumt haben. Doch, das iſt noch die kleinſte Unrichtigkeit dieſer Stelle. Weit unrichtiger iſt die Angabe des Titels von Freidank's Gedichte, ob ſie gleich, wie dieſe ganze Nachricht, von mehrern ſchlechthin aufgenommen und nachgeſchrieben iſt. *) Denn hier wird offenbar der ältere Freidank, dieſer ehedem ſo beliebte, im *Renner* ſo oft angezogene Gnomolog, mit einem um zweihundert Jahre ſpätern Reimer, Jakob Freydang, verwechſelt. Von dieſem letztern hat man einen Folianten mit folgender Auffſchrift: *Der Layen Biblia: Darinn die Heilige Schrifft, ſonderlich aber die fürnemſten Hiſtorien vnd Geſchicht deſs alten vnd neuwen Teſtaments, kurtz vnd ſummariſch, doch ganz vollkommen, beſchrieben werden. — — Sampt einem Auſszug der ſibenden Zal, auſs heyliger Bibliſcher Schrifft, vnd den alten glaubwirdigen Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, ſo offt derſelben darinnen gedacht wirt, u. ſ. ſ. Geſtellt vnd beſchriben durch den fürtreſſlichen vnd hochverſtendigen*

*) Z. B. von Omeis, in ſeiner *Anleitung zur teutſchen Reim- und Dichtkunſt*, S. 24; von Reimmann, im *Verſuch einer Einleit. in die Hiſt. Lit. der Teutſchen*, Th. II. S. 274.

Jacob Freydang, CARINTHUM. Frankfurth am Mayn, MDLXIX. — Eine Reimbibel, die mehr wegen der guten Holzſchnitte, um derentwillen ſie, laut der Vorrede, auch verfertigt iſt, als der Verſe wegen, Aufmerkſamkeit verdient, und die von Georg Raben, Sigmund Feyerabend, und Weygand Hanen Erben zum Druck befördert wurde.*) Ihr Verfaſſer, Jakob Freydang, lebte zu Altenhofen im Herzogthum Kärnthen, von da er ſeine Vorrede mit eben der Jahrszahl datirt, die auf dem Titel befindlich iſt. Dieſes Buch hat aber eben ſo wenig mit unſerm Gedichte, als der Verfaſſer deſſelben mit unſerm Dichter gemein.

Beſſer und richtiger iſt das, was **Bodmer**, in ſeinem lehrreichen Aufſatze *von der Poeſie des ſechszehnten Jahrhunderts* **) über dieſen altdeutſchen Spruchdichter ſagt. Er ſetzt ihn ins dreizehnte Jahrhundert, führt zugleich den weſentlichſten Inhalt aus Brant's Beſchluſsrede an, die er ſeiner Umänderung dieſes Gedichts beigefügt hat, beurtheilt dann den Werth der in dieſem letztern enthaltenen Sittenſprüche, und giebt davon verſchiedene Beiſpiele.***) Damals zwar ſcheint Bodmer den

*) Vergl. *Riederer's Nachrichten von ſeltnen und merkwürdigen Büchern*, Th. II. S. 125.

**) Siehe die *Sammlung kritiſcher, poetiſcher, und anderer geiſtvoller Schriften*, St. VIII. S. 16.

***) Faſt die nämlichen giebt Prof. *Meiſter* in ſeinen *Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur*, Th. I. S. 88.

Freidank bloſs aus dem „gedruckten ſehr verderb„ten" Exemplare gekannt zu haben, deſſen er noch in der Vorrede zu den Fabeln der Minneſinger erwähnt, in deren Gloſſarium er auch von einigen Stellen ſeines Gedichts öftern Gebrauch gemacht hat. Späterhin wurde er vermuthlich erſt mit der Straſsburgiſchen Handſchrift bekannt, von welcher unten ſogleich die Rede ſeyn wird.

Mehrere Literatoren und Forſcher unſrer dichtriſchen Alterthümer haben in der Folge des *Freidank* erwähnt; aber Keinem iſt es bisher geglückt, dem eigentlichen Verfaſſer auf die Spur zu kommen. Vielleicht iſt gar Freidank ein angenommener Name, der auf die Freimüthigkeit der Gedanken in dieſem Spruchgedichte Beziehung hat. Daſs dieſes Wort bloſs Ueberſchrift des Gedichts ſelbſt ſeyn ſolle, wie z. B. *der Renner*, *der Welſche Gaſt*, u. ſ. f., läſst ſich nicht annehmen, da dieſe Vorausſetzung ſich nicht wohl mit den Anfangsverſen verträgt. Kurz, es wird ſchwer ſeyn, den wahren Urheber dieſes Gedichts ausfündig zu machen, da Brant, Hugo von Trymberg, Agrikola, u. A. völlig darüber ſchweigen.

Mit gröſserer Gewiſsheit hingegen läſst ſich ſchon die Entſtehungszeit deſſelben beſtimmen. Später wenigſtens, als im dreizehnten Jahrhunderte, darf man dieſe nicht annehmen; und ſelbſt in der letzten Hälfte deſſelben ſcheint es nicht erſt geſchrieben zu ſeyn. In dieſe gehört *Rudolf Dienſtmann zu Montfort*, in deſſen Gedichte, *Wil-*

helm von Brabant, schon unsers Freidank's Erwähnung geschieht: *)

Wolte uch Maister *Freydanck*
Gedichtet han so werent ir
Bas hin kummen den an mir

Hier steht sein Name mitten unter den Dichtern des schwäbischen Zeitalters, oder den sogenannten Minnesingern. Zu diesen ist er auch unstreitig mehr zu zählen, als zu den späterhin erst so benannten und zunftmäſsigen Meistersängern, wenn er gleich auch hier Meister heiſst. Denn man weiſs, daſs dieſs bei manchen Dichtern jener frühern Periode der Fall war, wie er es auch hier, in der nämlichen Stelle, bei Gottfried von Straſsburg ist.

Einen zweiten Beweis von diesem frühen Daseyn unsers Gedichts geben die öftern Anführungen desselben im *Renner*; **) und die Art, wie sie geschehen, beweiset genug, wie sehr Hugo von Trymberg den Freidank verehrte, und welch ein schon feststehendes klassisches Ansehen sein Zeugniſs und seine Sprüche damals haben muſsten. Sie stehen hier in der Reihe andrer Zeugnisse und

*) Siehe *Casparson's* Vorrede zum ersten Theile seiner Ausgabe des Gedichts: *Wilhelm von Oranse*, S. XVIII.

**) Die vornehmsten derselben stehen in der einzigen gedruckten Ausgabe des *Renners* (Frankfurt, 1549. fol.) Bl. 12. *a.* Bl. 13. *a.* 14. *a.* 17. *b.* 28. *b.* 29. *b.* 30. *a.* 32. *a.* 38. *a.* 39. *a.* 40. *b.* 41. *a.* 47. *a.* 50. *b.* 53. *b.* 58. *b.* 60. *a.* 61. *a.* 71. *a.* 73. *a.* 78. *a.* 90. *b.* 95. *a.* 101. *b.* 117. *a.* 119. *a. b.* — Selbst die beiden letzten Zeilen des Beschlusses sind aus dem *Freidank*.

Beläge aus biblischen, kirchlichen, und alten klassischen Schriftstellern. Sehr oft wird auch die Nennung seines Namens mit einem Lobspruche begleitet; z. B. Bl. 13:

Da Freydanck spricht, der selig mann,
Dess spruche ich dick gelesen han.

Und Bl. 50:

Es sprach Freidanck, des sprüch niemandt
Vor Gottes gerichte fälschen kann.

Schwerlich hatte er dieses hohe Ansehen schon bei seinen Lebzeiten erhalten. Die Zeit aber, wenn *Hugo von Trymberg* seinen *Renner* vollendet hat, weiss man aus dem Beschlusse dieses Gedichts genau:

Da tausent vnd drey hundert jar
Nach Christus geburt vergangen war
Drithalbs jar gleich vor den jaren
Da die Jüden in Franken wurden erschlagen
u. s. f.

Auch die Art, wie Brant in der Beschlussrede (*Conclusio Correctoris*) seiner Ausgabe den Freidank bezeichnet, setzt ein zu seiner Zeit schon ziemlich fernes Alter voraus:

Far hin freydanck myn guter fründ
In aller welt dein lere verkünd
Das menglich bey dir sehen kan
Das man vor tziten auch hat gehan
In tütschen landen dapfer lüt
Die warheit redten alle tzyt
Als du hast all dein tag gethon
Far hin got geb dir ewig lon.

Und ſo auch in der Vorrede, wo Freidank redend eingeführt wird:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
Het mich nit funden doctor Brant.

Den meiſten Ruf ſcheinen Freidank's Sprüche wohl zu Trymberg's Zeiten gehabt zu haben. Was Spangenberg in der oben angeführten Stelle von ihnen rühmt, ſteht wörtlich auf dem Titelblatte von Brant's erſter Ausgabe, und iſt auf den meiſten nachherigen wiederholt:

Man hielt etwan vff kein ſpruch nicht
Den nit herr frydanck het gedicht.

Aber auch während des ganzen vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, und ſelbſt noch im ſechszehnten, da Brant ihn durch den Druck allgemeiner bekannt gemacht hatte, war ſein Anſehen nicht geringe. Das beweiſen die öftern Anführungen ſeiner Sprüche in mehrern damaligen Schriften, z. B. in *Baumann's Kommentar zum Reinecke Fuchs*, in *Holzmann's Fabeln*, und in *Agrikola's Deutſchen Sprüchwörtern*. In einer, nachher anzuführenden, Wolfenbüttelſchen Handſchrift ſtehen, an zwei verſchiedenen Stellen, mitten unter den Sprüchen eines David, Hoſeas, Paulus, Hieronymus, Ambroſius, Seneka, Plato, u. a. m. auch Verſe aus dem *Freidank*, die eben ſo, wie jene, bloſs mit ſeinem Namen überſchrieben ſind.

Aus dieser grossen Popularität des Gedichts läst sich schliessen, dass von demselben viele Abschriften gemacht, und mehrere derselben noch jetzt vorhanden seyn werden. Bis jetzt ist mir gerade ein Dutzend solcher Handschriften bekannt; es giebt ihrer aber gewiss noch mehr. Jene befinden sich in der Vatikanischen,[1]) Strassburgischen,[2]) Gothaischen,[3]) Wiener,[4]) Bremischen,[5]) Hamburgischen,[6]) Wolfenbüttelschen[7]) und Helmstädtischen[8]) Büchersammlung, und im Privatbesitze der Herren Anton[9]) und Panzer.[10]) Endlich waren auch ehedem zwei Abschriften des *Freidank* unter den altdeutschen Manuskripten des Mag. Georg Litzel.[11])

Ich getraue mir nicht zu entscheiden, welche von diesen Handschriften die älteste sey, da mir nur drei derselben, die Strassburger, in dem davon ge-

1) S. *Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutschen Gedichten in der Vatikanischen Biblioth.* S. 21. Nr. 314.

2) In der Bibliothek des dortigen Johanniterhauses, auf Pergament. Breitinger nahm eine Abschrift davon.

3) S. *Tenzel's Monatl. Unterredungen* v. 1691. S. 930.

4) Lambeck führt diese Handschrift der kaiserl. Bibliothek unter den Büchern an, die dem Kaiser Maximilian I. als Verfasser beigelegt würden.

5) S. *Meister's Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache*, Th. I. S. 94.

6) Ehedem in der Uffenbachischen. S. den grössern *Katalog der Uffenbachischen Manuscripte*, P. IV. col. 242.

7) 8) Von beiden s. unten das Nähere.

9) S. dessen eigne Nachricht davon im *Deutschen Museum* vom Jahr 1779. B. II. S. 370. Sie ist vom Jahr 1425.

10) S. dessen *Annalen d. ältern deutschen Literatur*, S. 358 f.

11) S. *Oetter's Histor. Bibliothek*, Th. I. S. 73.

lieferten Abdrucke,*) die Wolfenbüttelſche, wovon ich einſt **) umſtändliche Nachricht ertheilt habe, und die Helmſtädter, von welcher ich ſelbſt mir vor funfzehn Jahren eine Abſchrift nahm, aus eigner Anſicht bekannt ſind. Von dieſen möchte wohl die erſte die älteſte ſeyn. Sie iſt in oberdeutſcher Mundart; die Helmſtädter hingegen in hochdeutſcher, mit niederſächſiſchen Wörtern untermiſcht. Dieſe letztere iſt auch minder vollſtändig, und hat nur 3762 Verſe, deren die Straſsburgiſche Handſchrift 4138 hat. Minder vollſtändig iſt die Wolfenbüttelſche, die manche ſichtbare Spuren eines ſpätern Zeitalters, und manche ſtarke, zum Theil glückliche, Umänderungen des Textes hat, deſſen Form und Lesarten gröſstentheils in den beiden erſtern übereinſtimmen. Für das höhere Alter der Straſsburgiſchen ſcheint auch der Umſtand zu ſprechen, daſs ſie nur hier und da Abſätze, nicht aber, wie die beiden letzten, beſondre Ueberſchriften derſelben hat. Was aber dieſer Handſchrift noch einen vorzüglichen Werth giebt, iſt die nicht unſtatthafte Vermuthung, die durch Aufſpürung ihrer Geſchichte vielleicht zur Gewiſsheit werden könnte, daſs nach ihr Jakob Wolff zu Straſsburg in der Kanzelei die Abſchrift für Brant genommen habe, deren des letztern Beſchluſsrede erwähnt.

*) In der *Müllerischen Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert*, Th. II.

**) In den *Leſſingiſchen Beiträgen zur Geſchichte und Litteratur*, Beitr. V. S. 239 ff.

Unentſchieden dünkt es mich auch noch, ob wir in der nun abgedruckten Straſsburgiſchen Handſchrift den *Freidank* wirklich noch in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, und ohne alle Abänderungen, beſitzen, obgleich Zeitalter und Verſchiedenheit derſelben die faſt völlig gewiſſe Vermuthung geben, daſs ſie vor der Brantiſchen Umänderung verfertigt, und, wenn ja ſchon von dem Originaltexte verſchieden, nur in einzelnen Ausdrücken und in der Schreibweiſe abgeändert iſt. Doch hievon hernach noch einige Bemerkungen.

Jetzt nur vorher die Notiz der gedruckten Ausgaben unſers Gedichts. Die älteſte derſelben iſt zu Straſsburg 1508. 4. von Johannes Grüninger gedruckt. Auf dem Titelblatte ſteht:

Der Freidanck.

Den freydanck nüwe mit den figuren
Fügt pfaffen, adel leyen buren
Man hielt etwan vff kein ſpruch nicht
Den nit herr frydanck het gedicht.

Und am Ende des ganzen Buchs ſteht in der *Concluſio Correctoris*, d. i. Dr. Brant's, wo von der zwiefachen Abſchrift Jacob Wolffs die Rede iſt:

Doch ſchrib er dich mit willen frey
Zu ſtraſsburg in der Cantzely
Da man zalt funffzehenhundert iar
Vnd acht, was gut ſy das werd war
Johannes grüninger. *)

*) Von dieſem Buchdrucker, der eigentlich Johann Reinhard hieſs, und aus Gröningen gebürtig war, hat *Mar-*

Diese erste Ausgabe ist so selten, daſs selbst die gröſsten Bücherkenner ihr Daseyn bezweifelt, oder sie wenigstens nie gesehen haben.*) Durch Herrn *Koch's* schätzbares *Compendium der deutschen Literaturgeschichte***) wurde ich indeſs belehrt, daſs sie in der Göttingischen Universitätsbibliothek vorhanden sey; und aus dieser habe ich sie jetzt vor mir. Sie ist die Quelle aller spätern Ausgaben geworden, von welchen der Umänderer, Dr. Brant, nur noch die nächstfolgende erlebt hat.

Diese erschien zu Augsburg, bei Hans Schönsperger, 1513, auf zehn Bogen in länglichtem Quartformat, mit gespaltenen Kolumnen gedruckt. Hummel und Panzer haben sie umständlich beschrieben; ***) und Jener hielt sie für die erste Ausgabe. Sie war aber bloſs einer von den Nachdrücken, deren damals in Augsburg mehrere

chand in seinem *Dictionnaire Historique*, T. I. p. 288 ff. einen weitläuftigen Artikel. Er druckte v. J. 1483 bis 1527. Unter den fünf und vierzig aus seiner Presse gelieferten Werken, die Marchand anführt, ist der *Freidank* zwar nicht befindlich; aber *Schöpflin* (*Vindic. Typograph.* p. 107.) bemerkt, daſs dieses Verzeichniſs lange nicht vollständig sey, und daſs Grüninger von allen Straſsburger Buchdruckern am längsten und am fleiſsigsten gearbeitet habe.

*) Vergl. *Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 358.

**) Th. I. N. A. S. 225.

***) S. *Hummel's Neue Bibliothek von seltenen Büchern*, B. II. S. 195 ff. *Panzer's Annalen*, a. a. O. — Vergl. einen Aufsatz von mir im *Deutschen Museum* v. Jahr 1783. II. S. 318.

veranſtaltet wurden. Durch das nun ausgemachte wirkliche Daſeyn der Straſsburger Ausgabe fällt nun die Vermuthung der beiden eben genannten verdienſtvollen Gelehrten weg, daſs die hier in der Beſchluſsrede wiederholte Angabe des Jahrs 1508 nicht von dem Abdrucke, ſondern von der Verfertigungszeit der Brantiſchen Umarbeitung zu verſtehen ſey.

Die dritte Ausgabe iſt zu Worms bei Sebaſtian Wagner, 1539, fol. gedruckt. Der Titel lautet ſo:

Freidanck.

Der Freidanck new mit figuren
Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren.
Man hielt etwann vff keynen ſpruch nicht,
Welchen nit herr Freidanck hett gedicht.
Das laſse dich nit wunder nemen,
Dann, wiltu lern dein leben zemen,
Von vntugend vnd ſchand abziehen,
Ja, der welt üppigkeyt recht fliehen,
Wirt dieſer Freidanck bricht geben,
Auch daſs du könſt nach frommkeyt ſtreben,
Nach welcher das ewig leben geht,
Wol dem, der bei diſer ler beſteht.

In der Vorrede ſagt der Verleger, Sebaſtian Wagner, er habe geglaubt, daſs der liebe Mann Freidank auch zur damaligen Zeit nicht ohne Frucht möge geleſen werden. „Dieweil er", fährt er fort, „von allerley himmeliſchen, irrdiſchen vnd helliſchen dingen gar feinen holdtſeligen bericht giebt. „Darumb ich ihn auff eyn news, doch baſs corri-

„giert, gebeſſert vnd gemert, getruckt hab. Dann „ich vngern etwas, darauſs dem Chriſtlichen Leſer „keyn nutz von entſtünd, vnder die menſchen mit „meiner arbeyt bringen wolt.“ — Zu der ſchon in der älteſten Brantiſchen Ausgabe befindlichen gereimten Vorrede ſind hier am Schluſs noch folgende Verſe hinzugeſetzt:

Man findt auch in diſem Buch frei
Eyn gut ſtücklin, zwey oder drei,
Welch Freidank oder Doctor Brant
Noch nie genommen für die handt.
Magſt den alten Truck drumb bſehen,
Darff doch mit der warheyt jehen,
Daſs, wer diſen Freidank liſet,
Von vnwiſſenheyt geniſet.

Bey einer genauern Vergleichung dieſer Ausgabe mit der von 1508 findet ſich, daſs im Ganzen Brant's Arbeit zwar zum Grunde liegt, im Ausdruck aber manche Abänderungen, und auſserdem nicht unbeträchtliche Zuſätze von Wagner gemacht ſind. Dergleichen finden ſich z. B. im ſechsten Kapitel von Rom und ſeinem Weſen, und ſo auch Kap. 8. 9. u. a. m. Vornehmlich aber iſt das 26ſte Kapitel von der Trunkenheit ſehr verlängert, und das lange 32ſte vom ehlichen Stande, hinzugekommen. Es ſcheint indeſs, daſs manche dieſer Zuſätze aus andern damals gangbaren Gedichten, dem Narrenſchif, der Gauchmatt, der Schelmenzunft, dem Renner u. a. übertragen ſind. Eigne Arbeit Wagner's ſcheint hingegen das gereimte Regiſter aller Kapitel zu ſeyn, welches der Beſchluſs-

ſchluſsrede eingeſchaltet iſt, und mit dem frommen Wunſche endigt:

Wir bitten Gott vnſern Herren,
Daſs er allm vnglück wöll weeren
Des todts, des teuffels vnd der hell,
Daſs wir beſitzen den himmel
Nach dem zergenglichen leben,
Douon Freidanck manch ler hat geben
In ſeinem büchlin lobeſan.
Er war freilich eyn freier man.
Das böſs hat er redlich geſtrafft
O daſs ſein ler an vns behafft.
Darzu helff vns Herr Jeſu Chriſt,
Der vnſer getrewer mitler iſt.
Amen.

Sigmund Feyrabend und *Simon Hüter* lieferten zu Frankfurt 1567. 8. einen neuen Abdruck unſers Gedichts, mit dem Titel: *Freidanck. Von dem rechten Weg des Lebens vnd aller Tugendten, ämptern vnd Eigenſchafften, wie ſie dem Menſchen begegnen mögen, ganz fleiſsig vnd kurtz in Reimen verfaſst, Auch mit ſchönen vnd kunſtreichen Figuren vber alle Capitel jetzt newlich nach fünffzehenhundert vnd acht Jaren, als zuuor durch Doctor Brandt erfunden worden, ſehr luſtig gezieret, dergleichen vor nie getruckt.* Man ſieht ſchon aus dieſem, obgleich ziemlich verworren gefaſsten, Titel, daſs dieſe Ausgabe nach der erſten Brantiſchen von 1508 gemacht iſt, ob man gleich die Sprache darin durchgängig moderniſirt hat. Ohne Zweifel iſt ſie es, die Bodmer zuerſt nur kannte, und eingе-

druckteſ ſehr verderbtes Exemplar nennt. Dieſs vermuthete ich ehedem ſchon, *) und habe es jetzt durch Vergleichung eines vollſtändigern Exemplars mit jenem älteſten Drucke beſtätigt gefunden. In eben dem Verlage und Formate und um eben die Zeit, wurde auch *Brant's Narrenſchif* und *Murner's Gaüchmatt und Schelmenzunft* gedruckt. Die Holzſchnitte ſind ziemlich ſauber, gehen aber nicht nur von denen in der Wormſer, ſondern auch von den in der erſten Straſsburger Ausgabe, merklich ab. Uebrigens iſt dieſem Abdrucke keine beſondre Vorrede, wohl aber die Brantiſche Beſchluſsrede, unverändert, beigefügt.

Endlich giebt es noch eine ſpätere Octav-Ausgabe des *Freidank*, die zu Magdeburg bei Joh. Franken 1583 herauskam. Ich kenne ſie nur aus Hrn. Koch's Beſchreibung, **) nach welcher eine Vorrede des Verlegers davor befindlich iſt, worin derſelbe über den Namen Freidank ganz hirnlos etymologiſirt. Sie ſcheint übrigens mit der vorhergehenden Frankfurter Ausgabe übereinzuſtimmen.

Ich wiederhole hier nur noch den ſchon ehedem geäuſserten Wunſch, daſs man durch Vergleichung der noch vorhandenen Abſchriften dieſes Lehrgedichts, beſonders der ältern, mit der Umänderung von Brant, ſolch eine Ausgabe deſſelben liefern

*) *Leſſingiſche Beiträge*, V. S. 234 f.

**) *Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte*, 2te Aufl. Th. I. S. 225.

möchte, dergleichen Leſſing von dem *Renner* zu liefern dachte, und von deren Einrichtung er ſelbſt vorläufige Winke gab. *) Ohne Zweifel verdiente der Dichter ſowohl eine ſolche kritiſche Bemühung, als ſein Gedicht ſelbſt, dieſes Denkmal alter Volksweisheit, ſo reich an ächter Sittenlehre und Kernſprüchen, die zum Theil in Sprüchwörter übergiengen. Die Hoffnung, eine Ausgabe von Hrn. Schaffer Panzer, nach der oben erwähnten Handſchrift, die er ſelbſt beſitzt, zu erhalten, ſcheint, ſeiner mir neulich darüber gegebenen Nachricht zufolge, verſchwunden zu ſeyn; und ich ſelbſt getraue mir nicht, zur Ausführung dieſes ſchon ehedem gefaſsten Vorſatzes die erfoderliche Muſse zu finden, ſo ſchmeichelhaft und einladend mir auch die neuliche Ermunterung zu ſolchen Arbeiten von einem Manne war, der die Denkmäler unſrer alten poetiſchen Literatur mit der beſten Einſicht zu würdigen weiſs. **) Jetzt will ich nur noch über Brant's Verfahren mit dieſem Gedichte einige Bemerkungen machen, ſo weit es ſich aus der Vergleichung der mir zur Anſicht vorliegenden ältern Handſchriften, beſonders der Straſsburger, entdecken und beurtheilen läſst, von welcher noch die meiſte Vermuthung Statt findet, daſs ſie dieſes alte Gedicht in ſeiner urſprünglichen Form enthalte, ob ich ihr gleich nicht mit Hrn. Dr. Anton, oder

*) In dem angeführten fünften *Beitrage zur Geſch. u. Lit.* S. 19.

**) S. *Herder's Zerſtreute Blätter*, Samml. V. S. 232.

Staatliche Bibliothek Bamberg

vielmehr mit Bodmer'n, auf deſſen Brief an ihn er ſich beruft, *) die Entſtehungszeit im zwölften Jahrhunderte beilegen möchte. In dieſem Falle wäre ſie gewiſs aus dem Zeitalter des Dichters ſelbſt, das man ſonſt nicht einmal ſo hoch hinauf ſetzt.

Was uns Brant ſelbſt von ſeiner Arbeit ſagt, beſteht bloſs darin, daſs er in der Beſchluſsrede angiebt, er ſey dazu durch Matthias Hölderlein und Jakob Wolff ermuntert worden:

Far hin von land verdien den danck
 Der warheit fründt herr freidanck
Grieſs mir her mathis hölderlin
 Der iſt dins truck ein vrſach geſyn
Sag ich wunſch yn von got tzu geben,
 Zum nüwen iar das ewig leben
Desglichen iacob wolff daitzu
 Der mich gebetten ſpat vnnd fru
Ich ſol dich in die welt vſſtriben
 Er woll dich gern zweimal abſchriben
Als er auch zwürent hat gethon
 Mit gar vil arbeit mer dan lon.

Und in der kurtzen lieplichen Vorred in Hern Frydanck wird dieſer ſelbſt redend eingeführt:

 Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
 Het mich nit funden Doctor Brant
Mich neben ſeim ſchiff laſſen ſchwymmen
 Vnd mir mein orgel machen ſtymmen
Mein kürzen rymen corrigiert
 Vſs vinſter in das licht gefiert.

*) *Deutſches Muſeum* v. Jahr 1779. II. 371.

Und endlich in der vor jener Beschlussrede stehenden *Additio ad fridank:*

Halt das o guter fründt dafür
Wer das fürnämen gesyn in mir
Das ich all rymen wolt glosieren
Mit concordantzen corrigieren
Ich wollt bald haben getzogen har
Poeten, recht vnd bibel gar
Aber es ist hie mit genug
Wer mer wil suchen hat gut fug
Er fyndt das yn dem narren schiff
Da ich weisse vnd thoren triff.

Das Korrigiren der kurzen Reime bestand nicht darin, dass Brant die Versart des Originaltextes abänderte oder die Verse durchgehends verlängerte, sondern dass er diese letztern gleichförmiger machte, und den oft mit unter laufenden kürzern Zeilen, die zugleich nicht selten trochaische werden, mit den übrigen gleiche Länge und gleiches Sylbenmaass gab. Mit dem Glossiren und den Konkordanzen aber sind die durchgängig sehr häufigen Randglossen gemeint, welche in Brant's erster Ausgabe befindlich sind, und Stellen gleichen Inhalts, grösstentheils biblische aus der Vulgata, zum Theil auch aus lateinischen Profanschriftstellern, nachweisen. In Wagener's Ausgabe sind die Anführungen der biblischen Stellen, jedoch bloss nach den Kapiteln, beibehalten; da in dem ältesten Druck hingegen wenigstens die lateinischen Anfangsworte, oft aber auch die vollständigen Sprüche, beigefügt sind.

Doch nicht hierauf allein war Brant's Beschäftigung mit dem *Freidank* eingeschränkt; er hat diesem Gedichte vielmehr eine ganz neue Anordnung gegeben, und die meistens sehr verbindungslos unter einander gemischten Verse in gewisse Abschnitte von einerlei Hauptinhalt geordnet. Hiedurch ist er wirklich nicht bloss Umarbeiter, sondern auch Verbesserer geworden. Zwar findet man Abschnitte und Ueberschriften auch schon in einigen Handschriften unsers Gedichts, die wahrscheinlich den ersten Druck an Alter übertreffen, z. B. in der Helmstädter; sie sind aber nicht so zahlreich noch so bestimmt, und die Folge der Verse ist fast ganz mit der in der Strassburger übereinstimmend. In Brant's Ausgabe sieht Alles ganz anders aus; und selten folgen sechs oder acht Verse ganz so auf einander, wie in den Handschriften. Sehr mühsam würde es allerdings seyn, bei dieser grossen Abweichung Vers für Vers zu vergleichen und aufzusuchen. Wahrscheinlich aber würde sichs aus einer solchen Vergleichung ergeben, dass Brant's Einschaltungen und Zusätze so gar beträchtlich nicht sind, sondern dass die meisten Verse sich, nur an einer ganz andern Stelle, in der Handschrift auffinden lassen. Eher noch würde man auf manche Auslassungen treffen, welche Brant vielleicht absichtlich machte, wo ihn einige Zeilen überflüssig, oder nicht inhaltsreich und kernhaft genug dünkten. Auch ist der ganze Schluss der Strassburger Handschrift, welcher die Stadt Ak-

kers und den unter dem Kaiser Friedrich II. geschehenen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe betrifft, in der Brantischen Umarbeitung weggelassen; er fehlt auch in der Helmstädter Handschrift, und ist wirklich von dem übrigen Inhalte des *Freidank* ganz verschieden.

Denn ich bin sehr geneigt zu glauben, dass dieser ganze letzte Theil der Strassburgischen Handschrift, von dem 3840sten Verse an bis zu Ende, gar nicht zu dem *Freidank* gehöre, da er in allen gedruckten Ausgaben fehlt, von Brant, der ihn auch in seiner Handschrift vielleicht gar nicht vor sich hatte, ganz übergangen ist, und, ausser einem Gebet an die Jungfrau Maria, einer Fabel von einem Fuchs und einer Katze, u. dergl. jene ganz fremdartige Dinge enthält. Was von der Stadt Akkers darin vorkommt, betrifft nicht ihre Zerstörung, über die Horneck's Reimchronik von Oestreich sehr umständlich ist,*) sondern den verderbten Sittenzustand in derselben vor diesem Eräug-

*) Herr *Adelung* hat es zuerst, in seiner Abhandlung über *Jakob Püterich von Richerzhausen* (Leipz. 1788. 4.) S. 21. bemerkt, dass das von Eccard und Wiedeburg für ein besonderes Ganzes gehaltne Gedicht, vom Verlust des heiligen Landes, nur ein Stück aus *Ottokar Horneck's gereimter Chronik von Oestreich* sey, die *Pez* in s. *Scriptor. rer. Austr.* T. III. hat abdrucken lassen, wo es mit dem 406ten Kapitel, S. 389. (nicht S. 359.) anfängt. Von den Schicksalen der Stadt Akkers handelt übrigens *Wiedeburg* umständlich in s. *Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten der Jenaischen Bibliothek*, S. 77 ff.

nifs, und vermuthlich während der Zeit, da die Chriften wieder im Befitz derfelben waren, mit dem Sultan einen zehnjährigen Frieden gemacht hatten, und der Papft durch feinen Bann diefen Frieden wieder aufzuheben verfuchte. Denn von diefem Banne ift hier gleichfalls die Rede, und der Dichter mifsbilligt gar fehr des Papftes Benehmen gegen den Kaifer.

Die Wahrfcheinlichkeit diefer Vermuthung erlaubt mir denn auch nicht, aus diefem Schluffe des Gedichts in jener Handfchrift das Zeitalter des Freidank zu folgern, wie Scherz nicht nur in Anfehung unfers Dichters, der, wie ich anderswo*) gezeigt habe, mit feinem fogenannten Gnomologen einerlei war, fondern fogar in Anfehung der Bonerfchen Fabeln das Zeitalter aus diefem Schluffe beftimmen wollte, weil diefe in dem nämlichen Kodex befindlich, und von einerlei Hand gefchrieben war. Es bleibt ohnehin Grund genug, unfern Dichter in das dreizehnte Jahrhundert zu fetzen, ohne dafs es diefes Hülfsbeweifes bedürfte, der, bei näherer Unterfuchung, nicht Stich halten möchte.

Damit der Lefer Brant's Bearbeitung diefes Gedichts defto beffer kennen lernen und beurtheilen könne, fo will ich jetzt noch aus der älteften Ausgabe von 1508 das Kapitel Von gytikeit

*) Siehe meinen Auffatz *über Scherzens Gnomologus*, im zweiten Bande der *Bragur* S. 407 ff.

der narren hieher ſetzen, und nur noch zu Anfange aus der, wahrſcheinlich älteſten, Straſsburger Handſchrift die nämlichen Stellen unten beifügen. Sie durchgängig ſo hinzu zu ſammeln, wäre zu viel Zeitverſplitterung.

Der weiſen vnd der thummen ſtreit
Hat nun geweret manige zeit
Vnd muſs auch noch vil lenger weren
Man mag ir leider nit entperen
Wo weiſsheit gleiſſet mit falſcheit
Da wachſst nicht by dan hertzeleit
Mit thummen thumm, mit weiſen weiſe
Das iſt nun der welt ſit vnd breyſe
Die weiſen finden manigen liſt
Der den thoren gar fremde iſt
Maniger hette wol weiſen mut
Der doch gar offt törlichen thut

Straſsb. Handſchrift, nach Müller's Ausgabe.

v. 2295. *Der wiſen vnd der tumben ſtrit*
Hat gewert nu lange zyt
Vnd muoſs vil lange weren
Man enmag ir beider nit enberen
v. 681. *Wo witze iſt on ſelikeit*
Das iſt nit wann herze leit
v. 817. *Mit tumben tump mit wiſen wiſs*
Das was ye der welte priſs
v. 875. *Die wiſen koennen manigen liſt*
Der fremde tumben lüten iſt
v. 961. *Manig man hat wiſen muot*
Der doch vil tumpliche tuot

Den weisen dick gar maniges würret
Das die thoren ganz nit irret
Die weisen möchten nit genesen
Solten sye gantz on thoren wesen
Sein lob vast höcht vnd meret
Der weisheit geren leret
Welcher auch weisheit geren leret
Sein reichtumb er da mit meret
Recht weisheit ist ware seligkeit
Der welt liebe ist selten one leidt
Wie vil der weise wysheit vss gyt
Hat er des minder weisheit nit
Den thummen duncket sein synne bloss
Bey des weisen weisheiten gross
Der nit ganz weislich reden kan
Schweigt der, er ist ein weiser man
Wer spricht dass er witzig sey
Dem wont ein nar gar nahe bey
Der kunst frag nach vnd weisen lere
Die machen gross vnd michel ere

v. 2217. *Die wisen maniges irret*
Das toren lützel würret
v. 2241. *Die wisen mochten nit genesen*
Solten sie one toren wesen
v. 1287. *Sin selbt sine er mert*
Der wisheit gern lert
v. 837. *Rechte witze ist seldikeit*
Liep würt selten on leit.
v. 859. *Wie vil der wise witze git*
Er ist doch riche zuo aller zyt
v. 955. *Die armen duncket sinne blos*
Da bi die richen witze gros
v. 2237. *Wer wenet das er wise sy*
Dem wonet ein tor vil nahe by

Gewalt den weiſen angeſiget
 Da man des rechten nit entpfliget
Weiſsheit vberwindet das vbel
 Vnd zwinget alſo ſer den teüfel
Das er nützet mag zu aller zeit
 Süſs ſcheidet weiſsheit manigen ſtreit
Das weiſsheit niemant erben mag
 Noch kunſt das iſt ein michel klag
Niemans erlanget one arbeit
 Richtumb vernunſſt kunſt vnd weiſsheit
Was Salomon von weiſsheit leret
 Das ſelb Markolſus als verkeret
Er iſt weiſs der ein yeden man
 Nach ſeinem ſtat gehalten kan
Wer lebet nach der weiſen ſitt
 Veryagt die thoren bald da mit
Als roſt verzeret ſtahel vnd yſen
 Alſo thut auch zuvil ſorg den wyſen
Ich höre ſagen von alten gryſen
 Wie das ein nagel halt ein yſen
Yſen das roſs, das roſs den man
 Ein Man ein burg gehalten kan
Ein burg ein land nachmals bezwingt
 Das es in frid nach hulden ringt
Alſo behalt die recht weiſsheit,
 Gut, land vnd lüt, in einigkeit
Er iſt weiſe der verluſt ſich claget
 Vnd von gewinne nicht yedem ſaget
Ein weiſer man ſol heimlich tragen
 Sein armut vnd nit ferre clagen
Anders ſein fründ fliehen zuhandt
 So inen ſein armut wird bekant

v. 983. *Gewalt den wiſen angeſiget*
 Da man des rechten nit enpfliget

Die iungen nieman kan gezämen
Sie wöllen ſich da von nit ſchämen
So groſs weiſsheit iſt niemant bey
Das er wöll wiſſen wer er ſey
Sich in ein ſpigel tuſend ſtund
Du wirſt dir ſelber nümmer kund
Vſs yetlichem ſaſs laufft vnd gadt
Das ſo es innerthalben hat
Seinen zorn der thumme richet
So ſich der weiſe verſprichet
Des mannes witze ein ende hat
So ine ein groſſer zorn beſtat
In zorn ſpricht dick ein man
Das böſst ſo er erdencken kan
Ein kunſtreicher man mit demut
Ein räter der mit vntrew thut
Ein ſchüler der ſich gern laſst wyſen
Deren lob ſol man gar billich pryſen
Wo die weiſsheit weſen ſol
Die iſt in den cleinen leuten wol
Vnd mydet manigen groſſen man
Der weiſsheit nit gepflegen kan
Es hat nieman dehein weiſen mut
Dan der alzeit weiſslichen thut
Kein weiſsheit baſs verfahet
Dan ſo die ſele gen hymel nahet
Die weiſen werden gottes kind
Die andern alle thoren ſind
Man ſicht vil leut ſich des beſchämen
Des ſie ere hand vnd beſten namen
Wo von ein yedes ere hat
Schempt es ſich des, das iſt miſstat
Wer gar nichts vberſehen wil
Der meret offt ſeiner ſorgen vil

Geitigkeit kan nieman geenden
 Gäbe er ir ſchon mit tuſent henden
Wer lüte vnd ere wil hon
 Der ſol ſein gut nit lon zergon
Nieman ſo vil der eren hat
 Das er wyſs wie er ſie verlat
Ere nieman gar geenden kan
 Vnd begert ir doch beide weib vnd man
In der welt iſt ſonſt nüt mere
 Zu achten wan lüt gut vnd ere
Armut mag nit tugent hon
 Wan ſie nit mag in eren ſton
Wer wol mit eren wil geneſen
 Der muſs ſeinen nachpuren freintlich weſen
Roſs, ſper, ſchilt, huben vnd ſchwert
 Die machen manchen ritter wert
Zucht ere vnd alle würdigkeit
 Seind on falſcheit dar nider geleit
Die erde vnd waſſer nider ſtrebt
 Feur vnd lufft gegen berg vff ſchwebt
Wen man förchtet der iſt wert
 Der ere nieman für gut begert
Des mannes ere recht alſo ſtat
 Darnach als er ſich ſelber hat
Wie ſol des laſters werden rat
 Dem all ſein ere zu laſter gat
Vil maniger hat der eren namen
 Vnd wil ſich doch der eren ſchamen
Nieman vermag zu langer zeit
 Groſs ere behaben on neydt
Vil maniger lebt gern mit eren
 Dem ichs dick ſihe ſchwärlich verkeren
Nieman ſol die ſeinen lon
 One forcht will er mit eren bſton

Wer vnrecht thut heimlich
Den heiſs ich niemer erenreich
Wer on flecken lang wöl leben
Der ſol ſein ere keim frembden geben
Maniger ſorſchet vil mere
Nach ſchande dan nach ere
Nieman dich geſchenden kan
Der ſelber eren nie gewan
Wer lebt on ere, on zucht vnd ſcham
Der gedenckt weren alle lüt alſam
Ein bider man der ſorget ſere
Vmb leib vnd gut, vmb ſel vnd ere
Der buler nach der bulſchafft tracht
Der güttig vmb gewinne hat acht
Ein man nach eren werben ſol
Wan er will, kumbt er ir ab wol
Wer aber gewinnet laſters vil
Mag das nit laſſen wan er will
Was freuden gibt das aug dem man
Da mit er nit geſehen kan
Ere vnd nutz die ſeind vaſt gleich
Doch iſt on eren nieman reich
Ere muſs kempffen mangen man
An dem ſie ere nie gewan
Mit ſänffte on arbeit nieman mag
Ere vberkomen alle tag
Wer nach ere vnd tugent will ſton
Der muſs ſich arbeit nit turen lon
Des brunnen fluſs wirt ſelten breit
Da man das waſſer ynne treit
Alſo die ere gar leicht zergat
Die nit ſtäts ein zuchtmeiſter hat
Von art begert ein yeder ſich
In ſeinem leben erenrich

Ein landt das eren nie gewan
 Das felb man nit fere loben kan
Wie wol got hat der welt gegeben
 Grofs ere wolthat vnd fanfftes leben
So ward ir ere nie fo grofs
 Sie feind doch alle des todes genofs
Sein ere kein erenman ertrenckt
 Der fich der eren wol bedenckt
Wer feines mundes hat gewalt
 Der will mit eren werden alt.

Zum Schlufs diefer Abhandlung will ich noch von der lateinifchen Ueberfetzung einiger Sprüche Freidank's nähere Nachricht ertheilen, da ich in allen bisherigen Beiträgen zur Literatur diefes Gedichts derfelben entweder gar nicht, oder doch fehr unzulänglich, erwähnt finde. Schon an einem andern Orte *) hab' ich bemerkt, dafs fie fich handfchriftlich mit bei dem Scherzifchen Kodex der Bonerfchen Fabeln, hinter dem von Scherz fogenannten Gnomologen befinde, der, wie ich dort gezeigt habe, kein Anderer, als unfer Freidank, ift. Uffenbach hatte von diefem ganzen Kodex eine Abfchrift nehmen laffen, die man in dem gröfsern Verzeichniffe feiner Handfchriften befchrieben findet, wo auch von diefer dritten Abtheilung ihres Inhalts folgendes gefagt wird: **)

*) *Bragur*, B. II. S. 411.

**) *Biblioth. Uffenbach. Manufcripta*, P. IV. p. 242, ed. in fol. — Auch in Herrn *Friedr. Adelung's Nachrich-*

„*In hoc volumine occurrit aliud Poema latino-germanicum, quod ex codice vet. membr. Bibliothecae Argentoratenſis deſcribi fecit. Hoc quoque Fridanck inſcribitur, ſed a praecedenti differt, licet iisdem fere verbis ordiatur. Varias complectitur ſententias morales.*“

Hierauf werden von dem Anfange und Schluſs dieſer Arbeit einige Proben gegeben; und dann wird das Kolophon am Ende dieſer Handſchrift angeführt: *Explicat Fridanynus* (*Fridangnus*) *completus per Walter de Engen in vigiliis ſancte crucis*, 1385. — Uffenbach ſetzt hinzu: *Num hic Waltherus de Engen Auctor vel ſaltim ſcriptor fuerit, alii iudicent.*

Jetzt habe ich die Uffenbachiſche Abſchrift ſelbſt aus der Hamburgiſchen Stadtbibliothek in Händen, und finde, daſs darin die lateiniſchen und deutſchen Verſe einander gegen über ſtehen, und daſs das Ganze in jeder Sprache 372 Verſe ausmacht. Es iſt alſo nicht der ganze *Freidank*, ſondern es ſind nur einzelne aus demſelben in ganz willkührlicher, und von den mir bekannten Handſchriften und Ausgaben faſt durchgängig abweichender, Ordnung ausgehobene Sprüche, meiſtens nur von zwei Zeilen, die in gereimte lateiniſche Diſtichen übertragen ſind, ob ſie gleich in Eins fortlaufen.

Daſs

ten von altdeutſchen Gedichten der Vatikaniſchen Bibliothek iſt in der Handſchrift Nr. 314. *Freidank* lateiniſch und deutſch beſindlich.

Dafs aber auch eine gedruckte Ausgabe dieses lateinisch - deutschen *Freidank* vorhanden sey, hat, so viel ich weifs, noch Niemand, aufser Herrn Schaffer Panzer bemerkt, der selbst auch Besitzer dieses, wie es scheint, äufserst seltnen Abdrucks ist, und mir denselben freundschaftlich mitgetheilt hat, so, dafs ich jetzt davon genauere Nachricht zu geben, und ihn mit der Scherz-Üffenbachischen Handschrift zu vergleichen im Stande bin.

Dieses gedruckte Exemplar ist in klein Quart, durchaus mit einerlei, altdeutschen oder, wenn man will, gothischen Lettern gedruckt, und besteht aus sechs und dreifsig Blättern, ohne Seitenzahlen. Herr Panzer vermuthet, es sey ein Produkt aus Conrad Kachelovens Presse in Leipzig, bald zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; und diese Vermuthung wird durch den ganzen Anschein und durch Vergleichung mit andern alten Drucken dieses Zeitpunkts und dieser Offizin bestätigt. Gegen die Mitte der ersten Seite steht folgender Titel:

Prouerbia eloquentis Freydangks innumeras in se vtilitatis complectentia.

Den Schlufs machen auf der letzten Seite folgende Zeilen:

Ent hat freydanck mit mancher hande sanck

Also hat gedicht der freidanck
Der doch got libt an wanck
Vnd gibt dem gedicht endt
Got muefs vnsern komer wendt

Extrema manus mihi imposita est.

Die Anzahl der Verse in dieser gedruckten Ausgabe ist mehr als dreimal so groſs, als in der gedachten Handschrift; denn jene enthält an die 1130 lateinische Verse. Von dem ganzen Gedicht ist das freilich kaum der dritte Theil. Auch die Ordnung ist im gedruckten Exemplar von dem geschriebenen verschieden; und dieser Umstand bestätigt die durch die Abweichungen der Handschriften schon sehr wahrscheinliche Vermuthung aufs neue, daſs das Ganze ursprünglich nichts anders sey, als ein Cento zerstreuter und in willkührliche Ordnung gestellter, vielleicht auch schon von ihrem ersten Urheber ohne Plan und bei zufälliger Gelegenheit nach einander aufgezeichneter Sprüche. Wirklich scheint es mit diesem Gedichte ganz die Bewandniſs zu haben, wie mit den gnomischen Versen der Griechen, die, wie man weiſs, nur ein scheinbares Ganzes bilden.

Endlich weichen Druck und Handschrift auch darin von einander ab, daſs in dieser der Text jeder Sprache in Eins fortläuft und das Latein dem Deutschen gegen über steht; in jenem hingegen beide Sprachen beständig mit einander wechseln, und nach zwei lateinischen Zeilen zwei deutsche folgen. Seltner folgen mehrere, besonders deutsche, auf einander, die der Uebersetzer ins Kurze gezogen hat. Daſs übrigens die Arbeit dieses Letztern, vermuthlich eines Mönchs, keinen sonderlichen poetischen Werth hat, bedarf wohl keiner Bemerkung. Schon der Reim der Distichen giebt ihnen ein sehr unklassisches Ansehen, das nicht selten durch das

hinzugekommene Leoninische Zusammenreimen der beiden Vershälften noch läppischer wird. Und doch giebt es hie und da Spuren von Bekanntschaft mit den klassischen Dichtern, und aus ihnen entlehnte Phrasen. Der Anfang und ein paar einzelne Stellen des Verfolgs mögen zur Probe dienen:

Incepto nomen operi discretio donat
Virtutes alias quae summa laude coronat.
Ich byn genant bescheidenheit
Die aller tugende krone treit.
Quamvis ornata non sunt mea scemata dicta
Plus tamen aedificat sensus quam fabula ficta.
Mich hat gemacht frydanck
Ein deyl von synnen dy seyn kranck.
Quod servire deo sapientia prima feratur
Sitque medela reo nullus dubitare probatur.
Got czu dienen ane wanck
Ist aller weysheit ein anefanck.
Qui bona ventura perdit propter peritura
Hic erit instabilis, eiusque domus ruitura.
Wer vmb dye kurcze zceyt
Die ewige kron vnd freuden geidt
Der hat sich selber gar betrogen
Vnd bawet auff den regenbogen.

In quibus assuescit homo mores linquere nescit
Consueto more non quis caret absque pudore.
Die sitten ein man swerlich let
Der er iungk gewont hat.
Dulcis sermo viri delectat et ira modesta;
Nobilis est ille qui sectatur bona gesta.
Susse rede senfften den zorn
Wer wol thut ist wol geborn.

Alterius ſpatam multo quis laudat honore,
Quam ſibi collatam nullo ſervaret amore.
Mancher lobt ein fremdes ſwert
Het ers do heym es wer ym vnwert.

Nunquam laudari me ſustinet os inimici;
Sed ſi laudando ſpeciem praetendit amici,
Illius laudem nihil eſſe puto niſi fraudem.
Meines feyndes mundt
Lobet mich zu keiner ſtundt
Is das er mir gut ſpricht
Das meint er mit dem herczen nicht.

Reddere perſonae ſcit quisquis congrua cuique
Laudibus attolli mundanis debet ubique.
Mit dummen thum mit weiſen weyſ
Das was ye der werlt preyſ.
Non poterit melior tutela dari mulieri
Quam quae ſponte ſtudet ſibi laudis dona mereri.
Es wart kein hut nye ſo gut
Dan die eyn fraw yr ſelber thut.

Terrea cultura producit germina plura
Quae nec natura concordant ſive figura.
Die erde thauſent vol gebirt
Dem keyns dem andern gleich wyrt.
Veſtes tecta cibos qui poſſidet absque labore,
Raro poteſt talis ſapientis vivere more.
Cleider heuſer muſſigk erkrieget vnd ſpeyſ
Machen manchen man vnweyſ.

Nemo poteſt eſſe ſic inſons ſicque fidelis
Quin offendatur falſis quandoque loquelis.
Wie vnſchuldigk iſt eyn man
Men mach yn dennoch ligen an.

Qui galeam contra mendacia verba valentem
Venderet et clipeum convitia nulla timentem,
Haec ego vendenti ſolvam mercede decenti.
Fundt ich ſeyl ein eyſen hudt
Der vor lugen wer gut
Vnd ein ſchilt vor ſchelden
Den wolt ich teuer vorgelden.

Tu videas citaram condignum reſpice ſignum,
In quo conveniunt vox corda ſimul quoque lignum.
Una tamen citara, non plures eſſe videntur.
Ignem, fervorem, ſplendorem, ſol capit idem
Per ſolum ſolem coelum gerit aëra primum,
Sic tria nomina cuncta regentia ſunt deus unus,
Cui mea carmina flore carentia ſint iam rogo munus.
Trey dinck an der harpffe ſeyndt
Holcz ſeyten ſtim vnd doch eyn dinck
Got criſt als ich meyn
In treyen namen vnd iſt doch eyn.
Ent hat freydanck mit mancher hande ſanck.

Ich ſetze nur noch hinzu, daſs der jüngere Herr Adelung in ſeiner unter der Aufſchrift, *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſt neulich erſchienenen Fortſetzung der Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek,

S. 153 ff. die einzige dort befindliche Handschrift des *Freidank* beschreibt, worin gleichfalls lateinische und deutsche Verse mit einander abwechseln. Die Abschrift ist, wie am Ende steht, im J. 1443 gemacht; und die dort gebrauchten, oft ganz unverständlichen Abkürzungen lassen sich nun aus dem gedruckten Exemplare und der Scherzisch-Uffenbachischen Handschrift erklären, in so weit diese mit jenem übereinstimmen. Denn gleich die vier ersten lateinischen Zeilen, die eine Art von gereimter Ueberschrift machen, getraue ich mir so, wie Herr Adelung die Abkürzungen giebt, nicht ganz zu enträthseln; sie scheinen aber die Anzahl der Verse, die auf diese Art hier bearbeitet sind, und den Nutzen ihrer Zusammenstellung in beiden Sprachen anzudeuten:

Vt bina lingua fiant bene consolidati.

Auch von den oben erwähnten beiden von Litzel beschriebenen Manuskripten unsers Gedichts ist das Eine lateinisch und deutsch; und laut der Vorrede des Herrn Hofraths Adelung zu jenen fortgesetzten Nachrichten sind auch zwei Handschriften des deutschen Textes aus dem Gottschedischen Nachlass in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden befindlich.

V.

ÜBER

DEN WELSCHEN GAST.

V.

ÜBER

DEN WELSCHEN GAST.

Tenzel ist, meines Wissens, der erste, der des altdeutschen Gedichtes, *der Welsche Gast*, in seiner kurzen Beschreibung einiger in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindlichen Handschriften erwähnt. *) „Der *welsche Gast*", sagt er, „ist ein „Buch auf Pergament in Folio geschrieben, und „handelt von der Tugend und Verbesserung der Sit„ten; wie denn hin und wieder Gemälde inserirt „sind, so die Tugenden und Laster vorstellen. Der „Autor nennt sich in der Präfation, samt der Ent„schuldigung, dass er, als ein Italiäner nicht wohl „Teutsch könne:

Ich bin von Friul geborn
Vnd lazze gar one zorn
Swer ane spott mein getiht
Vnd mine tutsche bezzert iht
Ich heiz Thomasin von zereläre
Böser litte spott ist mir vnmäre, u. s. f.

„Gegen das Ende singet er also:

Mein buch heizet der welsche Gast
Wan ich bin an der tutsche Gast
Vnd chom nie so verre darin

*) *Monatliche Unterredungen* v. J. 1691. S. 926.

Als ich alzan chomen bin
Nu var hin min welſcher Gaſt
Vnd hüte durch minen willen raſt
Daz du chomſt zu herberge nicht
Zu dem der ſi ein böſewicht.

„Zuletzt ſteht: *Finito libro ſit laus et gloria Chriſto.* „*Anno Dni CIↃCCCXI. feria ſexta poſt aſſumptionem* „*beatae Mariae glorioſe virginis.* welche Jahrzahl „vielmehr die Zeit, wenn der Codex geſchrieben, „als wenn das Werk ſelbſt gemacht, anzeiget.“

Cyprian gedenkt in ſeinem Verzeichniſſe der Handſchriften dieſer Bücherſammlung, *) unter denen auf Pergament in Folio Nr. LIX. der gegenwärtigen bloſs mit folgenden Worten: *Codex anno CIↃCCCXI. rhytmis germanicis ſcriptus. Dicitur der Welſche Gaſt, morumque doctrinam pro aetatis, qua editus eſt, ratione complectitur. Initium eius ac finem Tenzelius a.* 1691. *colloquio Novembris inſeruit.*

Von der in der Stadtbibliothek zu Ulm befindlichen Handſchrift war zwar ſchon vorher, zuerſt vielleicht von Schilter, hernach auch von Andern**) Erwähnung geſchehen; umſtändlicher aber ertheilte Herr Prediger *Miller* zu Ulm eine Nachricht davon im *Journal von und für Deutſchland*, ***)

*) *Catalogus Codd. Manuſcriptorum Bibliothecae Gothanae*, Lipſ. 1714. 4. p. 17.

**) Z. B. von dem ſel. Abt Gerbert zu St. Blaſien, in ſeinem *Iter Alemannicum*, p. 192, und in der deutſchen Ueberſetzung, S. 181.

***) v. J. 1789. St. X. S. 342.

und gab zugleich ein paar kurze Stellen daraus zur Probe, woraus ſich ergiebt, daſs ſie mehr, als die Gothaiſche, mit der ſogleich zu beſchreibenden Wolfenbüttelſchen übereinſtimmt. Sie hat indeſs Lücken, wovon Herr Miller, der ſie nicht ganz durchforſcht zu haben ſcheint, wenigſtens zwei zu Anfang und am Schluſs erwähnt. Bei ihrer von Hrn. *Veeſenmeyer* in Ulm neulich im vierten Bande der *Bragur* verſprochenen nähern Unterſuchung wird ſich Alles vollſtändiger ergeben, als aus jener kurzen, nicht ganz befriedigenden Nachricht.

Auch *Gottſched* beſaſs, wie er in ſeiner *Deutſchen Sprachkunſt* ſagt, *) eine etwas neuere Abſchrift dieſes Gedichts, als die Gothaiſche, die jedoch, wie er hinzuſetzt, mit dieſer einerlei Rechtſchreibung beobachtet. Es wird die nämliche ſeyn, die jetzt in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befindlich iſt. **)

In des jüngern Herrn *Adelung* ungemein ſchätzbaren *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten*, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche zu Rom gekommen, finde ich, daſs in dieſer nicht weniger als vier Handſchriften des *Welſchen Gaſtes* im Katalog angegeben werden. ***)

*) S. 638 der Ausgabe von 1762.

**) S. Hrn. Hofr. *Adelung's* Vorbericht zu den *fortgeſetzten Nachrichten von Altdeutſchen Gedichten in Rom*, S. XXI.

***) In dem Verzeichniſſe dieſer Handſchriften, Nr. 320. 330. 338. 389.

In der sehr zu wünschenden Fortsetzung dieser Nachrichten steht hoffentlich eine genauere Beschreibung und ein Auszug von drei derselben, die noch vorhanden sind, zu erwarten.

Daſs aber auch in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel eine Handschrift dieses alten Sittengedichts befindlich sey, ist, so viel ich weiſs, noch nirgend öffentlich erwähnt worden.*) Ich gebe also hier eine nähere Beschreibung davon. Sie ist auf Papier in mäſsigem Folioformat, kolumnenweise geschrieben, und besteht aus 105 Blättern. Ihr Alter ist nirgend angegeben; auf allen Fall aber ist sie wohl jünger als die Gothaische, und den Schriftzügen nach möcht' ich sie in den Ablauf des vierzehnten, oder wahrscheinlicher noch in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts setzen. Die schlecht gezeichneten und gemalten Figuren sind meistens in den Text, den sie unterbrechen, eingeschaltet; einige wenige füllen auch ganze Seiten. Sie scheinen mit denen in der Gothaer und Ulmer Handschrift den Gegenständen nach einerlei zu seyn, so viel sich aus Tenzel's und Herrn Miller's Angaben schliessen läſst. Denn auch hier sind es meistens Vorstellungen von Tugenden

*) Herr Bibliothekar Langer [illegible] Wolfenbüttel hat zwar schon vor geraumer Zeit eine kurze Anzeige dieser Handschrift dem Herrn Hofrath *Meusel* für sein *Historisch-Literarisches Magazin* zugesandt, die aber bis jetzt noch nicht abgedruckt ist. Gegenwärtige Bekanntmachung gab ich zuerst im fünften Bande der *Bragur*, mit Vorwissen und Genehmigung meines würdigen Freundes.

und Lastern, und von kämpfenden Rittern zu Fuss und zu Pferde. Mit rother Schrift sind ihnen ihre Benennungen beigefügt, und fliegende Zettel, worauf die Worte stehen, womit sie einander anreden, auffodern, abweisen, fragen oder antworten. Die Gruppirung dieser Figuren und ihre allegorische Zusammenstellung ist oft seltsam und abentheuerlich genug.

Auch von Seiten der Mundart scheint diese Handschrift mit der Ulmischen fast völlig übereinzustimmen; die zu Gotha hingegen, unstreitig wohl die älteste von den dreien, scheint, nach den wenigen mir daraus bekannten Proben noch unvermischter schwäbisch zu seyn. Bodmer urtheilt von der Sprache dieses Gedichts und des damaligen Zeitalters überhaupt: *) „Sie hat Ellipsen, Meta-„thesen, die wir verloren haben; viele Idiotismen, „die in der englischen Sprache geblieben sind; ei-„nen Reichthum von Wörtern, Verhältnisse und „Geschäfte im gemeinen Umgang auszudrücken, „welche seitdem verschwunden, oder durch Ne-„benideen in einen übeln Ruf gekommen sind. „Das Metrum, die Reime, die Verflechtung der „männlichen mit den weiblichen Reimen, sind wie „der Provenzalen."

Uebrigens ist die Wolfenbüttelsche vollständig; und die Lücken der Ulmer wären, der ähnlichen Mundart wegen, vielmehr aus ihr, als aus der Go-

*) *Deutsches Museum* v. J. 1780. B. I. S. 29.

thaischen, zu ergänzen. So viel sich aus Herrn Miller's Beschreibung abnehmen läst, ist die erste Lücke in der Vorrede, nach den Versen:

Ich bin von Frigul geborn
Und lasse es gar one zorn

Hier fehlten also folgende 63 Zeilen, bis zum Schluss dieser Vorrede:

Ob jemat nun gedichte
Mit rechter tütsche richte *)
Ich haisse thomasin von tirckelere
Schwacher spot ist mir unmere
Ich hon gewonet hulde wol
Von recht min kainer spotten sol
Wer wol geuelt dem frumen schar
Der misuelt dem bösen gar
Wer gutter lütt hulde hant
Der getut wol der bösen rat
Ist jeman frum der recht tutt
Dass duncket nit die bösen gut
Was der from gutes began mag
Dass muss sin der bösen schlag.
Tütsche zung empfach wol
Als ain gut Hussfrow sol
Diesen dinen welschen gast
Der dir din ere nimmet vast
Er kündet dir zucht vnd ere vill
Wer sie gern vernemen will
Du hanst dick gern vernomen
Dass von der welsche ist gekomen
Dass habent betutet tütsche lütt

*) Tenzel liest, in der oben angeführten Stelle, diese Zeilen ganz anders.

Da von soltu vernemen hüt
Ob dir ain welscher man
Jtzt das gesagen kan
Tütschen das dir müge geuallen
Des vlist er sich mit allen
Sinnen alsus ist sin mut
Gott geb dass es dich duncke gut
Wann was man hie geschrieben sicht
Das ist von welsche genomen nicht
Villicht mir noch das geschicht
Dass ich in mines gedichtes wand
Ain holtz das ain andern hand
Geschnitten hat lege mit solicher list
Dass glich dem andern ist
Da von sprichet ain wiser man
Wer also gefüglichen kan
Setzen ain rede in sin gedicht
Die er doch hat gemachet nicht
Der hant also vil getan
Da gezweifelt er nimer an
Als der sie von erste vand
Der fund ist worden sin zu hand
Es ist in minen willen wol
Dass man sin rede bestetten sol
Mit ander wisen lüte lere
Verschmacht man sie das ist vnere
Husfrowe min bis das gemant
So dir min buch kumpt zu hant
Missuelt dir ichtes dar an
Dass lanss biessen aynen man
Der och one wandel sy
Wer von vnstette nit ist fry
Den soltu es nit lassen sechen
Ain böser man der pflicht zu spechen
Ain gut rede darumb mere

Daſs er ſie velſche dann durch ere
Der böſe man vnd die boſshait
Sollent hie werden ſo braitt
Daſs ſie von einem welſchen gaſt
Vnd von tugeten ﬂiechen vaſt.

Die vier am Schluſs der Vorrede in der Ulmer Handſchrift beﬁndlichen Verſe:

Hie ſol min Vorrede ain ende han
Ich wil ain andre heben an
Ich ger von got gut ſinne
Mines buches ich hie beginne

fehlen hingegen in der unſrigen; und faſt möcht' ich ſie für ſpäter eingeſchoben halten, da ſie den Uebergang zu einer zweiten Vorrede zu machen verſprechen, und doch zu dem Anfange des Gedichts ſelbſt hinüber führen, das keine beſondre Einleitung hat, die man hier ſonſt etwa unter der andern Vorrede verſtehen könnte. Die beiden Anfangszeilen des erſten Buchs, deren zweite der Abkürzung wegen, die in unſrer Handſchrift nicht vorkommt, Herrn Miller unverſtändlich war, heiſsen ſo:

Ich hon gehört vnd geleſen
Man ſol gern vnmüſſig weſen

Am Schluſs des ganzen Gedichts aber fehlen in der Ulmer Handſchrift nur folgende Verſe:

Verſchiben mit ſinem gebott
Die lieger da es üſs gat
Sin mag nit anders werden rat
Dauon ſoltu min buch beliben
By dem der dich geruchet ſchriben
In ſinem hertzen vnd mut

Wer

Wer iſt ſo gantz vnd ſo gut
Vnd mit ſtette zu ſamen ſo gewallen
Daſs du uſs jm nit magſt gevallen
Den ſol dan beſſern din ler
So ſol dich beſſern och er
Wan der frumme man ſol ton baſs
Dann du lereſt wiſſe daſs
Hie wil ich dir ende geben
Gott geb das wir on ende leben
Durch die dry hailgen namen
Vatter ſun hailiger gaiſt amen.

Ob übrigens auf der leer gebliebenen Seite des vorletzten Blattes etwas mangle, kann ich nicht entſcheiden, da Herr Miller die letzte und die nächſtfolgende erſte Zeile vor und nach dieſer ſcheinbaren Lücke nicht angegeben hat. Eine Figur findet ſich in dieſer Gegend unſrer Handſchrift wenigſtens nicht.

Wohl nicht leicht hat der Name eines Schriftſtellers ſo ſonderbare und willkührliche Abänderungen erfahren, und iſt ſo entſtellt und verſchieden angegeben worden, als der Name unſers alten Spruchdichters. Tenzel führte die Verſe aus der Gothaiſchen Handſchrift an, worin Jener ſich ſelbſt nennt, und las: Thomaſin von zercläre. Hingegen Gottſched, der eine eigne Handſchrift vor ſich hatte, nannte ihn in ſeiner Sprachkunſt Thomaſin von Verrere.*) Und er war es

*) Und hatte, wie jetzt Herr Hofrath Adelung am oben angeführten Orte bezeugt, Recht, ſo zu leſen, weil in ſeiner Handſchrift ſehr deutlich ſo ſtehen ſoll.

höchst wahrscheinlich, der zuerst diese Variante in Gang brachte, die hernach von Mehrern nachgesagt, und als wirkliche Variante vorausgesetzt wurde. Denn selbst Herr Adelung fragt: ob man für Zerklere, wie er in der Rubrik seiner Nachricht von diesem Dichter *) den Namen schreibt, nicht etwa Ferrara lesen sollte? und giebt unserm Gedichte eben daselbst den schwerlich durch irgend eine Handschrift bestätigten Titel: *Sittensprüche von Ferrara.* In dem von eben diesem grossen Sprachgelehrten mit schätzbaren Anmerkungen herausgegebenen poetischen Ehrenbriefe Jakob Püterich's von Reicherzhausen **) fand er den Namen Tomasin von Clär geschrieben, und bemerkt dabei, dass dieser Name bisher sehr verschieden sey angegeben worden, bald Thomasin von Ferrera, bald Thomasin von Zerklere. „Der erste Name", setzt er hinzu, „war augenscheinlich eine falsche Lesart, indem der Verfasser am Ende seines Vorberichts ausdrücklich sagt, dass er aus Friaul gebürtig sey; daher ich nicht wüsste, wie er nach der Stadt Ferrara könnte seyn genannt worden. Der zweite Name scheint nicht weniger verdächtig. Püterich giebt einen dritten an, welcher mir der wahre zu seyn scheint, ob ich gleich noch nichts entscheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abschriften

*) *Magazin für die Deutsche Sprache*, B. II. St. 3. S. 90.

**) Leipzig, 1788. 4. S. 15.

eingeſehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage am beſten entſcheiden.“ *)

So ganz aus der Luft gegriffen war jedoch deſſen Vermuthung vielleicht nicht, der hier Ferrara zuerſt ins Spiel brachte. **) Denn Fabricius und Jöcher haben einen Thomaſinus de Ferraria, einen Predigermönch gegen den Schluſs des vierzehnten Jahrhunderts, von dem man Auszüge aus der Dogmatik des Thomas von Aquino, lateiniſche Faſtenpredigten, u. ſ. f. gedruckt hat. Schon die Verſchiedenheit der Lebenszeit hätte dieſe Muthmaſsung, wenn ſie ja entſtehen konnte, ſogleich vereiteln ſollen.

In der Ulmer Handſchrift fehlt, wie oben ſchon erinnert iſt, die Stelle, worin der Dichter ſich nennt; unſre Wolfenbüttelſche Handſchrift hingegen hat ſie, und hier ſteht ganz deutlich und leſerlich:

Ich heiſse thomaſin von tirckelere.

Daſs dieſs wohl unſtreitig die rechte Form dieſes Namens ſey, wird mir nun auch durch das von dem jüngern Herrn Adelung mitgetheilte Verzeichniſs der altdeutſchen poetiſchen Handſchriften im Vatikan beſtätigt, wo bei den erſten beiden der vier Abſchriften unſers Gedichts der Verfaſſer deſſelben

*) In Ulm wohl nicht, weil der Vers mit dem Namen fehlt.

**) Möglich iſt es auch, daſs Bodmer, ein ganz andrer Mann in dieſem Fache als Gottſched, zuerſt auf Ferrara ſiel. Wenigſtens pflegt er unſern Dichter Tomaſin von Verrera zu nennen. Aber er hielt dieſs, wie es ſcheint, doch nur für einen Eigennamen, nicht für Andeutung der Vaterſtadt; denn in der angeführten Stelle im *Deutſchen Muſeum* nennt er dieſe Friaul.

Thomas Tircler genannt wird.*) Man sieht aber leicht, wie aus von tircelere oder tirclere durch die Abschreiber und Leser von tir clere oder von der clere, und durch Püterich selbst von clär gemacht sey. Selbst in unsrer Handschrift scheint der Name des Verses wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tircler gesetzt zu seyn.

Ungeachtet dieser Berichtigung möchte sich indess von unserm Dichter ausser dem, was er selbst von sich sagt, schwerlich irgendwo eine weitere Spur oder Nachricht finden. Unter den von Nostradamus, Crescembeni, Millot, und andern angeführten Provenzaldichtern giebt es überall Keinen, der den Vornamen Thomas oder Thomasin führte, noch weniger einen mit diesem zusammenstimmenden oder ihm nur irgend ähnlichen Zunamen. Ihn aber dort aufzusuchen, und es nur als möglich anzunehmen, dass er selbst auch in der Provenzalsprache könne gedichtet haben, veranlasste mich seine eigene Aussage, dass die wälsche Sprache seine Muttersprache, und dass er selbst ein Wahle oder welscher Mann, ein Gast, oder Fremdling, sey:

> Missprich ich der tütsche icht
> Dass düncke vch swunderlich nicht
> Wann ich gar ain Walch bin
> Des wirt an miner tütsch erschin.

*) In der Fortsetzung, die neulich unter dem Titel: *Altdeutsche Gedichte in Rom*, erschienen ist, giebt Hr. *Ade-*

Und bald hernach:

> Da von soltu vernemen hüt
> Ob dir ain welscher man
> Icht des gesagen kan.

Denn, ungeachtet unser Dichter aus Friaul, im Venedischen, gebürtig war, so glaub' ich doch Recht zu haben, wenn ich Wahl und Wälsch hier nicht, wie Bodmer und Andre thaten, für Italiänisch, sondern vielmehr in dem ehedem allgemeinern, und damals vielleicht einzig gewöhnlichen Sinne für provenzalisch, (*le gallois*) nehme.*) Es bedeutete sogar vor Alters, wie auch Adelung unter diesem Worte bemerkt, fremd und ausländisch überhaupt, welches nun aber hier, wo Gast oder Fremdling dabei steht, und wo mehr als Einmal bestimmt vom Wälschen die Rede ist, nicht wohl Statt finden möchte. Kaum erlaubt auch die Rücksicht auf den Zustand der Sprachen und der Dichtkunst zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine andre Auslegung dieses Worts, das hier eben so zu nehmen seyn möchte, als bei dem Verfasser des *Wigoleis*, wenn er von seiner Erzählung am Schluss derselben sagt:

> Da sie geschriben hat ein man
> Der jr jm wol ze tichtenne gan
> Von der wälsch in tütsch zungen

Oder beim *Heinrich von Veldeg* in seiner *Eneide*:

lung von den Vatikanischen Handschriften des *Welschen Gastes* S. 119 ff. etwas nähere Nachricht.

*) Vergl. *Scherzii Glossar.* ed. Oberlin. v. Walch.

Iz duchte den meister genau
Der iz us der walische kerte.

Man weiss auch, wie viele Gemeinschaft unsre alte schwäbische Poesie mit der provenzalischen hatte, ob es gleich hier der Ort nicht ist, über diesen an sich wichtigen Umstand ausführlicher zu seyn. *) Auch erwähne ich hier nur bloss, dass die sogenannten Mots der Provenzalen, und die nachherigen Frottole der Italiäner ähnliche Spruchgedichte, wie das unsrige, waren. Wer über dieses letztere weitläuftiger kommentiren wollte, der müsste sich nothwendig auf diess Alles weitläuftiger einlassen.

Unser Schriftsteller zwar erklärt ausdrücklich, dass er sein gegenwärtiges Gedicht nicht aus dem Wälschen genommen noch übersetzt habe:

Wann was man hie geschriben sicht
Das ist von welsche genommen nicht

ob er gleich eingesteht, dass er daraus Manches in sein Werk herüber getragen habe, und diese Freiheit in der oben angeführten Stelle der Vorrede schicklich genug rechtfertigt. Er bittet die deutsche Sprache, ihn als Fremdling wie eine gute Hausfrau gütig und nachsichtig aufzunehmen, wie sie manche andre Dichter aufgenommen habe, die ihren Stof aus dem Wälschen entlehnten. Wenn er aber gleich nicht daraus übersetze, so werde er

*) *Bodmer* hat mehrmals hierüber viel Wahres und Lehrreiches gesagt, besonders in den *Neuen kritischen Briefen*, Br. XIII. und XIV.

doch vielleicht ein von fremder Hand geſchnitztes Holz in ſeinem Gebäude ſo zu legen und anzubringen wiſſen, daſs es ſich zu dem Uebrigen füge und ſchicke.

In dem Verfolge des Gedichts ſelbſt, zu Anfange des neunten Abſchnittes im erſten Theile, treffe ich jedoch auf nachſtehende Verſe:

Als ich hon och vor hie geſait
An dieſem buch von hofflichkeit
Daſs vſs welſchem ſchraib min hand.

Dieſs ſcheint ſich aber nicht ſowohl auf ein andres aus dem Wälſchen übertragenes Gedicht, oder auf dieſes Ganze, ſondern zunächſt auf denjenigen Theil des gegenwärtigen zu beziehen, der unmittelbar vorhergeht, und worin die Pflichten der Höflichkeit und Beſcheidenheit gelehrt werden. Vielleicht war dieſes Stück ein ſolches von fremder Hand geſchnitztes Holz; und es verlohnte ſich wohl der Mühe, ſeiner urſprünglichen Verarbeitung nachzuſpüren.

Bei der Durchleſung des Ganzen hab' ich übrigens ſorgfältig darauf geachtet, ob ſich in der Sprache und Phraſeologie dieſes Dichters einige Spuren ſeiner ausländiſchen Herkunft antreffen lieſsen; und ich geſtehe, keine gefunden zu haben, die irgend auffallend oder entſcheidend genug wären, um ihn der deutſchen Sprache minder kundig zu halten, als ſeine einländiſchen Zeitgenoſſen. Faſt ſollte dieſs auf die Vermuthung leiten, daſs die ganze Wendung, ſich für einen Fremdling auszugeben, von ihm er-

dichtet sey, und dass er durch dieses Vorgeben entweder seinen Sprüchen leichtern Eingang, oder seiner Entlehnung mancher derselben von den Provenzaldichtern mehr Entschuldigung, vielleicht auch der Nachlässigkeit seines deutschen Ausdrucks mehr Rechtfertigung habe verschaffen wollen. Das Wälsche oder Provenzalische war damals auch in Deutschland, besonders am Hofe der schwäbischen Kaiser, sehr beliebt; und, wie bekannt, wird Friedrich II. selbst, der im Jahre 1220 aus einem Könige von Sicilien römischer Kaiser wurde, unter die Provenzaldichter gezählt.*)

Dass sich glücklicherweise das Zeitalter der Verfertigung dieses Gedichts bestimmen lasse, ist schon mehrmals angemerkt worden. Nicht zwar in dem gereimten Vorberichte, wie Herr Adelung sagt,**) auch nicht, wie Herr Miller angiebt, im siebenten Theile, sondern, wenigstens nach unsrer Wolfenbüttelschen Handschrift, im neunten Kapitel des achten Theils, findet sich die Stelle, woraus man diese Zeitbestimmung gefolgert hat. Dort ist nämlich von der zu wünschenden Wiedereroberung des heiligen Grabes die Rede, und es heisst weiter:

Mich duncket für die warhait
Es sind wol acht vnd zwantzig jar
Das wir es verlurn das ist war.

*) S. *Crescembeni dell' Istoria della Volgar Poesia*, Vol. II. p. 185. 262.

**) *Püterich*, S. 16.

In der Ulmer Handſchrift ſteht bei dieſen Worten von neuerer Hand ein NB. und die Anmerkung am Rande: „1188 durch Saladinum erobert; war „alſo damals, als dieſes geſchrieben wurde, 1216.“ Richtiger aber iſt wohl jene Eroberung in das Jahr 1187, und folglich die Entſtehung des Gedichts noch um ein Jahr früher zu ſetzen.

Das folgende zehnte Kapitel eben dieſes achten Theils enthält indeſs noch mehr Anſpielungen auf damalige Zeitumſtände. Den in eben dem 1215ten Jahre zu Aachen gekrönten König und nachmaligen Kaiſer Friedrich II. redet der Dichter mit folgenden Worten an:

Edler kunig fryderich
Du biſt ſinnes vnd mutes rich
Vnd magſt ton was du wil
Ob du wilt ton gutes vil
Nun la ſchynen das du ſieſt wis
Vnd bringe dir ſo hochen brys
Der nit endes haben ſol
Du magſt es geton wol
Wann der rechten wiſung iſt
Got dienen alle fryſt
Ich waiſs jr zwen vſs dinem ſlacht [1])
Die dar furen mit groſſer macht
Aines was der kaiſer friderich [2])
Der ander das war ſicherlich
Din vetter [3]) der dritte biſtu
Du ſolt jn nach volgen nu

1) Deines Geſchlechts.

2) Kaiſer Friedrich I.

3) Herzog Friedrich von Schwaben.

Der kaiſer von vngeſchicht [4])
Vol kam vber mer nicht [5])
Din vetter vol kam dar
Vnd mocht es nit volbringen gar [6])
Du biſt der dritte vnd ſol volkomen
Vnd voltun ich hon vernomen
Das an der dritten zal iſt
Erfollunge alle fryſt [7])
Gottes erfollunge lyt
An dem namen alle zyt
Da by mag man wiſſen wol
Das da gebreſte [8]) nit weſen ſol
Syt an der zal nit gebriſt
Vnd ſyt du der dritte biſt
So gedinge ich wol zu got
Das du volfüreſt ſin gebot
Ain jeglich werck kan miſſewende
Hant angenge [9]) vnd och ende
Das angenge ward gegeben
Dinen Enyn [10]) by ſinem leben
Din vetter fur doch fürbaſs
Hin vber die mitte wiſſe daſs

4) durch Miſsgeſchick.

5) kam auf ſeinen Kreuzzügen nicht völlig übers Meer. Er ſtarb nämlich auf dieſem Zuge in Armenien beim Baden in dem Fluſſe Seleph, im Jahr 1191.

6) Herzog Friedrich von Schwaben, Friedrich's I. Sohn, ſetzte nach ſeines Vaters Tode den Kreuzzug fort, führte das Heer nach Antiochien, wo es aber gröſstentheils durch Krankheiten aufgerieben wurde; und er ſelbſt ſtarb vor der durch die Kreuzfahrer belagerten Stadt Accon.

7) Nach dem bekannten Sprüchwort: *Omne trinum perfectum.*

8) Gebrechen, Mangel.

9) Anfang.

10) Ahn, *Groſsvater.*

So ſolt och du das ende hon
Ob dir es gott geruchet lon, u. ſ. f.

Selbſt die Dauer der Verfertigung ſeines Werks hat unſer Spruchdichter nicht anzuzeigen vergeſſen. Den Anfang des neunten Theils macht ein Geſpräch zwiſchen ihm und ſeiner Feder:

La mich nun ruwen es iſt nun zyt
Spricht min feder wer nit gyt
Sinen aigen knechte
Ruwe der tut vnrechte
So hon ich dir das iſt war
Bedienet diſen winter gar
Das du mich nit lieſt beliben
Ich müſſe tag vnd nacht ſchriben
Du haſt verſchliſſen minen munt
Wan du mich me wan [1]) zehen ſtunt
Zu dem tag pflegte tempern [2]) vnd ſchniden
Wie möcht ich das ſo lang erliden
Du ſchnideſt mich groſs vnd klain
Vnd hanſt gemachet mich gemain
Zu ſchriben von herrn vnd knechte
Du tuſt mir gar vnrechte
Do du pflegteſt guter ſitte
Da volget ich dir gern mitte
Do du mit rittern vnd mit frowen
Pflegteſt buchurt [3]) vnd tentze ſchowen

1) mehr als.

2) Das Italiäniſche *temperar*, noch jetzt vom Federſchneiden gebräuchlich; daher auch *un temperajo*, ein Federmeſſer. In dieſem Worte würde ich den Wälſchen zu erkennen glauben, wenn es im Altdeutſchen fremder wäre, und nicht auch Temperhafen für Kühlkeſſel, Temperofen für Kühlofen, vorkäme. S. *Scherzii Gloſſar.* vv. Tempern, Temperey, Temperung.

3) Buhurt oder Buhart, ein Lanzenſpiel, eine kleinere Art von Turnier. — Siehe Scherz und du Fresne.

Da was ich gar gern by dir
Wann du gelöbeſtu och mir
Do du wolteſt zu hoſſe ſin
Vnder den lüten da was min
Glöbe das ich were baſs
By dir dann iendert [4]) wiſſe daſs
Nun banſtu dich des abgeton
Vnd hanſt din ſelbs ding verlon
Vnd zurucken gar geworffen daſs
Ich hon daran nit erworben baſs
Wann ich muſs ſchriben durch den tag
Wiſſe das ich es nit erliden mag
Du biſt worden ein kloſnere [5])
Da du do zu ſchul werde
Do mochteſtu mich nit ſo hart
Din tor iſt durch den tag geſpart [6])
Sag an was iſt dir geſchechen
Du wilt weder frowen noch ritter ſechen.

Unſer Dichter thut endlich dieſen Klagen ſeiner Feder Einhalt, und ſtellt ihr vor, er habe zu den vorhergehenden acht Theilen ſeines Gedichts nicht mehr als acht Monate gebraucht, und beſtimme auch für die übrigen nur zwei Monate. Hätte er bloſs zur Kurzweil, oder zum Zeitvertreibe, gedichtet, ſo würde er ganze vier bis fünf Jahre gebraucht haben. So aber habe ihn die Noth, oder vielmehr der innere Drang, zur Sittenbeſſerung mit-

Hurt bedeutete einen Schild, oft auch ein Heer, eine Horde.

4) als irgendwo.

5) ein Klauſener, hier wohl nicht ſo viel als ein Kloſterbruder, ſondern nur ein Stubenhüter.

6) Deine Thür iſt den ganzen Tag über verſperrt.

zuwirken, zum Dichten bewogen. Und da habe er ſich lieber eine Zeit lang ganz der Welt entzogen, um deſto anhaltender und ungeſtörter an ihrer Belehrung arbeiten zu können.

Zum Schluſs will ich noch eine Stelle aus dem ſechsten Abſchnitte des zweiten Theils hieher ſetzen, worin mancherlei Zeitumſtände vorkommen, deren Erläuterung ich nur zum Theil beifüge, und woraus ſich unter andern ergiebt, daſs der Verfaſſer noch nicht dreiſsig Jahr alt war, als er dieſes Gedicht verfertigte:

Wer ſich gar verainet wol
Von rechte der ſtete weſen ſol [1])
Nymmer vns verainen wir
Wa vnſer ſint dry oder vier [2])
Die wil rome verainten ſin [3])
Da hette ſie ern groſſen gewin
Do ſie nit verainten mere
Da rugtte hin hinden gar jr ere [4])
Da ſie verainten wiſſet das jr hand
Der welte vil vberwand
Aber do ſie nit verainten ſyt
Was och jr wafft [5]) nit zu wit
Allenthalben was ir forchte
Ir veraintes leben das worchte [6])
Nun iſt ir ere gar enwicht [7])

1) der muſs beſtändig, ſtandhaft ſeyn.
2) wo wir immer Jeder für ſich bleiben.
3) So lange die Römer vereint, einig waren.
4) Da gieng ihr Ruhm rückwärts.
5) ihre Waffen, ihre Macht.
6) würkte das.
7) eitel, erloſchen.

Man furcht sie zu bitterue nicht [8])
Wes sagè ich des vor langer frist
In der welt geschechen ist
Wann es sint by vnser zyt
Von verunainungen vnd durch nyd
Von verlugen vnd von vngeschicht
Menge stete worden enwicht [9])
Min alter ist nit dryssig jar
Vnd gedencke wol das ist war
Das bern an eren trug den krantz
Ir turn vnd ir hüser waren gantz
Die lügent gestreuwet uff der erde [10])
Brissan [11]) lit och vnwerde
Durch verlugen vnd durch nid
Das ist geschechen by vnser zyt
Von vincenne vnd von ferrere [12])
Möcht ich och sagen dieselbe mere
Das ich zel das ist ain klainer garte
Vntreuwe hat sich getailt so harte
Das nun niemant finden mag
Truw noch stetin [13]) ain halben tag
Wa ist nun stete by vnser zyt
Die welte hant erwelet stryt
Erge lugen spot hass nyd zorn

8) Vielleicht: biedere, rechtschaffne Leute fürchten sie nicht mehr. Oder zu bitterue (biderbe) ist wie Adverbium zu nehmen, und der Sinn wäre: man fürchtet sie nicht recht mehr.

9) Manche Städte in Verfall gerathen sind.

10) Unter Bern müsste hier wohl gewiss Verona verstanden werden; ich finde aber nicht gleich, worauf sich diese Anspielung beziehen kann.

11) Auch dieser Name ist mir dunkel.

12) Diese Schreibweise ferrere macht die Lesart verrere in dem Namen des Dichters noch zweifelhafter.

13) Beständigkeit.

Die tugent ſint nun gar verlorn
Die welt iſt vol vnſtetikait
Wa iſt nun truw vnd warhait
Sie iſt allenthalben vnwert
Wann ir nun laider neman gert
Sie iſt von engelant vertriben
Zu kerlinge iſt ſie nit beliben
Wann die zwen künig vrlüger [14])
Habent ir lant gemacht vnmer
Sie iſt och von bravant geiecht [15])
Die kätzer tetent ir da laid
Iſt ſie zu yſpanie nem ſie nicht
Wann jr da michel laid geſchicht
Von haiden vnd von vernogierten [16])
Kryſten ſie da vbel zierten
Zu bollant [17]) iſt ſie nit beliben
Sie iſt nun lange da vertriben
Nun wie ob ſie zu rome iſt
Das erfert in kurtzer friſt
Wer dar icht zu ſchaffen hant
Das warb römer falſcher rant
Zu tuſchgan [18]) man es nit ſchuchen ſol
Wann die blegerin [19]) wiſſent wol
So man ſie beröbt zu montfloſton [20])
Ob denn truwe zu tuſchgan won

14) Dieſs bezieht ſich auf die damaligen Miſshelligkeiten und Kriege zwiſchen den Königen von Frankreich und England, Philipp Auguſt und Richard Löwenherz. Urlüger ſcheint hier Krieger zu bedeuten.
15) gewichen.
16) eigentlich vernuigernten, geringſchätzten, für veraltet hielten.
17) Pohlen.
18) Toſkana.
19) Vermuthlich Pilger.
20) zu Monteſiascone.

Sie iſt och nit zu lamparte [21])
Die haben ſie erſchrecket harte
Maylander mit vngeloben
Mit vrluge vnd mit roben
Ob ſie zu tutſchen handen ſy
Das waiſt man wol verre vnd daby
Zu vngern iſt och nit ir weſen
Sie iſt da lang nit geweſen
Ir vntruwe vnd ir vnſinne
Schinen wol an ir kuniginne [22])
Spür ich der lande in alle ort
Ich fünde weder hie noch dort
Weder truw noch warhait
Das macht als vnſtetikait.

21) in der Lombardei. Die dortigen, und beſonders die mailändiſchen Unruhen damaliger Zeit ſind aus der Geſchichte bekannt.

22) Wahrſcheinlich wird hier die Königin Gertrude, Gemahlin des Ungarſchen Königs Andreas II. gemeint, die Bancban's, des Statthalters, Gattin zum Ehebruch verleitet hatte, und dafür von jenem ermordet wurde.

VI.

ÜBER

KÖNIG SALOMON

UND

MARKOLF.

VI.

ÜBER

KÖNIG SALOMON UND MARKOLF.

Unter verschiedenen altdeutschen poetischen Handschriften, die ich selbst besitze, befindet sich eine an Umfang und äusserer Gestalt ziemlich ansehnliche, welche ein erzählendes Gedicht vom König Salomon und Markolf enthält, dessen, so viel ich weiss, in der Geschichte unsrer ältern Dichterliteratur bisher noch keine Erwähnung geschehen ist. Die Handschrift besteht aus 108 Blättern in kleinem Folio, ist auf starkes Papier ganz leserlich geschrieben, und mit verschiedenen, auf einzelnen etwas kleinern Blättern nicht ganz schlecht gezeichneten illuminirten Figuren versehen. Auf dem ersten Bilde, welches mit dem Format der Handschrift selbst gleiche Grösse hat und das Frontispiz ausmacht, sitzt König Salomon mit seiner Gemahlin am Brettspiele; und oben im rechten Winkel des Blattes steht die Jahrzahl 1479, die aber wohl ohne Zweifel nur das Jahr der Verfertigung dieser Malereien, oder der ganzen Handschrift, nicht aber des Gedichts selbst, andeutet, weil dieses gewiss früher

hinauf, wenigstens in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen seyn möchte.

Eigentlich besteht dieses Gedicht aus zwei Theilen; und der zweite derselben enthält die Unterredungen Salomon's und Markolf's. Nur dieser stimmt, wie ich hernach zeigen werde, mit einer lateinischen Erzählung überein, welche die nächste Quelle sowohl einer prosaischen als dieser gereimten deutschen war, wie am Schluss dieser letztern ausdrücklich gesagt wird:

Noch hat morolf me gedrieben
Das ich nit han geschrieben
Dorch der wort vnhubschheit
Der doch genug hie jnne stent
Syn kunst ist uch nu bekannt
Ich lassen yne als ich yne fant
In latine was diese rede
Geschrieben die dorch bede
In das dutzsche gewant han
Das sie woll mogen verstan
Die da nit verstent latin
Nu ist die hoheste bede myn
Also wer dis buch lesen will
Ich han vnhubscher worte vil
Geschrieben in das buchelin
Das er dorch den willen myn
Mich beschone das besten das er kan
Ess sye frauwe ader man
Wan ich bin nit also behende
Das ich das dutsche yt anders wende
Dan das latin mich beschiet
Herumb in bescheiden sie mich nyt
Den zu horen dis gebort

Ich han der rede vil gekurt
Dorch des dutſches vngefug
Das ſtet hie in me dan genug
Alſus hat dieſe rede ein ende
Got ſin gnade zu uns ſende. Amen.

Der erſte Theil des Gedichts hingegen iſt von dem zweiten ganz verſchieden; und ich habe davon bisher noch keine ähnliche, weder lateiniſche noch deutſche, Bearbeitung ausfündig gemacht. Von dieſem alſo gebe ich hier zuvörderſt den Hauptinhalt.

Ohne alle Einleitung und Vorrede hebt die Erzählung ſogleich an:

Czu jheroſalim wart eyn kint geborn
Das ſicht zu fautte [1]) wart erkorn
Vber alle criſtenheide diet [2])
Das was der konig ſalomon
Der manche wyſheit riet
Er nam ein wyp von Indean [3])
Eyns koniges dochter woll gedan
Dorch die wart manch hilt [4]) verlorn
Eſs was eyn vil obel ſtunde
Das ſie an dieſe welt ye wart geborn
Ir vatter hieſs cyprian
Salomon ſie yme über ſinen dang nam [5])
Er furte ſie uber den wilden ſee
Er hatte ſie vil geweldiglich
Vff der burg zu jheruſalim

1) Faut, Vogt, Herr u. Fürſt. S. *Scherz's Gloſſar.*
2) über alles chriſtliche Volk.
3) Indien.
4) mancher Held.
5) nahm ſie ihm wider ſeinen Willen.

Das ich uch ſagen das ist ware
Er dauffte ſie vnd larte ſie
Den pſalter das gantze jare
Er larte ſie ſpelen in dem brede
Eme was eyn konigin liep
Was ſie yme zu leide ye gedet
Ir kele was wyſse als der ſne
Eſs entbart nye ſchoner frauwe me
Ir mont recht als eyn robin bran,
Vnd ſpielten yr die augen
Als yrem alder woll getzam.
Ir hare was geler ſyden glich
Sie was ſchone vnd mynniglich
Wol geſtalt was ir der lyp
Sie was geheiſſen ſalomee
Das wonigliche ſchone wyp.

Auch ihre Kleidung wird umſtändlich beſchrieben, und der allgemeine Eindruck, den ihre Reize auf alle Ritter machten. Bis ins vierte Jahr lebte der König ſehr glücklich und vergnügt mit ihr. Aber jenſeits des Wendelſees regierte ein andrer gewaltiger König, Pharao genannt, der eine ganz vorzügliche Schöne zur Gemahlin zu erhalten wünſchte, und in dieſer Abſicht ſeine Räthe verſammelte. Einer derſelben pries ihm die Reize der Königin Salome, und gab ihm den Anſchlag, ſie zu entführen. Unter den in dieſem Rathe verſammelten Fürſten und Edeln war auch Cyprian, der Salome Vater, der ſich darüber beklagte, daſs ihm ſeine Tochter wider ſeinen Willen geraubt ſey, und ſich erbot, mit vier tauſend Mann wider König Salomon zu Felde zu ziehen, und Jeruſalem zu be-

lagern. König Printian ist bereit, mit nicht weniger als sechszig tausend Mann ein Gleiches zu thun. Der Krieg wird angekündigt. Mit vierzig Schiffen zieht jenes vereinte Herr über den wilden See. Vor Jerusalem beginnt das Gefecht, worin Pharao von Salomon besiegt, gefangen genommen, und auf die Burg des Letztern gebracht wird. Hier empfängt ihn die Königin, und ihr Bruder Morolf. Dieser giebt dem Salomon den Rath, den gefangenen König nicht mit seiner Gemahlin beisammen zu lassen:

Da sprach sich morolff
Das duncket mich nit gut
Wer stro zu dem fure dut
Licht czundet es sich an
Wiltu din frauwe sin huden lan.

Aber Salomon wird über dieses Misstrauen sehr unwillig, ob es gleich nur allzu gegründet war. Denn vermittelst eines Zauberringes, den Pharao der Königin zum Geschenke macht, gelingt es ihm gar bald, ihre Liebe zu gewinnen. Sie verhilft ihm wieder zu seiner Freiheit; und, der Verabredung nach, sendet er ihr, nach Verlauf eines halben Jahrs, eine Zauberwurzel, die sie unter ihre Zunge legt, und darauf sogleich wie todt zur Erde sinkt. Salomon beklagt ihren Tod, den jedoch Morolf noch sehr bezweifelt. Man legt sie in einen Sarg und begräbt sie. Die Nacht darauf kommt der vom Pharao abgesandte Harfenspieler, der das Zaubermittel überbracht hatte, befreit die Köni-

gin aus dem Grabe, und führt sie davon. Am fünften Tage macht Salomon die Entdeckung, daſs der Sarg leer iſt. Jetzt verſpricht er dem Morolf die Hälfte ſeines Königreichs, wenn er ihm ſeine geraubte Gemahlin zurückführen könne. Morolf entſchlieſst ſich zu dieſer Unternehmung. Um aber unerkannt zu bleiben, tödtet er einen bejahrten Juden, der ihm zu Jeruſalem in den Wurf kommt, zieht ihm die Haut vom Leibe, und legt ſie an:

Morolff ſalomons drut
Vber halb des gurtels
Sneyt er abe des juden hut
Er balſamte ſie vnd leite ſie
An ſynen lyp.

Hiedurch wird er dem Könige ſelbſt unkenntlich; und ſo zieht er übers Meer. In der Geſtalt eines Pilgers kommt er, nach einigen Hinderniſſen und Abentheuern, an Pharao's Hof, und findet hier Gelegenheit, ſich bei der Königin beliebt zu machen, die mit ihm Schach ſpielt, und der er ſeinen Wunderring ſchenkt. Auch unterhält er ſie mit Geſange, vorzüglich mit einem ihrer Lieblingslieder, das ſie ehedem an der Tafel ihres Vaters gelernt hat. Hieran aber wird er erkannt; und da ſein Leugnen ihm nichts hilft, legt er endlich die Judenhaut ab, und erſcheint in ſeiner wahren Geſtalt. Nun bittet er die Königin ſehr dringend, ihm zurück nach Jeruſalem zu folgen. Sie ſchlägt es ihm aber nicht nur ab, ſondern läſst ihn auch in ſichre Verwahrung bringen, und droht ihm mit

dem Verlufte feines Lebens. Morolf macht aber während der Nacht feine Wächter trunken, tödtet den Schlofspförtner und deffen Weib, geht ans Ufer, und fchifft davon.

Beftürzt über diefe Nachricht, welche fie am Morgen darauf erfährt, läfst die Königin ihm zu Schiffe nachfetzen. Er weifs indefs die, welche ihn einholen follen, durch einen Schlaftrunk zu betäuben; und während diefer Betäubung bringt er fie ums Leben. Einer von ihnen war der Königin Kämmerer. Deffen Geftalt und Kleidung legt er an, geht zurück aufs Schlofs, und meldet, Morolf fey eingeholt und gefangen genommen. Weil man ihn für den Kämmerer hält, fo folgt er Abends dem Könige und der Königin in ihr Schlafgemach, und giebt Beiden, ehe fie fich niederlegen, einen von ihm bereiteten Trank, wovon er hernach auch den zwölf Kaplanen zu trinken giebt. Diefe verfinken dadurch, eben fo wie jene, in einen tiefen Schlaf. Während deffelben hebt Morolf die zwölf Männer auf, und legt fie alle über einander auf Einen Haufen. Den König nimmt er gleichfalls aus dem Bette, und legt ihn an die Stelle eines jungen Kapellans, deffen Kleid er ihm anlegt, nachdem er ihm eine Platte gefchoren hat. Den Kaplan hingegen legt er unbekleidet ins Bette zur Königin. Beim Erwachen gerathen Alle hierüber in grofses Erftaunen, und der König argwohnt fogleich, es könne kein Andrer als Morolf diefen Unfug angerichtet haben. Diefer ift indefs fchon wieder zu

Schiffe gegangen, entkommt auch glücklich, und nach fiebenjähriger Abwefenheit landet er endlich wieder zu Jerufalem.

Hier beredet er den König Salomon, zur Wiedererlangung feiner Gemahlin mit zehntaufend Mann über das Meer zu ziehen, und den Pharao zu bekriegen. Sie vollenden die Reife, und Salomon kommt unerkannt in Pharao's Burg. Hier giebt er fich bei der Schwefter des Königs für einen Pilger aus, der, wegen Ermordung feines Bruders, zur Bufse lebenslang umher wandern müffe. Des Königs Schwefter, von feiner fchönen Bildung bezaubert, meldet ihn bei der Königin, die aber gar bald Verdacht fchöpft, dafs diefer vorgebliche Pilger kein Andrer als ihr voriger Gemahl fey, und dafs Morolf ihn hergeführt habe. Sie unterredet fich mit ihm, weigert fich aber, mit ihm nach Jerufalem zurückzukehren. Salomon wird von des Königs Schwefter in ein Zimmer geführt, wo er unbemerkt hinter einem Vorhange die Königin belaufcht, indem fie den Pharao aufs zärtlichfte bewillkommt, und mit ihm zur Tafel geht. Ueber Tafel entdeckt fie ihrem Gemahl Salomon's Ankunft und Aufenthalt im Schloffe, und räth ihm, jetzt, da er ihn in feiner Gewalt habe, ihm das Leben zu nehmen, worein jedoch Jener nicht willigt. Des Königs Schwefter geht zu Salomon, und entdeckt ihm die verräthrifche Untreue feiner vorigen Gemahlin. Zugleich erklärt fie ihm ihre Liebe, und ihren Wunfch, ihm folgen zu können. Auch

giebt ſie ihm den Rath, ihrem Bruder ſelbſt Vorſtellungen zu thun. Salomon faſst Muth, und ſtellt den König über die Entführung ſeiner ehemaligen Gattin hart zur Rede. Pharao fragt ihn, wie er es wohl mit ihm halten würde, wenn er ihn auf gleiche Weiſe zu Jeruſalem in ſeiner Gewalt hätte. Er antwortet, daſs er ſogleich einen Galgen würde errichten und ihn daran hängen laſſen. Pharao erwiedert, er habe ſein Urtheil ſelbſt geſprochen, und befiehlt ſeinen Leuten, einen Galgen zu errichten, und den fremden König bis zu ſeiner Hinrichtung in Feſſeln zu legen. Des Königs Schweſter legt indeſs Fürbitte für ihn ein, und bittet ihren Bruder, ihr zu geſtatten, daſs ſie nur während der letzten Nacht ihm die Feſſeln dürfe abnehmen laſſen. Darein willigt der König, nachdem ſie ihm bei Verluſt ihres Lebens verſprochen hat, ihn nicht entkommen und über den See davon ziehen zu laſſen. Sie eilt darauf in den Kerker, nimmt dem gefangenen Könige ſelbſt die Feſſeln ab, ſagt ihm, ſie habe ihr Leben für ihn verbürgt, führt ihn in ein bequemeres Zimmer des Schloſſes, und läſst einen Harfenſpieler kommen, um ihn aufzuheitern:

Sie brachte eme eynen ſpielman
Die dutſche harpe er in die hant nam
Eynen ſchonen mantel ſie dem gab
Nu diene woll dem richen keiſer
Nicht dan diſse einge nacht
So wil ich ſelber by uch ſin
Sprach die junge konigin
Vff eyn matten ſie zu eme ſaſs

Sie droſt ene woll mit flyſs
Bit er ſinen ſorgen gar vergaſs
Eme wart drincken her fur gedragen
Ich will uch werlich ſagen
Das brachte die junge konigin her
Mit hartten groſſen zuchten
Dem furſten von jheruſalim
Salomon by der frauwen ſaſs.
Bit das er ſiner ſorgen vergaſs
Sie was ſo rechte mynniglich
Das der riche keiſer
Wart ſo freuden riche
Dem ſpielman er die harpe
Vſs der hende nam
Er leite ſie vff das bein
So liſe ſlug er dar an
Er gedacht an david den konig
Den lieben vatter ſin
Der von der alden troie
Erdacht das ſeitten ſpiel
Das eyn edeler furſte here
Vſs der ghuden ſtat zu jheruſalim
Dannan was der konig ſalomon
Er konde woll der engel griff
Der was ſo rechte wonneſam
Die finger gingen yme gezal
Des name die jungfrauwe gude war
Du biſt eyn alſo hubſcher ſpielman
Vff myne druwe
Ich wolde mich woll mit dir began
Zu eme ruckte das megelin
Sie rumet eme in das [illegible]re ſin
Sage mir konig ſalomon
Vff din rechte druwe
Wiltu von hynan gan

Wiltu faren vber ſee
Myn hilde ſint mude
Ich heiſſen ſie ſlaffen gan
Ich bin myme bruder alſo liep
Vff myn druwe er dut mir nit.

Salomon kann ſich indeſs nicht entſchlieſsen, durch ſeine Flucht ihr Leben in Gefahr zu ſetzen, und bleibt. Früh Morgens erſcheint Pharao mit ſeinem Gefolge. Das Urtheil wird geſprochen, und Salomon wird zum Richtplatze geführt. Unterdeſs hat Morolf dieſs Alles ausgeforſcht, und bietet nun die mit ihm und dem Könige hergezogenen Ritter und Krieger zur Vertheidigung und Rettung ihres Königs auf. Vor ſeiner Hinrichtung bittet dieſer nur, daſs ihm geſtattet werde, ſein Horn zu blaſen, um dadurch, wie er vorgiebt, den Engel Michael zum Empfange ſeiner Seele herbei zu rufen. Zwar ahndet die Königin, daſs er dadurch dem Morolf und ſeinen Leuten ein Auffoderungszeichen geben wolle; der König ertheilt ihm indeſs dieſe Erlaubniſs. Er bläſt das Horn; und ſogleich eilen die Seinigen herbei; es beginnt ein hitziges Gefecht, worin vornehmlich Salomon und Morolf ihre Tapferkeit zeigen. Von dieſem Letztern wird König Pharao überwunden und an den für Salomon errichteten Galgen gehenkt. Erſt auf dringendes Bitten ſeiner Schweſter wird der Leichnam wieder abgenommen und ſtattlich beerdigt. Dafür weiſet ſie dem Morolf groſse, im Schloſs verborgene, Schätze nach, von welchen er

einen Theil unter seine Helden und Ritter ausspendet. Ehe diese wieder von dannen ziehen, erobern sie noch eine Burg und die Schätze des benachbarten Königs Ysolt, der vom Salomon in einem Zweikampf erlegt wird. Hieraut gehen sie wieder zu Schiffe, und die Königin wird wieder nach Jerusalem zurückgeführt.

Der Dichter unterbricht hier seine Erzählung, um zu der Geschichte von der Taufe der Schwester des Königs Pharao überzugehen:

> Nu lassen wir die rede stan
> Von des koniges pharos swester
> Heben wir den dauff an.

Morolf hat sie nämlich beredet, sich taufen zu lassen, und bewegt sie dazu vorzüglich durch das Versprechen, dass sie alsdann Königin von Jerusalem und Salomon's Gemahlin werden solle. In der Taufe erhält sie den Namen Afra:

> Als vss dem dauffe sie wart irhaben
> Sie wart czum heilgen grabe gedragen
> Da oppert sie ir heubt das ist ware
> Da larte man sie den psalter
> Folligliche sieben jare.

Jetzt kommt der König Printian nach Jerusalem, um Salomon's Gemahlin zu entführen. Er giebt sich für einen Pilger aus, wird bei Hofe gastfreundlich aufgenommen, und weiss durch einen Zauberring, welchen er in den Becher wirft, woraus er der Königin zutrinkt, ihre Liebe zu gewinnen, so, dass ihm nach zwölf Wochen die Ent-

führung wirklich gelingt. Morolf macht ſich anheiſchig, die Königin wieder zurück zu bringen. Er verſtellt ſich in einen Krüppel, zieht über den wilden See, giebt ſich am Hofe des Königs Printian für einen unglücklichen kranken Bettler aus, erregt des Königs Mitleid, und bewegt ihn durch ſein Bitten, ihm einen Ring zu ſchenken, den er bisher am Finger trug. Abends vermiſst ſeine Gemahlin dieſen Ring an des Königs Finger, und da er ihr die Geſchichte mit dem Krüppel erzählt, und ihr denſelben näher beſchreibt, ſo erräth ſie, daſs es Morolf ſeyn müſſe, und überredet den König, ihm mit ſeinen Leuten nachzuſetzen. Unterdeſs hat ſich Morolf ſchon wieder in einen Pilger verkleidet. Man trifft ihn unterweges, und erkundigt ſich, ob er ſolch einen Krüppel, wie der König ihn beſchrieben, nicht etwa geſehen habe. Morolf weiſet die Fragenden nach der Stadt Aders, wo dieſer Krüppel in eine Herberge gegangen ſey. Hier ſucht man ihn aber vergebens auf. Unterdeſs verkleidet ſich Morolf in einen Spielmann, zieht weiter, und begegnet einem königlichen Kämmerer mit einem Gefolge von funfzig Mann, welche jenen Pilger aufſuchen. Auch dieſe weiſet er in die Stadt, nachdem er ihnen vorher ein Geldgeſchenk abzuſchwatzen gewuſst hat. Unverrichteter Sache kommen ſie zur Königin zurück, die es bald erräth, daſs Morolf unter allen dieſen Geſtalten verborgen geweſen ſey. Nun ſetzt ſie dreiſsig Mark Goldes für den zur Belohnung aus,

der ihr den Spielmann schaffen werde. Unterdess hat sich aber Morolf schon in einen Fleischer verkleidet; und auch so befragt man ihn wieder um den Spielmann. Endlich giebt er sich für einen Krämer aus; und in dieser Rolle kommt er endlich, nach einem halben Jahre, wieder nach Jerusalem zurück. Er meldet und beschreibt hier dem Könige den jetzigen Aufenthalt seiner Gemahlin, und dass sie sich, um vor allen Nachstellungen sicher zu seyn, ein mitten im Wasser gelegenes festes Schloss zur Wohnung gewählt habe, wohin der König durch einen unterirdischen Röhrengang kommen könne. Morolf dringt darauf, dass sie von dort wieder müsse entführt werden, weil ihm Salomon einmal sein Wort gegeben habe, dass es, wenn er sie zurückbringe, bei ihm stehen solle, ihr das Leben zu nehmen. Salomon selbst getraut sich nicht wieder, eine Unternehmung dieser Art zu wagen, da die vorige ihn in so nahe Lebensgefahr gebracht hatte. Morolf verlangt also nur eine hinlängliche Mannschaft von ihm, und er bewilligt ihm ein Heer von zehntausend Mann, mit welchem er nun abermals über das Meer schifft. Eine Meernymphe (Meermynne) nimmt sich Morolf's, als ihres Neffen, an, und durch ihren Zauber verschafft sie ihm Zugang zu dem Schlosse, wo der König eben seine Gemahlin besucht. Hier schneidet er den unterirdischen Röhrengang ab, und überfällt den König, der ihm nicht zu entfliehen vermag. Morolf gestattet ihm indess freien Abzug. Er eilt zu seinem

Bruder,

Bruder, dem Könige Belian; und dieſer kehrt mit ihm und einem Heere von zwölftauſend Mann zurück. Zwiſchen dieſem und Morolf's Mannſchaft entſteht ein hitziges Gefecht. König Belian wird getödtet; Printian wird von Morolf im Zweikampf erlegt, und die Königin nach Jeruſalem zurückgeführt. Hier veranlaſst Morolf, daſs Salomon ſeiner wiedergekehrten Gemahlin ein Bad muſs bereiten laſſen:

Darin ging die frauwe woll gedan
Vor ſie cknyete morolf der kune man
An der riemen adern er ir lieſs
Er druckte ſie ſo lyſe
Das ir die ſeele vſs ging.

Salomon beweint ihren Tod, und man begräbt ſie nun wieder in dem nämlichen Grabe, worin ſie ſchon einmal gelegen hatte. Salomon vermählt ſich nun wieder mit Pharao's Schweſter:

Die konigin woll gedan
Die wart zu jheruſalem
Eyn konigin here
Folliglichen druſsig jare
Bit das die junge konigin
Godes hulde gewan
Hie mede hat ſie erfollet diſs lyth
Sie was geheiſsen affrica
Gode iſt ſie vmmer liep
Hie hat diſs buche eyn ende
Got vns ſine gnade ſende
Amen.

Unmittelbar nach diesen Schlußversen des ersten Theils, und noch auf der nämlichen Seite der Handschrift, folgt die Rubrik:

Hie hatt Moroffs rede eyn ende, vnd vahet an der ander moroff.

Dieser zweite Theil ist nämlich eine mit andern, unten anzuführenden, lateinischen und deutschen Volksbüchern übereinstimmende metrische Erzählung von Moroff oder Markolph und dem Könige Salomon, besonders von ihren Wechselreden, in welchen Markolph durch seine klugen, oder vielmehr vorwitzigen und naseweisen, Abfertigungen die salomonische Weisheit ziemlich derbe zurückweiset und beschämt. Folgende Einleitung ist von dem ungenannten Urheber dieser Dichtung oder Reimerei vorausgeschickt:

Ir hant dick woll verstanden
Wie man findet in allen landen
Die wysen by den doren
Wer nu gerne will horen
Dem wolde ich frömde mere sagen
Ich saſs in der zellen myn
Die nymant obel mag behagen*)
Vnd fand eyn buch das was latin
In dem selben buch fant ich
Vil wort die nit hoffelich
Luten in dutscher czungen
Ich beden alde vnd jungen

*) Diese Zeile scheint vor der zunächst vorhergehenden stehen zu müssen.

Die da lebent*) als hie geſchrieben ſtet
Das mich ir aller hubſcheit
Intſchuldigen vmb das
Wan ich nit zu dutſche bas
Mochte gewenden das latin
Das eſs behilde das daden ſin.

Hierauf beginnt die Erzählung ſelbſt mit Beſchreibung der Häſslichkeit Markolf's und ſeines Weibes, die einſtmals an den Hof des Königs Salomon kamen:

Des mannes figuren zwaren
Will ich mynen frunden
Mit worten vber kunden
Sin heubt was als eyn ole krug
Sin hare das er dar vff drug
Das ſtunt als hare von den ſwinen
Sin mont kunde nit dan grynen
Syn ſtirn breit vnd gerüntzelt gar
Syn oren hartte als eine beren
Waren von hare altzu ruwe
Wollent ir fürbaſs horen nu
Sin augen glichent woll dem ſtruſſen
Eyn alt hengſt von zwentzig muſſen
In hette nit ſo lange zene
Er hatte kurtze finger vnd dicke hende
Die waren yme altzu ſwartz
Mir was vil nahe vergeſſen des bartz
Sin bart ſin brahen waren alſo groſs
Von hare was er nyrgend bloſs
Das ſtach als eyn egels hut
Ich muſs iſs ſagen vber lut
Als eyner merekatzen ſtunt ſin naſe

*) Vielleicht ein Schreibfehler für: leſent, d. i. leſen.

Sin rocke als eyn gebraden hase
Eynen kortzen hals vnd kruppecht
Drug der vngeschaffen knecht
Abe ich iss mit vrlaub sprechen muss
Sin buch sin beyn sin fusse
Glichen woll den beren
Des mochte eyn heiden swern
Geschronden was eme sin hare
By eme stunt sins hertzen drut. *)

Eben so ungestalt, wie er, war dieses sein Weib; und Beide erregten durch ihre Hässlichkeit und durch ihren seltsamen Aufzug grosses Aufsehen am Hofe. Morolf — wie er in dem Gedichte immer heisst — läst sich mit Salomon in ein Gespräch ein, worin sie zuerst einer dem andern ihr Geschlechtsregister herrechnen. Das von Morolf ist folgendes:

*) Zur Vergleichung will ich diese Beschreibung aus der prosaischen Erzählung (Nürnb. 1487. 4.) hierher setzen: „Vnd die person Marcolfi was kurtz vnd dick, grob, vnd hett ein gross haubt, ein preite stirn, rot vnd geruntzelt horig oren, hangende wangen, gross fliessende augen. Der vnter lebs als ein kalbs lebs. Ein stinckenden part als ein pock, plochet hende, kurtze finger, vnd dick schendlich füess, eyn spitzige hogerte nasen, gross vnd grobe lebssen, ein eselisch angesicht vnd har als ein ygel. Gross pewerisch schuh. Vnd auch ein schwert vmb sich gegurt mit einer zurissen scheiden. Seyn kappen was mit har geflochten vnd geziert mit einem hyrsen gehürn. Sein kleit hat ein schnode farb vnd was von schnodem tuch. Sein rock ging im piss auff die scham. Czurissen hosen." u. s. f. — Unser Reimer ist in der Folge noch viel weitläuftiger in diesem Karrikaturgemälde, als der prosaische Erzähler.

Myn alder oran (*Urahn*)
Der was geheiſſen rumpolt
Syne ſone der hieſs ronepolt
Des ſone was der fromme knecht
Den man nannte rolebrecht
Der was myns vaders vatter
Wiltu horen nu zu gader
Myn lieber vatter morolff hieſs
Myn geſlicht iſt dir woll bekannt
Und ich bin morolff genannt.

Dann folgt eine ziemlich lange Unterredung, Schlag auf Schlag, worin der weiſe König jedesmal mit einem derben Weidſpruch abgefertigt wird. In Morolf's Erwiederungen iſt durchgehends mehr Grobheit als Witz, ob ſie gleich in den Verſen minder pöbelhaft und ſchmutzig ſind, als in der deutſchen Proſe. Das Latein iſt hier noch am züchtigſten. Von jenen hier nur der Anfang:

Morolf. Der vbel ſinget der ſinge an
Alſo du auch vnd ſinge an.
Salomon. Ich fant das vrteil da das zwey wyp
Kriegten vmb eyns kindes lyp
Das ander was da bliben dot
Der mutter ich das zu geben bot.
Mor. Da vil kuwe iſt da iſt keſs vil
Glicher wiſe ich ſprechen will
Das wibe claffen vſſer maſſen
Wo ſie gent mit eyn vſf der ſtraſſen.
Sal. Got der hat mir wiſheit geben
Vor allen luden die da leben
Mor. Wer boſe nach geburen hat
Der lobe ſich ſelber das iſt myn rat

Sal. Der ſchuldige dicke fluchet
So ymant jagende nach jm zuget
Mor. Wer ſich beſchiſſet mit ſchalle
Vor den luden ſie richent eſs alle
Sal. Eyn gut wyp vnd ſchone
Die iſt yres mannes krone
Mor. Eyn duppen mit milch full
Sal man huden vor den katzen woll
Sal. Eyn gut wyp ſanffte gemut
Die iſt gut vber alles gut
Mor. Begynnet ſie dich ſchelden
Du ſalt ſie loben ſelden
Sal. Eyme boſen wibe mag nit glichen
Mit boſsheit in allen richen
Stirbet ſie ſo briche ir die bein
Vnd lege uff ſie eynen groſſen ſtein
Mor. Dannach magſtu ſorge han
Sie ſulde wieder uff ſtan
Sal. Das wyſe wypp buwet huſe weder
Die dorecht iſt die worffet ſie nyeder
Mor. Der kauff enwart nye glich
Vff erden noch yn hymmelrich
Sal. Eyn ſchones wypp gecleidet
Dick erme manne freude bereidet
Mor. Eyn katze die ſchones fel dreit
Des beltzers hertze dar nach ſtreit
Sal. Salmon ſprach du ſalt mir ſagen
Geſelle das ich dich nu frage
Wo findet man ein wypp ſtarg vnd ſtede
Mor. Ob mir eyn katze vil eide dede
Sie inwolde der milch nit bekorn
Glaubet ich ir eſs wer verlorn
Sal. Wiltu by eren verbliben
So kere din fliſs von ſchellenden wiben

Mor. Die fetten wibe fiften fere
Die nafe von jrme loche kere u. f. f.

Nicht viel züchtiger und klüger gehen nun diefe Wechfelreden ziemlich lange nach einander fort. Salomon ift indefs mit den Proben von Morolf's Verftande zufrieden, macht ihm Gefchenke, läfst ihn und feine Frau neu kleiden, und ihnen eine Wohnung anweifen. Zu diefer kommt einmal der König auf der Jagd, und läfst fich mit feinem Gümpelmann, wie ihn die Hofleute nannten, in eine neue Unterredung ein. Bald hernach kommt Morolf wieder an den Hof, und fagt dem Salomon manche räthfelhafte Dinge, die diefer ihm bei Verluft des Lebens aufzulöfen befiehlt. Morolf, der für fein Leben beforgt ift, vertraut feiner Schwefter insgeheim, dafs er Willens fey, den König zu ermorden. Da er bald hernach diefe Schwefter vor dem Könige verklagt, fo entdeckt fie diefem ihres Bruders Anfchlag, und fagt, er trage zur Ausführung deffelben ein Meffer im Bufen. Salomons Leute fallen über den Morolf her, finden aber das Meffer nicht bei ihm; auch weifs er fich mit der Auflöfung feiner Paradoxen glücklich genug aus der Verlegenheit zu ziehen. Indefs fällt er doch endlich durch feine vielen Ungefchliffenheiten in die Ungnade des Königs, der ihn von feinem Hofe wegweifet, wo er fich jedoch immer wieder einzufchleichen weifs. Unter andern ift er bei dem bekannten Urtheile Salomons über den Streit der beiden Mütter zugegen; und da Jedermann die Weis-

heit bewundert, womit der König diejenige, welche die Zerſtückung des Kindes nicht zulaſſen will, für die wahre Mutter des ſtreitigen Kindes erklärt, ſo macht ihm Morolf folgende Einwürfe:

Du verſtehſt dich des nit woll
Ich will dir ſagen eyn ander zoll
So das wyp mit eynem auge ſchrey
Das ander ſie zu lachen ley
Sie ſprachen das mit dem munde
Das ſie iſs nit meynet mit hertzengrunde
Mit gelaſſe iſt dir gut
Got weiſs doch wie woll ir ſtet der mut
Das wyp kann ſchreyen ſpynnen liegen
Vnd mit gelaſſe mamchen bedriegen
An yne iſt keyn ſtedigkeit
Salomon ſprach vff mynen eyt
Dyn muder alſolich wyp eyn was
Boſewicht da ſie dyn genaſs
Wan were ſie geweſt eyn gut wyp
Sie in hette nye bracht eyn ſo boſen lyp
Wo frauwen ſint da iſt freude vil
Eyn frauwe iſt eyn wonnigliches ſpil
Sie ſind der manne leit verdreib
Konig griffen jungen vnd alden
Konent ſie in freuden behalden
Sie ſint aller eren ſtam
Die czunge muſs dir werden lam
An dieſem dage noch hude
Sageſtu von ene das vbel lude.

Für dieſes beredte Weiberlob bedroht Morolf den König, daſs er dereinſt von einem Weibe noch jämmerlich werde betrogen werden, und reizt dadurch ſeinen Zorn aufs neue. Den Folgen dieſes Unwil-

lens zu entfliehen, kriecht er unter andern in einen Bienenkorb, und da des Nachts Diebe kommen, diesen Korb als den schwersten wählen, und ihn an einer Stange hinwegtragen, spielt Morolf eben den Streich, der auch vom Eulenspiegel erzählt wird, dass er dem vordern Träger einen Schlag giebt, den dieser von dem hintern erhalten zu haben glaubt, und darüber mit jenem in Zank geräth, während dessen Morolf zu entschlüpfen Gelegenheit findet. Er kommt zu der Mutter, deren Kind Salomon hatte leben lassen, und giebt vor, der König lasse sie jetzt aufsuchen, um ihr Kind tödten und sie selbst lebendig begraben zu lassen; auch wolle Jener ein Gebot geben, dass jeder Mann sieben Weiber nehmen solle. Hierüber entrüstet eilt die Frau in die Stadt, empört alle Weiber, deren sich über sieben hundert vereinigen, und des Königs Pallast bestürmen. Salomon erfährt die Ursache dieses Aufruhrs, und bricht nun in die härtesten Aeusserungen wider das weibliche Geschlecht aus:

Der konig lenger nit ensweig
Von czorne wart er bleich
Vnd sprach wie mag kommen das
Das ich mit wiben bin gesaft
Keyn meister kunde geschriben
Den grunt von den bosen wiben
Eyn bose wyp ist eyn krut
Das da czuhet fleisch vnd blut
Besser were by scorpion blieben
Dan by bosen wyben

Wan ane ynen ist alle bosheit
Sie in halden keyn stedigkeit
Von ersten der bosen wiben rat
Der werlde gebrechen funden hat
Wer kan gesagen ader gedichten
Ader mit worten vss gerichten
Der bosen wibe vnderscheit
Der rat sprach ess ist vns leit
Das ir die frauwen sust nit reynt
Vnd ir genude suss beswerent
Das ir yme die rede gewag
Salomon im czorne sprach
Ir hant doch woll alle vernommen
Wie sie im czorne her sin kommen
Vnd hant mir an myn ere gesprochen
Was hant sie an mir gerochen.

Morolf, dem dieser Unwille eben recht ist, springt hervor und dankt dem Könige, der, wie er meint, nun zur Erkenntniss gebracht ist. Der König wird beschämt darüber, durch Morolf's List aufs neue hintergangen zu seyn, verbannt ihn abermals von seinem Hofe, thut den Frauen förmliche Abbitte, und giebt ihnen seinen Segen:

Was ich im czorne gesprochen han
Von bosen wiben mag nymant gescheldem
Ere gut kan nymant vergelden
Man sal sie nit glichen
Den bosen sicherlichen
Von ysrael den hoeste got
Dorch sin vil heiliges blut
Muss er uch den segen geben
Vnd uch behuden lyp vnd leben
Vnd ye miere uwer frucht vnd uwren samen
Da sprachen sie alle Amen.

Morolf treibt es indeſs immer ärger, und geht endlich in ſeiner Unverſchämtheit gegen Salomon ſo weit, daſs dieſer ihn verurtheilt, gehängt zu werden, auf ſein Bitten ihm jedoch dazu die Wahl eines Baumes im Walde verſtattet. Er wird in dieſer Abſicht in den Wald geführt, iſt aber zu keiner Wahl zu bringen, und ſo wird er endlich Landes verwieſen. Bald darauf aber wird die Königin krank, wird für todt gehalten und begraben. Der König glaubt, Morolf könne ſie ins Leben zurückbringen; er läſst ihn daher überall aufſuchen. Er kommt an den Hof, und entdeckt, daſs der Sarg leer, und die Königin entführt iſt; auch gelingt es ihm, ſie wieder ausfündig zu machen. Er kehrt zurück, nimmt den Salomon und ein Kriegsheer mit ſich, und läſst Jenen verkleidet an den fremden Hof gehen, wo ihn aber die Königin gar bald entdeckt. Er ſoll gehenkt werden, bläſt aber vorher noch in ſein Horn. Nun eilt Morolf mit dem Heere herbei, rettet ihn, führt die Königin wieder mit zurück, und ſie muſs zur Strafe in einem Bade ſterben.

Dieſer letzte Theil der Erzählung iſt, wie man ſieht, mit dem Hauptinhalte der erſten Abtheilung einerlei, nur daſs hier Alles ſehr ins Kurze gezogen iſt. In der proſaiſchen Erzählung, deren weſentlichſter Inhalt dialogiſch iſt, findet man dieſe letzte Geſchichte gar nicht, ſondern ſie ſchlieſst da-

mit, dafs man den Morolf, da er fich keinen Baum zum Galgen wählen will, davon laufen läfst. Am Schluffe geht indefs die lateinifche Erzählung von der deutfchen ab. Jene endigt fo:

„*Tunc miniftri regis Marcolphum capientes duxerunt extra civitatem, et pertranseuntes vallem Iofaphat et clivum montis Oliveti, pervenerunt usque Hiericho, et nullam arborem invenire potuerunt, quam Marcolphus fuspendio fuo eligeret. Inde transeuntes Iordanem, peragrantes omnem Arabiam, et iterum Marcolphus nullam arborem elegit. Inde circumeuntes faltum Carmeli et cedros Libani, et folitudinem Campeftri circa mare rubrum, et nunquam Marcolphus ullam arborem elegit. Et fic evafit manum Salomonis. Poft hoc domum remeans quievit in pace.*“

Im Deutfchen hingegen lautet diefer Schlufs fo:

„Do nomen die diener des künigs marcolfum vnd füreton jn aufs der ftat vnd fürten jn in das dall jofafat vnd vber den olberg und kamen gen iericho, vnd kunden kainen baum vinden den ime marcolfus aufserwelen wolt dar an zu hangen. Darnach gingen fy zu dem jordan vnd das ganze lant arabia, vnd funden kein baum den ime marcolfus aufserwelen wolt. Darnach fuerten fy jn vber den berg karmeli vnd die wueftung campeftri pey den roten mer zwifchen pharan laban afarot oreb cades vnd moab, vnd marcolfus wolt im kein baum aufserwelen die fy jm weifsten. Dar nach giengen fy gen hebron betel ieromet latis vnd fie funden

keynen baum daran marcolfus gern erhangen woldt werden."

Wie man den marcolſum wiederpracht fur den künig vnd kund niendert keinen baum ſynden daran er woldt hangen.

„Do giengen ſy wider zu dem künig Salomon vnd ſagten im ſolch geſchicht. Do ſprach künig Salomon Ich woll oder woll nicht ſo muſs ich dich doch neren. Darumb ſo gebt jm ſeines leibes noturfft ſo will ich jn behaldten zu einem ewigen knecht, wann ſein poſsheit hat mich vberwunden. Vnd darumb das er mich furpaſs nymmer erzorn So verſecht jn vnd ſein hauſsfrawen nach der notturfft jres leibs mit eſſen vnd mit drinken vnd mit cleidern vnd was ſy bedürffen."

Es verlohnt ſich wohl der Mühe, die Veranlaſſung und Entſtehungsart dieſer ehedem ſehr gangbaren Volksdichtung aufzuſuchen. Was ich darüber bisher gefunden habe, iſt freilich nur Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung; vielleicht glückt es mir oder Andern in der Folge, etwas Gewiſſeres zu entdecken.

So viel ich weiſs, kommt der Name Markulphus, auch Markulfus geſchrieben, in der Gelehrtengeſchichte nur Einmal vor. So hieſs nämlich ein fränkiſcher Mönch des ſiebenten Jahrhunderts, der wahrſcheinlich zu Bourges, und hernach

zu Paris lebte.*) Man hat von ihm eine Schrift *de formulis publicorum privatorumque negotiorum*, in zwei Büchern, die mehrmals abgedruckt, und von Bignon und Baluzi und Lindenbrog erläutert ſind. Es iſt eine Art von Anleitung oder Vorſchrift zur Führung gerichtlicher Protokolle, und zur Abfaſſung der Urtheile. Dieſe Sammlung ſcheint im Mittelalter ziemlich berühmt geweſen zu ſeyn, und vielleicht wurde ſie von den Rechtsgelehrten häufig benutzt. So konnte es denn leicht kommen, daſs der Name Markulfus den Nebenbegrif eines gewandten und verſchlagenen, zur Auflöſung verwickelter Fragen vorzüglich geſchickten Kopfes erhielt, und daſs ihn der erſte Urheber dieſer Dichtung oder des Dialogs wählte, dem es darauf ankam, einen überliſtenden Geſellſchafter und Unterredner für den ſeiner Weisheit wegen ſo berühmten König Salomo zu finden. In dem lateiniſchen Texte dieſes Dialogs und in der proſaiſchen Ueberſetzung deſſelben behielt man dieſen Namen bei; und wenn ihn der Verfaſſer der gereimten Einkleidung in Morolf umänderte, ſo geſchah das vielleicht, um eine Anſpielung auf ſeine Narrheit, und deren griechiſche Benennung, hinein zu bringen, vielleicht aber auch nur zur Milderung des harten Lautes.

*) Am umſtändlichſten findet man Nachricht von ihm und ſeinen Formeln in der *Hiſtoire Literaire de la France*, T. III. p. 565. auch in *Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aetatis*, Vol. V. p. 68. Mehrere Schriftſteller weiſen Saxe und Hamberger nach.

Dafs aber diefe Dichtung fchon früher Entftehung feyn müffe, und wenigftens ins zwölfte Jahrhundert gehöre, davon fand ich neulich ganz zufällig einen Beweis in den Anmerkungen, welche Goldaft unter dem angenommenen Namen Georg Erhard's zum Petron geliefert hat.*) Er führt eine Stelle aus dem lateinifchen Dialog zwifchen Markulph und Salomon an, und fagt,**) diefe Volksdichtung fey nichts weniger als neu, wie man gemeiniglich glaube, fondern fehr alt, und werde fchon vor etwa fünfhundert Jahren vom Guilelmus, Erzbifchof von Cypern, in feiner Gefchichte des heiligen Krieges erwähnt.

Guilielmus oder Willermus Tyrius, der hier gemeint wird, lebte im zwölften Jahrhunderte; und ich will die ganze Stelle aus feinem Gefchichtsbuche***) hieher fetzen, die Goldaft ohne Zweifel im Sinne hatte:

*) Sie finden fich zuerft in der Ausgabe Petron's, die zu Frankfurt, oder nach der verdeckten Angabe zu Helenopolis, 1610. 8. herauskam, und hernach mehrmals wiederholt würde.

**) In der Wechelfchen Ausgabe, Frankf. 1621. 8. S. 726: „*In hiftoria Marculphi minime nupera, ut vulgo putatur, fed perveteri, et cuius iam ante annos quafi 13. mentionem fecit Guilhelmus Archiepifcopus Cypri in Belli Sacri Hiftoria, legitur: SAL. quod timet impius, veniet fuper eum. MAR. qui male facit et bene fperat, totum fe fallit.*

***) *Hiftoria Rerum in Partibus Transmarinis Geftarum*, in der bekannten Sammlung: *Gefta Dei per Francos*, wo die obige Stelle S. 834. fteht.

„*Ex hac nihilominus urbe (Tyro) fuit* Abdimus *adolescens, Abdaemonis filius, qui* Salomonis *omnia sophismata et verba parabolarum aenigmatica, quae* Hyram *regi Tyriorum solvenda mittebat, mira solvebat subtilitate. De quo ita legitur in* Iosepho, *Antiquitatum L. VIII.* „*Meminit horum duorum regum* Menander, *qui ex Phoenica* „*lingua antiquitates Tyriorum in vocem convertit* „*Helladicam, ita dicens: Moriente* Abibalo, *suc-* „*cessit in eius regnum filius eius* Hyram, *qui cum* „*vixisset annis quinquaginta tribus, regnavit trigin-* „*ta quatuor. Huius temporibus erat* Abdimus, „Abdaemonis *filius in vinculis, qui semper pro-* „*positiones, quas imperasset Hierosolymorum rex,* „*evincebat.*" *Et iterum infra adiecit ad hoc: Regem Hierosolymorum* Salomonem *misisse ad* Hyram *Tyri regem figuras quasdam, et petisse ab eo solutionem, ita, ut si non posset discernere, solventi pecunias daret; cumque fateretur* Hyram, *se non posse illas solvere, multaque foret pecuniarum detrimenta passurus, per* Abdimum *quendam Tyrium, quae proposita fuerunt, sunt absoluta; et alia ab eo proposita, quae si Salomo non solveret, regi* Hyram *multas pecunias daret.* „— Et hic fortasse est, quem fabulose popularium narrationes MARCOLFUM vocant, de quo dicitur, quod Salomonis solvebat aenigmata, et ei respondebat, aequipollenter iterum solvenda proponens."

Aus

Aus dieser Stelle ergiebt sich wenigstens so viel, dass diese Erzählung schon im zwölften Jahrhunderte ein gangbares Volksmährchen gewesen sey; auch ist die Entstehungsart desselben, die Guilielmus vermuthet, gar nicht unwahrscheinlich. Vielleicht, dass irgend ein Mönch des Mittelalters bei der Lesung des Josephus diesen Umstand auffasste, und ihn zum Grundfaden der von ihm weiter ausgesponnenen Dichtung wählte, deren eigentliche Quelle er durch Abänderung des Namens der Einen Hauptperson zu verbergen suchte. Oder er wählte mit Fleiss dafür einen andern schon durch Scharfsinn damals berühmtern Namen.

Einen andern Beweis von dem frühen Daseyn dieses Mährchens giebt die Erwähnung desselben im *Freidank*, wo die beiden Verse vorkommen: *)

Salmon wifsheit lerte
Marolff das verkerte.

Auch *Agrikola* sagt in der Vorrede zu seinen *Sprüchwörtern*: „Es ist gerühmt *Freydanck, Rit-* „*ter von Thurn*, Marcolphus, *die Sieben Meister*" u. s. f. Und in dem zu Frankfurt bei Egenolf in 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich ums J. 1530, gedruckten bekannten Volksbuche: *Sieben Weisen in Grecia berümpt*, wird Blatt xij. vom Aesopus gesagt: „Sin „fabeln seint noch vorhanden griechisch, teutsch vnd „latein. Ein solcher kunstreicher abenteürer soll „auch Marcolphus sein gewesen, zur Zeit Salo- „monis, von dem auch ein büchlin nit gar vngesal- „zen vmbfleügt."

Jetzt will ich die mir bisher bekannten gedruckten Ausgaben anführen, und zuerst die deutschen:

Frag vnd antwort Salomons vnd marcolfi, Nürnberg, 1487. 4. (3¾ Bogen.)

Red vnd Widerred. Augsburg, 1490. 4.

Frag vnd antwort künig Salomonis vnd Marcolfi. (vermuthlich zu Nürnberg) 1520. 4. *)

Nach der Anzeige des Herrn Bibliothekfekretärs Nyerup in Koppenhagen, die er auf meine erste Anfrage über dieses Gedicht dem Herrn Professor Gräter mittheilte, findet sich in der dortigen königlichen Bibliothek auch noch folgende plattdeutsche Ausgabe:

Marcolphus myt synem Wive, 16 Blatt in 4. Ohne Jahr und Ort. Auf der Rückseite des Titels steht: *Hie heuet sik an eyne To hope redhinge des alderwysesten Koninges Salomonis vnde eynes Wanschapen geheten Marcolphus de doch klook was in sinen reden.*

Lateinische Ausgaben kenne ich bis jetzt folgende:

Collationes, quas dicuntur fecisse mutuo Rex Salomon sapientissimus, et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus. Am Schluss steht: *Finit Dialogus, ut fertur, inter*

*) Von diesen drei Abdrücken s. *Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 168. 187. 447.

Salomonem Regem et Marcolphum Rusticum, *impressus a. D.* 1488, *vicesima Novembris.* 12 Bl. in 4.

Collationes (quas dicuntur fecisse mutuo rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus) sequuntur. Ohne Jahr und Ort, in 4. *)

Marcolphus. Disputationes, quas dicuntur habuisse inter se mutuo Rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen ut fertur eloquentissimus; latinitate donatae, et nunc primum animi et falsi (salsi?) leporis gratia editae. Einer von den Anhängen zu den *Dicteriis proverbialibus Andreae Gaertneri Mariaemontani;* Francof. 1585. 8.

Alle diese Ausgaben enthalten indess vermuthlich nur den zweiten Theil von dem Inhalte des oben beschriebenen Gedichts, und diesen ganzen zweiten Theil sowohl, als irgend eine gereimte Geschichte dieses Inhalts, selbst von dem ersten Theile, hielt ich bisher für ungedruckt, bis mir die im vierten Bande der *Bragur* (S. 173) befindliche Nachricht des Herrn Bibliothekars und Archivars P. Augustin's Wiedenbauer im Reichsstift Neresheim zu Gesichte kam. Sie betrifft eine wirklich gedruckte, aber von meiner Handschrift ziemlich stark abweichende Ausgabe, wenig-

*) Diese beiden Ausgaben kenne ich gleichfalls nur aus der Angabe des Herrn Nyerup, der zufolge dieses Volksbuch auch in dänischer Sprache noch 1711, und öfter, gedruckt ist.

ſtens von dem erſten Theile des Gedichts. Dieſe Nachricht und die beigefügte Probe reizte meine Neugier genug, um mich an Hrn. Wiedenbauer zu wenden, und ihn um Mittheilung dieſes alten Drucks zur eignen Anſicht, oder wenigſtens um etwas nähere Beſchreibung deſſelben, zu erſuchen.

Der würdige Mann hat die Gefälligkeit gehabt, ſelbſt die erſte dieſer Bitten zu erfüllen, und ich habe jetzt ſein Exemplar wirklich in Händen. Es beſteht aus 66 Blättern in klein Quart, und hat auf der erſten Seite über einem drei Viertheile derſelben füllenden, den König Salomo und ſeine Gemahlin vorſtellenden, Holzſchnitt folgenden Titel:

Dis buch ſeit von künig ſalomon vnd ſiner huſsfrouwen Salome wie ſy der künig ſore nam vnd wie ſy Morolſ künig ſalomon bruder wider brocht.'

Auf der andern Seite dieſes erſten Blatts ſteht ein noch gröſserer Holzſchnitt, welcher die auf dem Sterbebette liegende Königin abbildet, und darüber in zwei Zeilen:

Dis buch ſagt von Künig ſalomon vnd von Morolff künig ſalomons bruder. Durch vſs mit allen ſyguren.

Weil das Exemplar am Schluſs mangelhaft iſt, ſo läſst ſich nicht angeben, wie viele Blätter noch dazu gehören, ob dieſelben auch noch den zweiten Theil meiner Handſchrift enthalten, und ob zu Ende des Ganzen nicht vielleicht Jahr und Ort des Drucks angezeigt ſey. Dieſer letztere hat indeſs alle Spuren

des funfzehnten, oder spätstens des Anfanges vom sechszehnten Jahrhundert, und ziemlich viel Aehnlichkeit mit der oben angezeigten ältesten Ausgabe der prosaischen Erzählung, zu Nürnberg 1487. Auch die ziemlich schlechten Holzschnitte verrathen eine frühe Entstehung. Etwas jünger, als der eben gedachte Druck, scheint mir indess der gegenwärtige aus mehrern Ursachen zu seyn. Denn theils finden sich in dem ganzen Idiom der Sprache sowohl, als in einzelnen Ausdrücken und Redensarten manche Spuren einer grössern und spätern Ausbildung, und ihrer neuern, zum Theil jetzigen, Form; theils glaub' ich auch in diesem Abdruck mehr sichtbare Beweise von einem Umstande zu entdecken, den ich schon bei manchen Stellen der Handschrift ahndete. Das Gedicht scheint nämlich in eine der Weisen oder Töne des Meistergesanges umgeformt zu seyn, ob ich mir gleich, bei der Unregelmässigkeit der Zeilenlänge und ihrer fortlaufenden Gestalt, nicht den eigentlichen Ton desselben zu bestimmen, oder den Bar in seine Gesätze, und diese in ihre Stollen und Abgesänge einzutheilen getraue. Sowohl die ungleiche Länge der Zeilen, als die, schon in der Handschrift, noch öfter aber in dem Abdrucke, vorkommende Verschränkung der Reime, die nicht, wie in ältern grössern Gedichten des Minnegesanges, unmittelbar auf einander folgen, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Auch finden sich, besonders in dem Abdrucke, hie und da sogenannte Waisen, oder,

wie Wagenseil dieses Kunstwort erklärt, ganz blosse Verse, welche das ganze Gesätz durch leer stehen, auch in den folgenden Gesätzen nicht gebunden oder gereimt werden, wie dieses Letztere bei den sogenannten Körnern der Fall ist. Auch giebt es hier weit mehr klingende oder weibliche Reime, die mit den stumpfen oder männlichen wechseln. Man wird diess alles am besten sehen und näher prüfen können, wenn ich den oben aus der Handschrift mitgetheilten Anfang des Gedichts so hieher setze, wie er in dem Abdrucke lautet:

Zu Jherüsalem wart ein kint geboren
Das sich zu fougt *) wart erkoren
Veber aell cristeliche diet
Es was der künig salmon
Der manig wissheit geriet
Er nam ein wyp von yndion
Eins heyden dochter herre vnd lobesam
Durch sy wart manig helt verloren
Es was ein übele stunde
Das sy an die welt wart ye geboren
Ir vatter hiess Crispian **)
Salmon sie ymme vber sinen danck nam
Er fürte sye vber den wilden see
Er hette sy mit gewalte
Vff der gutten bürge zu jherusalem

*) In der Handschrift fautte, hier schon dem Worte Vogt ähnlicher geschrieben. Vergl. *Adelung's Wörterbuch*.

**) In der Folge wird auch hier dieser Name gewöhnlich Cipprian oder Zypprian geschrieben. Der König Pharao heisst hier gemeiniglich Fore.

Das ich üch ſage das iſt wor
Er döyffte ſy vnd lerte ſy den pſalter
Völleclich ein gantzes jor
Er lerte ſy ſpielen in dem bret
Imme was die künigin liep
Wie vil ſye ymme zu leyde tet
Ir kele wiſs recht alſam der ſchne
Es wart nie kein ſchone frouwe me
Ir mündt recht alſam ein robin bran
Do ſpieltent ir die ougen
Als irem adel wol gezam
Ir hore was der gelwen ſiden glich
Sy was ſchone vnd myneclich
Wol geſtalt was ir zarter lyp
Sy was geheiſſen ſalome
Vnd was ein wunder ſchönes wyp.

In der oben gleichfalls eingerückten Stelle, wo Salomon bei der Schweſter des Königs Pharao die Harfe ſpielt, wird man gleiche, und im Ganzen noch mehrere Abweichungen der Sprache und Verslänge finden:

Die edel jungfrouwe brochte jm ein ſpielman
Ein dütſche harpffe er in die handt nam
Einen vehen mantel ſie dem gabe
Sie ſprach nun diene wol dem richen künige
Nit me dann dyſe einige nacht
So will ich ouch ſelber by vch ſyn
Alſo ſprach die junge künigin
Vff das geſtiele ſie zu jme ſas
Sie tröſte yn mit flyſs das er ſiner ſorgen vergaſs
Ein trincken wardt jm dar getragen
Das will ich vch für wore ſagen
Das brachte die junge künigin herre
Mit ſchönen züchten dem künige von jheruſalem

Salmon do by der jungfrouwen ſas
Bitze das er do ſiner ſorgen ein teil vergas
Sy was ſo rechte mynecliche
Das der keyſer wart ſo fröudenriche
Den ſpilman er die harpſe vſs den henden nam
Er ſtalte ſy an ſinen arme
Vil ſchöne ſpilte er dar an
Er gedachte an künig dauít den vatter ſyn
Der vor der alten troye
Er dochte das harpſen ſpil ſo vin
Der was ein edeler fürſte herre
Vs der guten ſtat jheruſalem
Dannen was ouch der künig ſalmon
Vil vol kunde er der engel griff
Der don der was ſo wunneſam
Die finger gingent yme hofelichen gar
Des nam die jungfrouwe genote war
Sy ſprach du biſt als gar ein cluger ſpilman
Vnd ſolte ich yemer by dir ſyn
Ich wolte mich mit dir wol began
Zu yme ſas die jungfrouwe ſchon vnd ſin
Vnd rumet yme in das ore ſyn
Sy ſprach ach richer künig ſalomon
Vff myne truwe vnd wolteſtu hynen gon
Vnd wolteſt wider faren vber ſee
Mine helde die ſint müde ich heiſſe ſy alle ſlof-
ſen gan
Ich bin mynen bruder alſo liep
Ich weis wol er dut mir an dem libe nicht.

Wenn übrigens dieſer Abdruck, wie ich faſt vermuthe, nur den erſten und hiſtoriſchen Theil des Gedichts enthält, ſo würden an dem vorliegenden Exemplare nur ein paar Blätter fehlen. Denn die Geſchichte geht darin bis gegen das Ende fort, wo

Printian ſeinen Bruder, den König Belian, wider den Morolf zu Hülfe nimmt; und die unten auf der letzten Seite ſtehende Ueberſchrift des folgenden, aber hier fehlenden Abſchnitts, lautet:

Hie ſtritet morolff mit ſynem volcke wider den heydenſchen künig pryncian vnd mit ſyme bruder pellyan.

So erwünſcht es mir übrigens ſeyn muſs, daſs meine in der ***Bragur*** geſchehene Nachfrage über dieſes, gewiſs nicht unerhebliche, alte Gedicht nicht ohne Erfolg und Aufklärung geblieben iſt; ſo würde mirs doch immer noch ſehr angenehm ſeyn, über die Literatur deſſelben weitere Auskunft zu erhalten.

VII.

ZUR

LITERATUR UND KRITIK

DER

BONERSCHEN FABELN.

VII.

ZUR LITERATUR UND KRITIK DER

BONERSCHEN FABELN.

Wer mit der Geſchichte altdeutſcher Dichtkunſt und mit den bisherigen Unterſuchungen über die Denkmäler derſelben nur einigermaſsen bekannt iſt, der weiſs, daſs die *Bonerſchen Fabeln* diejenigen ſind, welche ſonſt, ehe der Name ihres Verfaſſers entdeckt war, gewöhnlich *Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger* hieſsen. Dieſe letztere Benennung kann ihnen jetzt nur noch ſehr uneigentlich gegeben werden, ſeitdem es ſo gut als erwieſen iſt, daſs dieſe Fabeln in den ſo bezeichneten Zeitpunkt der ſchwäbiſchen Dichter nicht mehr gehören, ſondern vielmehr in die erſte und beſſere Periode des Meiſtergeſanges, die aber freilich mit jenem Zeitraume ſehr nahe und faſt unmittelbar zuſammengränzt.

Dem Literator verſpreche ich in dem, was ich über dieſe Fabeln ſagen werde, wenig neue Belehrung. Mein gegenwärtiger Zweck iſt gar nicht, neue Aufſchlüſſe über dieſe ſchätzbaren Ueberreſte altdeutſcher Poeſie, noch über ihre Literargeſchichte, zu geben; ſondern bloſs, die in Anſehung ihrer

biſher gemachten Unterſuchungen und Entdeckungen kürzlich zuſammenzuſtellen, und ſie durch eine leichtere Ueberſicht auch denen, die nicht gelehrte Forſcher ſind, bekannter zu machen. Eine Abſicht, deren Erreichung nicht ganz ohne Nutzen ſeyn wird.

Ich glaube dasjenige, was biſher über dieſe Fabeln geſagt und bemerkt iſt, ziemlich vollſtändig beiſammen zu haben, und ſetze daher gleich Anfangs die Quellen her, woraus ſich eine genauere Kunde von ihnen ſchöpfen läſst:

Io. Geo. Scherzii Philoſophiae Moralis Germanorum medii Aevi Specimen I — XI, ex Mſc. nunc primum in lucem publicam producto; Argentorati, 1704 — 1710. 4.

Gottſched, im *Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit,* Brachmond, 1756, S. 422 ff.

Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger; Zürich, 1757. 8.

Leſſing's Beyträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beytr. I. S. 1 ff. Beytr. V. S. 1 ff.

Boneri Gemma, ſ. Boners Edelſtein, Fabulas C e Phonaſcorum aevo complexa, ex inclyta Bibliotheca Ordinis S. Iohannis Hieroſol. Argentoratenſis; Supplementum ad I. G. Scherzii Philoſophiae Moralis Germ. med. aevi Specimina undecim; edidit Ier. Iac. Oberlinus; Argentor. 1782. 4.

Adelung's Chronologiſches Verzeichniſs der ſchwäbiſchen Dichter, in ſ. *Magazin für die Deutſche Sprache*, B. II. St. 3. S. 17.

Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur, Nürnb. 1788. 4. S. 48.

Koch's Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte, 2te Aufl. Berl. 1795. 8. S. 246 f.

Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind; Königsb. 1796. S. 131 ff.

Von Handſchriften dieſer Fabeln ſind mir bisher folgende vierzehn bekannt:

1. Die Straſsburgiſche, deren ſich Scherz bediente, und die nach deſſen Tode in Schöpflin's Bibliothek kam. Uffenbach lieſs davon eine Abſchrift nehmen, *) die jetzt in der Hamburgiſchen Stadtbibliothek befindlich iſt.

2. 3. Zwei Zürcher Manuſkripte, welche Bodmer und Breitinger bei dem von ihnen beſorgten Abdrucke zum Grunde legten.

4. 5. 6. Drei Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom, die von dem jüngern Hrn. *Adelung am angeſ. Orte* beſchrieben werden.

7. 8. 9. 10. Vier Handſchriften von verſchiedenem Alter und Werth in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche Leſſing im fünften Bei-

*) S. *Biblioth. Uffenb. Mſpta.* p. 238. P. IV. Vol. CLXXX. 4.

trage näher beschreibt. Von der einen machte Gottsched eine Abschrift, die jetzt in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden befindlich ist.

11. Die, welche Gottsched aus der Thomasischen Bibliothek in Nürnberg besafs, und S. 423 seines *Neuesten* v. 1756 erwähnt. Jetzt gleichfalls in der Dresdner Churfürstl. Bibliothek.

12. Eine andre in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, deren Gottsched eben daselbst gedenkt, mit der er seine Abschrift des Wolfenbüttelschen Manuskripts vergleichen und daraus ergänzen liefs.

13. Eine in der Stadtbibliothek zu Oettingen, die der ältere Adelung und Koch anführen.

14. Der Strafsburger Codex in der dortigen Johanniter-Bibliothek, dessen Notiz Hr. Oberlin in der oben gedachten lateinischen Schrift zuerst mittheilte.

Diese letzte Handschrift scheint, nebst der dritten Vatikanischen, die vollständigste zu seyn, da beide hundert Fabeln enthalten; die von Scherz benutzte aber ist vielleicht doch die älteste von allen. Er selbst wenigstens setzt ihre Entstehung noch vor das Jahr 1330, weil sie ehedem im Besitz der Familie von Gottenheim war, und Friedrich von Gottenheim, der um das Jahr 1630 lebte, vorn in das Buch folgende Reime geschrieben hat:

Wem Gottesheymer nahmen gefalt
Difs Buch in sicherheit behalt
Deren es gewest dreyhundert Jahr
Wie lang zuvor ich nicht erfahr.

Einen

Einen zweiten, etwas bündigern, Beweis dieses Alters nimmt er aus dem dieser Handschrift angebundenen gnomologischen Gedichte — welches kein andres als der *Freidank* ist — das wenigstens von eben der Hand abgeschrieben zu seyn und in einerlei Zeitalter zu gehören scheint. Am Schluss desselben ist die Rede von Kaisers Friedrichs des Zweiten Wallfahrt zum heiligen Grabe, von seinen Verträgen mit dem Grossultan, und von dem über ihn verhängten päpstlichen Banne, als von lauter gleichzeitigen Begebenheiten.

Gleichen Werth mit diesen Handschriften hat die erste gedruckte Ausgabe dieser Fabeln, und dabei eine weit grösere Seltenheit, weil bisher nur ein einziges Exemplar dieses frühen Drucks, nämlich das in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindliche, als noch vorhanden bekannt ist. Zwar gedenkt schon *Saubert* in seiner 1643. 12. herausgegebenen *Beschreibung der Nürnbergischen Stadtbibliothek* eines dort vorhandenen Exemplars; es scheint aber jetzt dort nicht mehr zu seyn, weil weder Herr von Murr noch Herr Panzer desselben erwähnen. Der selige *von Heinicke* gedachte in seiner kurzen Beschreibung einer Kunstreise, die den zweiten Band seiner *Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen* einleitet, des Wolfenbüttelschen Exemplars, vornehmlich in Rücksicht auf die frühesten Spuren der Formschneiderei. Diese Erwähnung machte den seligen Lessing, als er

zum Bibliothekar in Wolfenbüttel angestellt wurde, von allen dortigen Schätzen gleich zuerst auf diesen aufmerksam; und von den oben angeführten *Beiträgen* war der, welcher eine Nachricht davon enthielt, gleich der erste. Die Schlussreime dieses alten Drucks enthalten die Angabe, dass dieses Buch zu Bamberg im Jahr 1461 geendet sey. Man trug Bedenken, diese Angabe von dem Druckjahre zu verstehen; aber von dem Jahre der Verfertigung der Fabeln, wovon es ein Ungenannter und Herr Panzer *) zu nehmen geneigt sind, kann es wohl noch weniger gelten; eher noch von dem Jahre, in welchem die Abschrift genommen wurde, von welcher dieser Abdruck geschah. Jetzt aber ist es durch die nähern Untersuchungen, welche zwei würdige Bücherkenner **) darüber angestellt haben, so gut als entschieden, dass Bamberg nächst Mainz der erste Druckort in Deutschland gewesen sey, und dass Albrecht Pfister daselbst schon so früh dieses und noch fünf andre Bücher gedruckt habe. Lessing hat übrigens sowohl das Aeussere als Innere jenes Abdrucks umständlich beschrieben; aber er

*) Ersterer in den *Freimüthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher*, B. I. S. 336. Letzterer in den *Annalen der ält. deutsch. Lit.* S. 48.

**) Herr Prediger Steiner zu Augsburg, in *Meusel's Histor.-Literar.-Biographischem Magazin*, St. V. S. 1 ff. und Herr Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel, *eben daselbst*, St. VII. S. 22 ff., wo man über den Druck des Fabelbuchs auch Verschiednes angemerkt und berichtigt findet.

verdiente noch immer, wo nicht treu wieder abgedruckt, doch mit den Handſchriften und der aus zwei derſelben genommenen Zürcher Ausgabe dieſer Fabeln verglichen zu werden.

Dieſe Ausgabe ward, wie bekannt, von Bodmer und Breitinger beſorgt, alſo von zwei Gelehrten, die ſich um unſre ältere Dichterliteratur manches ausgezeichnete Verdienſt erworben haben. Sie wuſsten indeſs nichts von dem eben angeführten frühern Druck, ſondern glaubten vielmehr, daſs der, den ſie beſorgten, der allererſte ſey. Auch ſcheinen ihnen keine weitere Handſchriften, als die Scherziſche, und die beiden, deren ſie ſich zu ihrer Ausgabe bedienten, bekannt geweſen zu ſeyn. Bald hernach gedachten ſie zu Anfange der Vorrede zu *Chriemhilden Rache* und der *Klage*, zwei Rittergedichten des ſchwäbiſchen Zeitalters, des Wolfenbüttelſchen Codex, den *Gottſched* in ſeinem *Neueſten* nachgewieſen hatte, ohne jedoch die Quelle ihrer Notiz zu nennen.

Zugleich aber ſprachen ſie Gottſcheden einen groben Irrthum nach, in den er, wie Leſſing es mit Recht nannte, durch eine kaum begreifliche Oſcitanz gefallen war. In dem gereimten Epilogus, der in jener Wolfenbüttelſchen Handſchrift befindlich iſt, nahm Gottſched den Namen von Riedenburg oder von Rindenberg,*) dem zu Liebe das Buch gedichtet war, für

*) In der dritten und vollſtändigſten Handſchrift des Vatikans wird dieſer Name von Meygenberg geleſen; und

den Namen des Verfaſſers, und überſah dieſen letztern Namen ganz, ob er gleich nur ſechs Zeilen weiter hin klar und deutlich da ſtand. Und dieſs ſprachen nun Alle, welche nachher dieſer Fabeln erwähnten, zuverſichtlich nach, und muſsten es nachſprechen, weil ſie zur Einſicht und Berichtigung ihres Irrthums keine Gelegenheit hatten.

Leſſing aber, der nun auſser dem vor ihm faſt ganz verkannten alten Drucke in der ihm anvertrauten Bücherſammlung noch vier Handſchriften vor ſich hatte, und unter dieſen auch die, welche Gottſched in Händen gehabt, ſo wie den ganzen Gegenſtand, mit ganz andern Augen und mit ungleich gröſserm Scharfblick, anſah, entdeckte bald den ſehr argen Miſsgrif, und gab davon am Schluſſe ſeines erſten Beitrags einen vorläufigen Wink. Er verſparte aber dieſe zweite Entdeckung auf eine eigne Abhandlung, deren Abdruck ſich jedoch bis zum fünften Stücke ſeiner Beiträge verzögerte, von welchem bei ſeinem Leben nur die zwei erſten Bogen gedruckt wurden, und deſſen Ergänzung und Ausgabe ich nach ſeinem Tode beſorgte.

Während dieſer Zwiſchenzeit *) war der verdienſtvolle Herr Profeſſor Oberlin in Straſsburg

der jüngere Herr *Adelung* erinnert S. 159. ſeiner *Nachrichten*, daſs in eben der Bibliothek eine Heidelbergiſche Handſchrift eines von Meygenberg befindlich ſey, die von der Naturgeſchichte handelt.

*) Bei dieſer Gelegenheit muſs ich ein kleines literariſches Miſsverſtändniſs berichtigen. In dem zweiten Bande von *Leſſing's Vermiſchten Schriften*, S. 259, äuſsert Herr

auf die nämliche Entdeckung gerathen, da ihm in der Bibliothek des Johanniterordens zu Straſsburg eine Handſchrift mit dem Titel: *Bonerii Liber dictus der Edelſtein* in die Hände gerieth, worin er unerwartet unſre Fabeln vorfand. In der oben angeführten Abhandlung machte er dieſen glücklichen Fund bekannt, und theilte, auſser manchen andern hieher gehörenden literariſchen Nachrichten, eine Probe des nur in dieſer Handſchrift befindlichen Prologs,*) die Folge der Fabeln in derſelben, und ihre abweichenden Lesarten mit. Zugleich verſprach er die Beſorgung eines Abdrucks davon, mit kritiſcher Vergleichung der beiden bisherigen Drucke und einiger der bis dahin bekannten hand-

Münzdirektor Leſſing ſein Befremden darüber, daſs Herr Oberlin von der Entdeckung ſeines Bruders als einer bloſs verſprochenen rede, da doch der *fünfte Beitrag zur Geſch. u. Lit.* ſchon im Jahre 1781, und die Oberlinſche Abhandlung erſt um ein Jahr ſpäter erſchienen ſey. Eigentlich aber erſchien dieſer Beitrag erſt zur Oſtermeſſe 1782; und die Verlagshandlung fand es nur für gut, ihn um ein Jahr früher zu datiren, damit dadurch der Uebelſtand vermieden würde, daſs der ſechste Beitrag, wie es wirklich der Fall war, um ein Jahr früher als der fünfte herausgekommen ſey. Meine Vorrede zu dem letztern giebt hierüber ſchon Auskunft, und ich gedachte in derſelben bereits der Oberlinſchen Entdeckung und der ſich darauf beziehenden, damals aber noch nicht herausgegebnen Schrift, weil mir Hr. Oberlin darüber in einem Briefe vorläufige Nachricht ertheilt hatte. Dieſe Schrift erſchien aber unmittelbar nach, oder vielleicht noch kurz vor der Ausgabe jenes fünften Beitrages.

*) Jetzt hat er ſich auch in der dritten Vatikaniſchen gefunden. S. *Adelung's Nachrichten*, S. 141.

schriftlichen Hülfsmittel. Ein Versprechen, dessen Erfüllung noch immer sehr zu wünschen ist.

Denn für den kritischen Sprachforscher müsste allerdings solch eine genaue Zusammenstellung der nicht selten verschiedenen Lesarten in diesen Fabeln sehr viel Belehrendes haben. Aber für den gewöhnlichen Leser, dem mehr um Inhalt und Verständlichkeit zu thun ist, wäre dann freilich wohl noch eine, auf diese kritische Grundlage gebauete, zweite Ausgabe nöthig, in welcher, nach der von Lessing *) vorgeschlagenen und in einem gegebnen Beispiele befolgten Methode, ein aus allen den verschiedenen Exemplaren zusammengesetzter Text geliefert würde, der lesbarer gemacht, aber nicht modernisirt wäre, und der kein einziges Wort enthalten müsste, welches nicht den Belag des einen oder andern Textes für sich hätte. Bei Allem, was der strenge Wortkritiker wider solch eine Behandlungsart einwenden kann, bleibt sie doch wohl bei den Werken alter Dichter in veralteter Mundart die rathsamste und die zweckmässigste, wenn es uns um die Wiedererweckung und durch leichtere Lesbarkeit mögliche Verbreitung ihrer Werke zu thun ist. Bei alten deutschen Dichtern aber wäre sie um so mehr zu befolgen, weil die von ihnen vorhandnen Abschriften in Rücksicht auf Mundart, Rechtschreibung und Phraseologie so gar viel Willkührliches haben, dass hier eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit bald in lächerliche und unnütze

*) *Fünfter Beitrag*, S. 16 ff.

Mikrologie ausarten müsste; und weil uns selten, oder nie, hinlängliche historische Gründe bestimmen werden, den einen Text mehr als den andern für Originaltext des Verfassers, oder für treue Abschrift desselben, zu nehmen. Auf die alten deutschen Dichter der noch frühern Zeiten liesse sich indess diese Behandlungsart nicht gut anwenden, wohl aber auf die poetischen Ueberreste des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, bei denen es dann auch keiner Uebersetzungen in die heutige Sprache und Schreibart bedürfen würde, die doch ohnehin immer unvollkommene Behelfe bleiben.

Es ist übrigens nun wohl ausgemacht, wie ich oben schon beiläufig sagte, dass die Fabeln, wovon hier die Rede ist, und Boner, ihr ausserdem noch allzu unbekannter Verfasser, nicht in die eigentliche Minnesingerzeit, nicht in das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert, sondern erst in das vierzehnte gehören, und zwar in dessen letztere Hälfte, wie es Lessing sehr wahrscheinlich gemacht hat. *) Eine neue Bestätigung erhalten die von ihm beigebrachten Gründe durch die von Hrn. Oberlin mitgetheilte Probe aus seiner, vielleicht ältesten, Handschrift. Man vergleiche den ganzen Sprachcharakter in denselben mit den Ueberresten der sogenannten Minnesinger; und man wird überall Unähnlichkeit finden. Aber man halte sie mit der Sprache des *Freidank's*, *des Renners*, u. s. f. zusammen; und man wird durchgehends nicht nur Aehnlich-

*) *Fünfter Beitrag*, S. 31 ff.

keit, sondern auch hie und da merkliche Spuren eines etwas spätern Zeitalters antreffen.

Ueber diese Fabeln selbst und die Quellen ihrer Erfindung hat gleichfalls schon Lessing, in seiner zweiten Abhandlung, das Nöthige gesagt und erörtert. Boner selbst begiebt sich des Anspruchs auf ihre Erfindung dadurch, dass er selbst gesteht, sie aus dem Lateinischen übersetzt zu haben. Bei weiten der gröfste Theil, nämlich drei Viertheile des Hundert, sind aus dem Avian und aus dem Anonymus des Nevelet genommen; und von den übrigen lassen sich meistens anderweitige lateinische Quellen nachweisen. Ihren innern Werth aber schlagen Gellert und die schweizerischen Herausgeber freilich zu hoch an; und nach der Kunst der poetischen Erzählung, welche sie darin zu finden glaubten, möchte man wohl vergebens suchen. Natürliche, kunstlose Einfalt ist am Ende ihre Haupttugend; und, wie sie nun sind, bleiben sie doch immer ein sehr schätzbares Denkmal eines Zeitalters unsrer Poesie, welches, so wie es auf die schöne Periode der Minnesinger zunächst folgte, ihr auch unter allen ältern Zeitpunkten an Werth und Gehalt gewiss am nächsten kommt.

Sowohl das höchst seltne gedruckte Exemplar, als die von Lessing beschriebenen Handschriften der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, habe ich ehedem eine Zeit lang in Händen gehabt. Ich fand bald, dass die Handschrift, welche Lessing immer die zweite nennt, die er am umständlichsten

beschreibt, und der auch er vor den übrigen den Vorzug zuerkennt, die gröſste Aufmerkſamkeit unter den vieren auch in der Rückſicht verdiene, weil ihr Text, wenn er gleich gewiſs nicht der älteſte und ächteſte iſt, doch ſehr oft zur Erläuterung mancher oberdeutſchen Idiotismen in der Zürcher Ausgabe dienen kann, die hier groſsentheils mit hochdeutſchen, unſrer Schriftſprache gewöhnlichern, oder ihr wenigſtens näher kommenden Ausdrücken vertauſcht ſind. Ich nahm mir daher vor ſechszehn Jahren eine Abſchrift davon, aus welcher ich jetzt noch dem Leſer ein paar Fabeln zur Probe vorlegen, und ſie zwar nicht mit einer durchgängigen Anführung der Varianten, aber doch mit einigen Anmerkungen, begleiten will. Die erſte iſt ſowohl beim Scherz, als in der Bamberger und Zürcher Ausgabe, und auch in dieſer Handſchrift, die fünfte Fabel:

Von geytigkeyt. 1)

Man liſt von einem hund
Der trug in ſeinem mund
Ein ſtück fleyſch das was groſs
Des ſein geſchlecht nie verdroſs
An ein waſſer 2) trug jn ſein weck
Da was auch weder pruck noch ſteck

1) Geiz. In der Oberlinſchen Handſchrift: Von vberiger gitikeit. Eben ſo in dem Zürcher Abdrucke. Beim Scherz hingegen: Grittikeit.

2) Zürcher Ausgabe: an einen Bach; und ſo auch beim Scherz.

Da was auch [3]) nyt vyſch [4]) noch man
Zu fuſs muſt er vber gan
Da er verre kam in den pach
Den ſchaten er vom ſtuck fleyſch ſach
Das er in ſeinem maul trug
Er ſprach ich het wol genug
Mocht ich das ſtuck zu diſem gehan
Gar ſchier er dar nach zu greyffen began [5])
Vnd wollt es ye begreyffen
Da muſt jm das ſein ſtuck entſleyffen
Das er im maul het im pach
Da ſtund er in vngemach [6])
Das er ſein ſtuck het verlorn
Durch geytikeit das tet jm zorn
Der ſchaten [7]) vom ſtuck jn betrogen hat.
 Das noch geſchicht an mancher ſtat
Das oft betreugt ein kranker wan [8])
Dye frauwen vnd auch dy man
Der zwar durch vnſichtikeit

3) Scherz: da enwas.

4) Gewiſs ein Schreibfehler für ſchiff, wie beim Scherz und in der Zürcher Ausgabe.

5) Scherz und die Zürcher Ausgabe: viel ſchier er gyenen began. Dieſs erklärt Scherz: *mox oſcitabat, ſeu os rictu aperiebat.* Gyenen iſt nämlich gähnen. Ohne Zweifel iſt dieſs die richtigere Lesart.

6) Scherz und die Zürch. Ausgabe: da ſtunt er lidig vnd mat. Lidig, ſagt Scherz, *vacuus*, ledig. *Ab hoc lidig derivatur feudum ligium.* Auch matt erklärt er durch *vacuum*, aus einer ähnlichen Stelle der folgenden Fabel:

Da ſie alles troſtes was mat.

7) Die ſchette. Scherz.

8) ein tumber wan. Scherz und die Zürch. Ausgabe.

Tut das jm oft wirt leit [9])
Wer liep hat das sein nit ist
Pillig ist daz jm dez sein peprist [10])
Geytikeit machet das
Das frewnt dem frewnt wirt gehass
Geytikeit stiftet den zorn
Von geytikeit wirt manche sel verlorn
Geytikeit gemeinclich man hat [11])
In dorffern purgen vnd in der stat [12])
Der herr der schultheiss der pawer der richter [13])
Der knecht der pot torwart der purger [14])

9) Scherz: der sich vff vnsicherheit
lot das wurt jm dick leit

In der Zürcher Ausgabe steht, wohl gewiss gekünstelt: der sicher durch vnsicherheit lat.

10) Vil licht des sinen jm gebrist. Scherz und die Zürch. Ausg. — d. i.: dem gebricht, oder entgeht auch gar leicht das Seine, oder das, was ihm schon gehörte. — Hierauf folgen in den andern Texten noch die zwei Zeilen:

Geitikeit wurt nyemer gut
Sie trübet maniges menschen mut.

11) Scherz: gemeiner; Zürch. Ausg.: gemeinder hat. Dieses Letztre scheint so viel als genossen zu bedeuten.

12) Hier fehlen wieder die zwei Zeilen:

Der vogt der schultheiss vnd der rat
Vnd was der weibel vnd botten hat

13) Scherz: Der Meiger vnd der richter. — Meiger nimmt Scherz hier nicht für: Mäher, Meyer, Bauern überhaupt, sondern für: Pächter, die bei den Mönchen *villici* hiessen, und entweder *maiores* oder *minores* waren.

14) Scherz: Der fürsprach vnd der vrteilsprecher
Der burger vnd der dorwart
Der hirt vnd der banwart

Pfaffen junck vnd alt
Munnich nunnen manigualt
Der pifchoff vnd der caplan
Der apt vnd der techant
Was man finget oder fayt
Sy leben alle in geytikeit.

Folgende Fabel folgt nun fogleich als die fechste in diefer Handfchrift. Das ift fie auch im Bamberger Druck; beim Scherz aber und in der Zürcher Ausgabe ift fie die fiebente, und in Herrn Oberlin's Handfchrift die vierte:

Wer on arbeit meint gut leben zu haben. *)

Auf einem perg da ftat
Ein pawm der grofs wunder hat [1])
Er ift grofs lanck vnd preyt
Mit fchönen eften wol bereyt
Mit lawb gezret wol
Der peften frucht ift er vol
So ez ye auf erden funden wart
Der felb pawm het dy art
Welcher menfch feiner frucht begert
Das wart yeder vnd menclich gewert [2])
Seiner frucht füffikeyt
Er befchaw auch dy pittrikeyt

*) Scherz bemerkt von diefer Fabel, dafs fie bei den Alten nicht vorkomme; auch hat Leffing ihre Quelle nicht nachgewiefen.

1) Ein bom der michel wunder hat. Sch. Z. A.

2) Das der nyemer wurt gewert
Siner fruchte füffikeyt
Er verfüche dann auch die bitterkeit. Sch.

Dy wurczel iſt pitter gar
Hert vnd ſawer on alle war [3])
Wem denn kunt wirt dy pittrikeyt [4])
Der wurczel als ich han geſeyt
Der nucz machet dy frucht gut
Der alczeit wil halten guten mut [5])
Er muſs darben ſicherleych
Bey diſem pawm vernemt mich
Das hoch aufgetzogen leben
Das nymant wirt gegeben [6])
Er muſs ſich vben auf der pan
Der tugent muſs er arbeyt han [7])
Ee er auf den hohen perg gat
Da der lieplich pawm ſtat [8])
Wann er der frucht der ſuſsikeit treyt
Enpfindet ſo wirt groſs ſein leyt
Zuſtoret wirt ſein frewd groſs
Wenn er ſtet aller ſorgen ploſs
Ditz peyſpil ſey geſeyt [9])
Allen den dy da meynen on arbeyt
Wolluſt lob vnd ere
Beſiczen ymmer mere
Das mag yn nit wol ergan

3) Sch.: on alle war. *Quid war ſit*, ſagt Sch., *nulla opera inveſtigare licuit*; *forte illecebras denotat.* Aber die Zürcher Ausgabe lieſt: *an alle var*: und das iſt einerlei mit *war*, Farbe, ohne allen äuſsern Farbenreiz.

4) Wann denn erzoiget ſin bitterkeit. Sch.

5) Vnd nit wil haben ſteten mut
Der nutzet nit der früchte gut. Sch.

6) Das nyeman mag haben vergeben. Sch. Z. A.

7) Beſſer beim Scherz: Der tugend vnd muſs arbeit han.

8) Eee das er vff den hohen grat
Möge komen da der bom vffſtat. Sch. Z. A.

9) Diſe byſchafft ſy dem geſeit. Sch. Z. A.

Als verre als ich mich verſtan [10])
On arbeyt nymant vber ſich mag gan
Vnd dy ewig frewd müg gehan
Vnd dy kunſt on arbeyt gar
Wer on fleyſs ſein junge jar
Vertreiben wil in vppikeyt
Wirt er alt es wirt jm leyt.

10) Von hier an iſt der Schluſs beim Scherz und in beiden Zürcher Handſchriften anders und ausführlicher:

Der bom iſt edler früchte vol
Wer kunſt vnd wiſheit haben ſol
Sicher der muſs arbeit han
On arbeit nyeman vff mag gan
Den berg vnd komen vff den böm
Gewunnen kunſt iſt nit ein tröm
Wer aber ſloffet in ſiner iugent
Vnd nit gert kunſt ere noch tugent
Vnd die von tragheit nit erwirbet
Wot ein not †) ob der verdirbet
On kunſt vnd on weiſsheit gar
Wer on fliſs ſin jungen jar
Vertriben wil in üppikeit
So er wurt alt es wurt jm leit
Vnd mag jm wol geſchehen das
Das dick ſin ougen werden nas
Von ruwen vnd iſt das vil wol
Das man ſin dann ſpotten ſol.

†) Dieſs erklärt Scherz: *Quantis cum malis luctatur. Wot Argentinenſibus noſtris hoc ſenſu adhuc uſurpatur.* Die Zürcher Ausgabe lieſt:

Wel not nib der verdirbet

Und dieſe Lesart zieht Bodmer mit Recht vor. Sie bedeutet dann: „Was für Noth, ob der verdirbt?“ Das könnte aber auch der Sinn des Scherziſchen Textes ſeyn.

Da ich jetzt aus der Hamburgischen Stadtbibliothek die Abschrift in Händen habe, welche Uffenbach von dem Scherzischen Codex dieser Fabeln nehmen liess,*) so will ich bei dieser Gelegenheit von derselben noch etwas nähere Nachricht ertheilen. Es ist ein ziemlich starker Quartband, worin zuerst die gedruckten Dissertationen von Scherz, dann die darin noch nicht befindlichen Fabeln, von der 52sten an, in einer sehr leserlichen Abschrift, enthalten sind, denen noch, von eben der Hand geschrieben, der *Freidanck* beigefügt ist. Zu Anfange steht folgende eigenhändige Bemerkung von Uffenbach als Titel:

> *Mythologi vet. Fabulae XCIV. facetis rhythmis germanicis expressae, quarum LI. priores a Viro Consultiss. et Celeberr. IO. GEORGIO SCHERZIO Prof. Argent. ad modum Disputationum Moralium ac Politicarum propositas ac typis exscriptas cum ipso Codice vetusto a Dno. SCHERZIO benevole concesso, contulit, reliquas vero per Amanuensem sedulo describi curavit Zach. Conr. ab Uffenbach, MDCCXVI.*

Bei den in Scherz's Abhandlungen gedruckten Fabeln hat Uffenbach mit eigner Hand fast durchgehends die Quellen ihres Inhalts angemerkt, vermuthlich aus der Originalhandschrift, weil ich

*) S. die *Biblioth. Uffenb. Mscpta.* (Hal. 1720. fol.) P. IV. col. 237 ff. Vol. CLXXX. 4.

sie in der Folge bei den geschriebenen von der Hand des Abschreibers gleichfalls angemerkt finde. Ausserdem hat er Druck und Handschrift verglichen, und einige Abweichungen des erstern von dem letztern, auch einige Berichtigungen der Scherzischen Worterklärungen beigeschrieben. Eigne kurze Erläuterungen sind hie und da, auch bei den letzten 42 abgeschriebenen Fabeln angebracht. Sie sind aber sämtlich von nicht sonderlicher Erheblichkeit.

Unter der Rubrik der 94sten Fabel schliesst dieses Manuskript mit dem im Bamberger Druck und einigen Handschriften befindlichen Epilog, den Lessing ganz mitgetheilt hat. Nur fehlen hier die Verse, worin die hundertfache Anzahl der Fabeln, und die Namen des Dichters und seines Mäcens, erwähnt werden; auch ist das Ganze noch kürzer, als in dem Bamberger Abdrucke, und schliesst schon mit den Zeilen:

Der das liset oder hört lesen
Es mag kune sin er muse selig wesen.
Amen.

VIII.

ÜBER

DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT

VON

FLOS UND BLANCFLOS.

VIII.

Über
das alte niedersächsische Gedicht
von
Flos und Blancflos.

Die romantische Dichtung, von welcher hier die Rede seyn wird, ist, ihrer ersten Entstehung nach, wohl unstreitig eine der ältesten, und gehört zu den gangbarsten in den spätern Zeiten des Mittelalters. Die älteste Spur davon finde ich von Warton und Tyrwhitt nachgewiesen.[1]) Beide bemerken, daſs Floris und Blancaflor schon von *Matfres Eymengau de Bezers*, einem Dichter aus Languedoc, in seinem *Breviari d' Amor*, vom Jahre 1288, als zwei berühmte Liebende genannt werden.[2]) Und sonach hätte le Grand nicht Unrecht, wenn er wider die gewöhnliche Meinung behauptet, daſs diese Erzählung nicht spanischen, sondern französi-

1) *Warton's Hist. of English Poetry*, Vol. II. Add. ad Vol. I. p. 352. *Tyrwhitt's Introd. Discourse to Chaucer's Canterbury-Tales*, Bell's Edit. Vol. I. p. CCVIII.

2) Die Handschrift davon ist im Britt. Museum zu London, *Mss. Reg.* 19. C. 1. fol. 199.

schen Ursprungs sey.[3]) Sie ist indess auch spanisch bearbeitet worden.[4])

Grössern Umlauf erhielt sie aber in Italien durch **Boccaz**, der sie zu einem weitläuftigern Roman ausspann, dem er den Titel *Il Filocolo* (*Filocalo*) *o Filocopo* gab, und dessen Abdruck sehr oft wiederholt wurde.[5]) Boccaz schrieb diesen Roman schon in seiner Jugend, und früher, als seine berühmten Novellen.[6]) Er selbst gesteht in der Einleitung, dass er den Stof nicht selbst erfunden, sondern eine ältere, und vermuthlich weit kürzere Erzählung dabei benutzt und zum Grunde gelegt ha-

3) *Fabliaux ou Contes*, ed. in 12. Par. 1781, Vol. V. p. 255.

4) *Dufresnoy* führt in seiner *Bibliotheque des Romans*, T. II p. 21. folgende Ausgabe davon an: *Flores y Blancaflor*, 4. en Alcala, 1512.

5) Ich finde folgende Ausgaben als die ältesten angeführt: Venet. 1472. fol. Milano, 1476. fol. Ven. 1485. fol. ib. 1520. 1538. 1551. 1554 Firenz 1594. 8. Auch aus dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte könnte ich mehrere Abdrücke anzeigen. Unter denen von Sansovino ist die Ven. 1551. die älteste. Von der Ausgabe des *Tizzone Gaetano*, Ven. 1527. 8. die ich selbst besitze, ist der Titel: *Il Philopono di Messer Giovanni Boccacio, in fino a qui falsamente detto Philocolo*. Jene Benennung, die so viel, als einen Freund von Mühe und Beschwerden bedeutet, hält er für die ächte. Philocolo ist aber wohl aus Philocalo, Liebhaber der Schönheit, entstanden.

6) Diess bemerkt *Manni*, *Istoria del Decam. di Bocc.* p. 75. und *Tyrwhitt l. c.* bestätigt es aus einem angehängten Briefe des Squarciafico, worin gesagt wird, Boccaz sey damals erst zwanzig Jahr alt gewesen; also um das Jahr 1333.

be.[7]) Auch bemerkt Apostolo Zeno,[8]) dass dieser Stof aus einem alten französischen Roman genommen sey, den man auch spanisch habe. Er setzt hinzu, dass auch Lodovico Dolce in seiner ersten Kindheit ihn in Ottave Rime gebracht habe, und die neun ersten Gesänge davon seyen unter der Auffschrift *L' Amore di Florio e di Biancofiore* zu Venedig, 1532. 4. gedruckt worden. Auch Ruscelli und Crescembeni gedenken dieses Gedichts.

Gewiss aber noch älter ist ein kürzeres, welches ich unter mehrern italiänischen Balladen und Romanzen in einer Sammlung alter einzelner Stücke dieser Art finde, die ich aus der Herzoglich-Wolfenbüttelschen Bibliothek vor mir habe. Es ist, gleich den meisten übrigen, ohne Angabe des Jahrs und Orts, aber wenigstens schon gleich zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gedruckt, und hat über der ersten Seite bloss die Auffschrift: *Florio e Bianza Fiore chiamata.* Das Ganze beträgt nur sechs Quartblätter engen Drucks in gespaltenen Columnen.[9])

7) Er sagt darin, dass er mit einer Dame auf diese Geschichte zu reden gekommen, und von ihr aufgefodert sey, sie in eine förmliche Erzählung einzukleiden.

8) In seiner Ausgabe des *Fontanini Dell' Eloquenza Italiana*, T. II. p. 161.

9) Die Stanzen sind achtzeilig, und der Anfang, in einer sechszeiligen, ist folgender:

Donne e Signori vi volio pregare
Chel mio dicto sia ben scoltato
Che io vi volio dir e contare

Die ausführlichere proſaiſche Bearbeitung des Boccaz ſcheint es erſt geweſen zu ſeyn, die eine Uebertragung dieſer Geſchichte in mittelgriechiſche Jamben veranlaſste, wovon eine Handſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlich iſt.[10]) Es war nämlich, wie Warton bemerkt,[11]) unter den während des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts in Italien und den benachbarten Ländern lebenden gelehrten und meiſtens dürftigen Griechen ſehr gewöhnlich, die beliebteſten Gedichte und Romane in griechiſche Jamben, oder ſogenannte *verſus politicos*, zu überſetzen. Dieſs geſchah z. B. mit der *Theſeide* des *Boccaz*, mit dem *Paſtor Fido*, mit den *romantiſchen Erzählungen von Alexander dem Groſsen*, *vom Apollonius von Tyrus*, *König Arthur*, u. a. m.

Von der franzöſiſchen Ueberſetzung des Boccaziſchen Romans iſt der älteſte Druck, den ich nachgewieſen finde,[12]) von 1485, unter dem Titel:

Or me intenda chiuncha e inamorato
Come naſci florio e bianza fiore
Inſembla creſero con grande amore.

10) *Lambeccii Comment. de Biblioth. Caeſ. Vindob.* Vol. V. p. 264. Cod. 297, n 30: „*Anonymi cuiusdam Auctoris Poema Amatorium Graeco-Barbarum de Florio et Platziflora, cuius titulus et principium*: Διήγησις ἐξαίρετος ερωτικὴ καὶ ξένη Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζία φλώρης. Εἰς καβελάρης εὐγενὴς ὁρμώμενος ἐκ Ῥώμης, etc." — Vergl. *Neſſel de Biblioth. Vindob.* T. I. p. 342 ſ. *Meurſii Gloſſar Gr.-Barb.* v. βάνειν.

11) *Hiſt. of Engl. Poetry*, Vol. I. p. 349 ſſ.

12) In *Beughem's Incunabulis Typogr.* p. 162.

Le Philocale, ou Hiſtoire Amoureuſe de Floris et de Blanſcheſleur. Späterhin überſetzte **Jacques Vincent** den ſpaniſchen Roman dieſes Inhalts, Paris, 1554. 8. und Lyon, 1571. 8. Und von dem *Philocopo* des **Boccaz** gab **Adrien Sevin** eine Ueberſetzung, die zu Paris, 1542, fol. und nachher öfter gedruckt iſt.

Die neueſte Einkleidung dieſer Geſchichte iſt von dem um die geſchmackvollere Bearbeitung und Abkürzung alter Romane und Rittererzählungen ſo ſehr verdienten Grafen von **Treſſan**.[13]) Er legte dabei die von **Jacques Vincent** (Paris, 1554. 12.) gelieferte franzöſiſche Ueberſetzung des ſpaniſchen Romans zum Grunde, worin mancherlei Zuſätze und Umändrungen des einfachen alten Mährchens vorkommen. Er iſt ein ſeltſames Gemiſch von Galanterie und Andächtelei, von Wundern und Bezauberungen, von Ritterſitten und morgenländiſchen Gebräuchen. Der Zeitpunkt, worin die Begebenheiten als vorgefallen vorausgeſetzt werden, ſcheint ſchon ins achte Jahrhundert zu fallen, wo die muhammedaniſchen Mauren von dem gröſsten Theile Spaniens Meiſter waren, und die von den Gothen abſtammenden Chriſten Aſturien, Galizien, und vornehmlich die durch Wallfahrten ſo berühmte Stadt St. Jago de Compoſtella noch im Beſitz hatten. Denn damals gab es auch Kalifen zu Babylon,

13) In der *Bibliotheque Univerſelle des Romans*, **Fevrier**, 1777. p. 151.

und Sultane in Aegypten. Le Grand[14]) hatte indeſs den Grafen belehrt, daſs der Grundſtof dieſer Geſchichte nicht ſpaniſchen, ſondern altfranzöſiſchen Urſprungs ſey. Sie fand ſich, in Verſen erzählt, unter den alten Handſchriften aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche Curne de Sainte Palaye geſammelt hatte. Auch giebt es von jenem ſpaniſchen Roman eine ſpätere franzöſiſche Ueberſetzung von einer Frau von Richebourg, der Ueberſetzerin des Romans, *Perſiles und Sigismunde*, von Cervantes, die zwar getreuer, aber, wegen mancher Auslaſſungen, weniger unterhaltend ſeyn ſoll.

Daſs man dieſes Volksmährchen auch in Deutſchland ſchon ſehr früh gekannt haben müſſe, ergiebt ſich aus dem Fragmente eines ſehr alten Liebesgedichts,[15]) worin folgende Stelle vorkommt:

> Alzo daz truwe megetzin
> Der ſteten *blancken floſen*
> Verborgen holt daz blomelyn
> Daz er ſint tete manniger ſorge loſen.

In Proſe, und nach dem Boccaz, iſt es gleichfalls früh bearbeitet, und zuerſt zu Metz, 1499,

14) Vergl. deſſen Duodez-Ausgabe der *Fabliaux et Contes*, T. V. p. 255.

15) Nach einer von Temler aus einer von ihm nicht nachgewieſenen Membrane genommenen Abſchrift liefert dieſes Fragment Hr. *Nyerup* in ſeinen ſchätzbaren *Symbolis ad Literaturam Teutonicam Antiquiorem* — — (Havn. 1787. 4.) p. 94 ſſ.

fol. in einer vor mir liegenden Ueberſetzung gedruckt, die folgenden Titel hat: *Ein gar ſchone newe hiſtori der hochen lieb des kuniglichen fürſten Florio: vnnd von ſeiner lieben Biancefſora. Euch groſſe frewd davon bekomen ſoll. Auch dobey vernemen wert: wie groſs gefallen die lieb hat: Mit ſchonen figuren.* Im folgenden Jahre ſchon erſchien davon eben daſelbſt eine neue unveränderte Auflage; nur daſs darin die in der ältern auf der Rückſeite des Titelblatts befindliche Vorrede fehlt. [16])

Eine andre proſaiſche Bearbeitung, worin aber ſowohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutſche Ueberſetzung durchaus befolgt iſt, ſteht in dem von *Feyerabendt* zu Frankfurt 1587, fol., herausgegebenen *Buch der Liebe* (Blatt 118, *b.* ff.) mit der Ueberſchrift: *Ein gantz kurtzweilig Hiſtori von Florio und Biancefſora, was dieſe beyde liebhabende Perſonen für gefahr beſtanden, ehe ſie zu vollſtreckung jhrer angefangenen Lieb kommen ſeindt, nicht mit wenigem nutz, was auſs ſolcher Lieb zu ſchöpffen, vnd wie ſich für vielem vnfall zu bewaren ſey, zu leſen.*

Aber ſchon aus dem dreizehnten, oder ſpätſtens aus dem vierzehnten Jahrhunderte iſt die metriſche Behandlung eben dieſes Stofs in oberdeutſcher Mundart: *Das löbenliche Buche von Floren vnd von Blantſcheflur*, wovon eine Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich iſt, aus wel-

16) Von beiden Ausgaben ſ. *Panzer's Annalen d. ä. d. Lit.* S. 243. 250.

cher Herr Profeſſor *Müller* es abgeſchrieben, und in dem zweiten Bande ſeiner *Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. — XIV. Jahrhunderte* zuerſt hat abdrucken laſſen. Es beſteht aus 7885 Zeilen. Vers 142 ff. heiſst es:

Es hat Rupreht von orbent
Gedichtet jn welſchen
Mit rymen vngefelſchen
Das ich in dutſche willen han
Alſus wil ich es fohen an.

Dieſer Ruprecht iſt alſo wohl unſtreitig der Verfaſſer des wälſchen oder provenzaliſchen Originalgedichts; und da er beim Püterich von Reicherzhauſen[17]) unter dem Namen Rupert von Orlanndt angeführt wird, ſo vermuth' ich, daſs er Robert d' Orleans geheiſsen habe. Der deutſche Dichter wird von *Rudolph* Dienſtmann zu Montfort in ſeinem *Wilhelm von Orleans* genannt:

Herr Flecke der gute Conratt
Do er floren getatt
Vnd planſchifflür beticht. [18])

17) Von Hrn. Adelung herausg. Leipz. 1788. 4. S. 14:
So hat von Orlanndt Rupert
Flor Plandtſchefflur aus waliſch auch ſchön berichtet.

18) So lieſt die von dem jüngern Hrn. *Adelung* in ſeinen *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in der Vatikaniſchen Bibliothek*, S. 41 ff. beſchriebene Handſchrift. S. daſ. S. 63. In dem Auszuge, den Hr. Rath *Caſparſon* in der Vorrede zum *Wilhelm von Oranſe* aus jenem Rittergedichte giebt, ſteht: „Herr Slecke der gute Cunrat. Eben ſo unrichtig aber wird hier ſloren für floren geleſen.

Wer dieſer Conrad geweſen, und ob er, wie der jüngere Herr Adelung[19]) vermuthet, mit Conrad Schenck von Landeck einerlei Perſon ſey, läſst ſich ſchwerlich entſcheiden. Gewiſſer aber dünkt mirs zu ſeyn, daſs wir in dieſem alten Gedichte die Originalerzählung beſitzen, die Boccaz in ſo manchen Umſtänden abgeändert hat, und daſs der Verfaſſer deſſelben, wie ſich bei näherer Vergleichung gar bald ergeben würde, dieſe Umänderung noch gar nicht gekannt hat.[20])

Hier iſt es indeſs meine Abſicht nicht, mich bei dem Inhalte und der Manier dieſes altſchwäbiſchen Rittergedichts zu verweilen; und ich komme daher jetzt auf den eigentlichen Zweck dieſes Aufſatzes, auf die niederſächſiſche oder plattdeutſche gereimte Erzählung, *Flos und Blankflos*, die un-

19) Am angef. Orte, S. 72.

20) Denn daſs unter dem Welſchen hier nicht das Italiäniſche, ſondern das Provenzaliſche oder vielmehr Altfranzöſiſche zu verſtehen ſey, bedarf wohl keiner Erinnerung, obgleich die Ueberſchrift der Vatikaniſchen Handſchrift *ex Italico idiomate* hat, und Hr. Müller in der Schluſsanmerkung ſagt, das welſche oder italiäniſche Original ſolle, wie ihn Hr. Abt Denina verſichert habe, nicht mehr vorhanden ſeyn. In dieſem Gedichte ſelbſt iſt V. 537 ff. eine Stelle, woraus ſich ergiebt, daſs welſch damals ausländiſch überhaupt, und beſonders franzöſiſch hieſs:

Sie bat ſich frantzoiſis leren
Daran begunde ouch keren
Iren ſlys die frömde welhyn
Bitze das die kungin
In welſchem dicke wider ſie ſprach.

längſt Herr Hofrath Bruns in Helmſtädt aus einer in der dortigen Univerſitätsbibliothek befindlichen Handſchrift hat abdrucken laſſen.[21]) Die bisher angeführten proſaiſchen und poetiſchen Behandlungen des nämlichen Stofs ſcheinen meinem würdigen Freunde nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ob er gleich aus guten Gründen vermuthet, daſs das Gedicht nicht urſprünglich deutſcher Erfindung, ſondern während des Mittelalters im ſüdlichen Frankreich entſtanden ſey.

Vergleicht man dieſe plattdeutſche Erzählung mit der oberdeutſchen in der Müllerſchen Sammlung, ſo ſieht man bald, daſs es im Ganzen zwar einerlei Inhalts und Ganges,[22]) aber daſs jenes weit kürzer und zuſammengedrängter iſt. Es beſteht, ſo wie Herr Bruns es liefert, nur aus 1577 Verſen, da das andre, wie geſagt, 7885 hat. Natürlich enthält es daher mehrerlei Nebenumſtände und Epiſoden, die aber groſsentheils ziemlich entbehrlich waren; und der ganze Ton der Erzählung ſcheint mir in dieſer niederdeutſchen Bearbeitung beſſer und unterhaltender zu ſeyn.

21) In den *Romantiſchen* und *andern Gedichten in altplattdeutſcher Sprache, aus einer Handſchrift der Akademiſchen Bibliothek zu Helmſtädt herausgegeben von Dr. Paul Jakob Bruns*; Berlin und Stettin, 1798. 8. S. 217.

22) Einen kurzen Auszug des Inhalts von dem altſchwäbiſchen Gedichte findet man in der von einem Kenner verfertigten Rezenſion des zweiten Bandes der Müllerſchen Sammlung in den *Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen* v. J. 1786, S. 159; und den Inhalt des plattdeutſchen Gedichts hat Herr Hofr. Bruns S. 220 ff. kürzlich ausgezogen.

Zufälligerweiſe beſitze ich ſelbſt eine andre Handſchrift dieſes Gedichts, die ich vor mehrern Jahren aus der Fabriziſchen Auktion in Helmſtädt erſtanden habe. Es befindet ſich unter verſchiednen andern, von der nämlichen Hand geſchriebenen, plattdeutſchen Gedichten, und iſt, auſser einer Beſchädigung der erſten Seite am Schluſs mangelhaft, da es nur bis zum 1476ſten Verſe des Brunſiſchen Abdrucks geht, und nach demſelben folglich 101 Zeilen fehlen. Dagegen aber kommen in meiner Handſchrift ziemlich viel Verſe vor, die in jener mangeln und nicht unbeträchtliche Lücken machen; auch ſind die Lesarten faſt durchgängig merklich verſchieden, meiſtens auch beſſer und richtiger. Hätt' ich daher von dem Daſeyn der Helmſtädter Handſchrift und von der Abſicht meines Freundes vorläufige Kunde gehabt, ſo würd' ich ihm mein Manuſkript ſehr gern vor dem Abdrucke mitgetheilt haben, um das ſeinige daraus ergänzen und berichtigen zu können. Jetzt könnt' ich es nun freilich, wie ich es ehedem mit der Caſſelſchen und Wolfenbüttelſchen Handſchrift des *Wilhelm von Oranſe* that, alle abweichende Lesarten und Stellen ausziehen, wenn ich nicht zweifeln müſste, daſs dieſe Arbeit dem Leſer ſo viel Nutzen und Unterhaltung, als mir Mühe und Zeitaufwand verurſachen würde. Es mag hier alſo an der Bemerkung einiger der vornehmſten Verſchiedenheiten genug ſeyn. Ich ſetze die Lesarten des gedruckten Exemplars unten, und gebe hier gleich die erſten 34 Verſe nach meiner

Handſchrift, ob ich gleich die 19 erſten wegen des faſt zur Hälfte abgeriſſenen Blattes, auf deſſen zweiter Seite ſie ſtehen, zum Theil aus dem Abdrucke ergänzen muſs. Das Fehlende bezeichne ich indeſs bis dahin mit andrer Schrift: [23])

Dat gheſcah to eyner tyd
alze uns de auenture gyt
de konig van hiſpanien mit ſir macht
ſammede grote heres crafft
vn toch to Auerne in dat land
dar ſtichtede he roff vnd brand
*dem konig*e van auerne duchte
dat he ſyk nicht weren mochte
mit so groten ſorgen
veſtede he sine borgen
vn alle sine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtryde dede he menlike weren
gegen de hiſpanſchen hern
de konig van hiſpanien

23) Im gedruckten Exemplar:

Dat gheſcah to eyner tyd
alze vns dat bok vtwiſt
dat van hiſpanigen de konig mit ſiner macht
ſammede grote heres kraft
vn toch to Averrigen in des koniges lant
dar ſtichtede he rof vn brant
dem konige des wol duchte
dat he ſik nicht weren en mochte
mit ſo groten sorgen
veſtede he ſine lant vn borge
vn alle ſine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtorme dede he ſolke weren
gegen den hiſpanigeſchen heren

he konde dar nicht gewinnen
he mofte weder teyn van hynnen
he hadde en deyl des heres crafft
vn lege an eyner depen grafft
dar de pilgrimme kamen henne gan
de leyt he vangen vnd fchynnen vnd flan
dat fege yk jw alle openbar
de heydene nemen orer war
der pellegrinnen wart vele geflagen
dat wille yk jw vorwar zagen
dar wart gevangen ener greuen wiff
fchone vnd wol geftalt was ore liff
myd vil loueliken eren
brochte fe de vrauwen vor oren hern.

Der Vers. alze vns fecht dut bokelin, findet fich hier fo wenig, als Vers 49 f. des Gedruckten:

nu saget vns vort dut bok
wo sik de rede an hof

de konig konde dar nicht winnen
des mofte he teyn van dennen
he hadde eynen deil fines heren kraft
vn lege an eyner groter graft
dar de pilgrimme here fcolde gan
de konig leyt fe binden vn flan
der pilgrimme was eyn grot fcar
dat heydenfche volk wart orer war
van vrancrike was darmede eynes greven wif
vil fin was or ghe lif
do vengen fe de vrouwen louefam
dat vil ouel was ghedan
oren leven heren flogen fe dot
des leit de vrowe grote not
flogen dot der pilgrimme eyne grote fcar
vn nemen do des greven wif fo fin
alze vns fecht dut bokelin.
mit so groten eren
brochten fe de vrouwen vor oren heren.

Und ſo ſind auch die fünfmal vorkommenden Auffoderungen, dem Vorleſer einen Trunk zu geben, in meiner Handſchrift nicht befindlich. Sie ſcheinen mir ziemlich die Weiſe der Meiſterſänger zu verrathen; indeſs getraue ich mir doch nicht, hieraus allein das jüngere Alter des Helmſtädtiſchen Manuſkripts zu folgern. Aber den Vorzug der meinigen zeigt gleich folgende Stelle, wo die gefangne und an den ſpaniſchen Hof geführte Gräfin der Königin ihre Schwangerſchaft, und dieſe ihr gegenſeitig die ihrige, kund macht. Hier lieſt der gedruckte Text:

Do sprak de konynghe
berichte my, leue greuinne
an welkem dage mach dat ſin
dat du ſcalt hebben eyn kindelin
de grevynne to or sprak
ſo ik ju vorwar ſpreken mach
an dem herliken paſche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju ſaghe
do ſprak de konynghe
by mynen ſinnen
in deme ſulven paſche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju sage.
do ſprak de grevynne
dat geve de himmelſche konynghe
gheeret werde juwe lif
God behode mek ok vil arme wif.

In meiner Handſchrift ſteht dafür:

do ſprak de koniginne
berichtet my beth leue greuinne
an welker tyd ſal dat werden ſchin

dat

dat gy ſullet hebben dat kindelin
de greuinne to der koniginnen ſprach
vorwar yk ju dat ſagen mach
vor meyen en grote tyd
alſo de anger grone lyd
in deme heren paſchedage
ſo gifft my god ſine gaue
do ſprak de koniginne
dat geue god vnd de hymelſche koniginne
geeret mote weſen juwe lif
god de behede my ok arme wiff.

Die Verſe 124 — 128 des Drucks ſind gewiſs unrichtig, und geben keinen rechten Sinn:

Ok ſecht vns der lude mere
dat de konigh mit vndulde
vn ok an ſculde
der grevynnen ores kindes vorgunde
to der ſulven ſtunde.

Hier heiſst es hingegen weit zuſammenhangender:

ok ſecht vns de ſulue mere
dat de konig to der ſuluen ſtunde
blancfloſſe eres liues vorgunde
dat ſe was floſſe gelyk
des bedrouede ſyk de konig ryk.

So finde ich auch nach Vers 263 eine Lücke von einigen Verſen, die doch gleichfalls nothwendig zur Verbindung gehören:

an deme beginne dat wy leſen
dar wi dat leten weſen
van deme copmanne heue yk dat an
do ſe de juncvrauwen gecofft han
nicht lenger wolden ſe wachten
orme hern ſe de juncvrouwen brachten

van babilonya was he genand
eyn weldich konig ouer alle land
he entffeng ſe togentlike
de weldige konig rike
he kledede ſe myd bliante *) vnd ok myt golde
blancflos ſiner doch yo nicht enwolde
ſe hedde floſſe leff des ſyt bericht
dar vmme wolde ſe des koniges nicht
de konig an ſir wiſſheit quam
vil ſchire he dat vornam
dat ſe ſiner nicht hebben wolde.

Vergleicht man dieſe 20 Verſe mit denen zwölfen, die dafür im Abdrucke ſtehen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daſs ein ungeſchickter Abſchreiber jenen Text vor ſich gehabt, und gedankenlos theils Zeilen überhüpft, theils ſich in ihnen vergriffen habe.

Eine gröſsere Lücke findet ſich in der Folge, nach dem 422ſten Verſe. Es iſt nicht die Königin, wie Vers 415 des Abdrucks geſagt wird, ſondern der König, der zum Flos hineilt, um ihn vom Selbſtmorde zurück zu halten. Und nun ſtehen nach den beiden Verſen:

he ſprak blankflos leveſte myn
ſcul wy alſus gheſcheden ſyn

in meiner Handſchrift noch folgende, die in dem gedruckten Exemplar ganz fehlen:

*) blyand, *byſſus*, *iacinctus*, edel ſeydengewant. *Vocab.* 1482. *Goth.* blyant. S. Scherz's *Gloſſar.* und Ihre in Blyat.

dar vmme enkan yk nicht vrolike leuen
aller vraide mud yk my begeuen
mochte yk dy noch eyns ſeyn
ſo were my wol geſcheyn
din bedrofniſſe dut my grote nod
yk wolde dat yk were dot
an diſſen ſorgen mud yk bliuen
yamer vnd ruwe mud yk triuen
de konig ene do vragede
do he blancfloſſe ſo ſere clagede
he ſprak fflos leue ſone myn
blancfflos de juncvrauwe fin
ene ſuke ſe benam
dar ere de dot van bequam
wultu des nenen louen han
ſo machſtu dar ſuluen henne gan
vnd vppe deme ſtene leſen
wor blancfflos ſy gebleuen
fflos bedrouede ſyk ſere do
vnd wart der mere vnvro
de konig hadde vor der tyd
alſo vns dat eventure gyd
eyn graff gemaket ryke. u. ſ. f.

Man ſieht, daſs auch dieſe Verſe nichts weniger als entbehrlich, und alſo wahrſcheinlich von dem Abſchreiber überſehen ſind.

Nach Vers 613 verräth ſchon der fehlende Reim eine Lücke des Abdrucks; und auch dieſe iſt nicht unbeträchtlich. Ich will ſie aus meiner Handſchrift ergänzen:

Fflos to hand eyn vragen began
yfft dar were jenich man
de one berichten konde

dar he vmme vragen begonde
wor he blancfloſſe vunde
deme wolde he dancken to aller ſtunde
ene gude vrauwe quam dar gegangen
vnd ſprak blancfflos wart hire entffangen
van babilonya des koniges mannen
de vorden de juncvrauwen van dannen
de cofften ſe vor ryken ſolt
beyde van ſuluer vnd golt
van ore ſo enweyt yk mer nicht
ſe ys to babylonia des ſyt bericht
fflos de richtede ſine vart
hen to babilonia wart
dar he vppe deme wege reyt
hadde he manich herteleyt
blancfflos ome vil vraude benam
des auendes do he to der herberge quam
bedrouet was ſin mud
deme liue dede he klene gud
de werd ffloſſe to bevragen began
wille gy nicht eten houeſſche man. u. ſ. f.

Vers 1107 ff. weicht die Handſchrift merklich ab, und giebt folgende Beſchreibung von dem nächtlichen Beiſammenſeyn der beiden Liebenden:

dar leden ſe bruſt tegen bruſt
vnd leff van leue wart gekuſt
de leue de ſe dreuen
de wart nu van twen leuen geſcreuen
ore vraude de wart vraudenryk
dat no wart der vraude gelyk
aller vraude hadden ſe genoch
to leſten ſe de ſlap bedroch
dat ſe ſlepen an dem morgen
an blancken armen ane ſorgen.

Vers 1431 muſs nach meiner Handſchrift ſo berichtigt werden:

myn vader toch vthe deme lande
to auerne in dat lant vnd brande

Und dadurch fällt die irrige Lesart oder der Schreibfehler Unghern weg, und die dabei von Herrn B. gemachte Anmerkung.

So lieſsen ſich nun noch manche Lesarten und manche dadurch veranlaſste Spracherklärungen des Herausgebers aus meiner Handſchrift berichtigen. Vers 300 ſteht z. B. in dem Gedruckten:

ſage my de ſorge dyn
Se ſcal *hallef* weſen myn

In der Handſchrift ſteht half, halb, und hallef iſt alſo nicht, wie es Herr B. erklärt, ganz lieb; ſondern der Sinn iſt: „ſage mir deine Sorge, und ſie ſoll zur Hälfte die meinige ſeyn.“ — Vers 440 muſs nothwendig für belde, wie meine Handſchrift hat, breve geleſen werden, d. i. Zettel, Papiere, wie es auch die Folge Vers 449 ergiebt. Die dabei gemachte Note fällt alſo weg. — Vers 479 iſt nere gewiſs eine Abkürzung für nature, wie in meiner Handſchrift ſteht; jenes kann alſo nicht Nahrung bedeuten. — Vers 530 lautet bei mir, dem folgenden Reime gemäſs:

de vor blancfloſſe ys genomen

und Vers 723 f.:

dar ynne ſtund eyn adamand
deme portenere he dat vingerlin gaff.

Bei dieſer Gelegenheit bemerke ich nur noch, daſs die in der Brunſiſchen Sammlung folgende Erzählung, *Theophilus*, den Inhalt eines alten franzöſiſchen Schauſpiels (*Moralité*) ausmacht, wovon in den *Fabliaux et Contes* von *le Grand* (T. 2. p. 24.) und in der deutſchen Ueberſetzung (Th. 2. S. 93.) ein Auszug befindlich iſt.

IX.

STUDENTENGLÜCK.

EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

IX.

STUDENTENGLÜCK.

EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Diese sehr unterhaltende Erzählung, die wahrscheinlich noch nie gedruckt ist, nehme ich aus eben der mir gehörenden Handschrift, in welcher das oben beschriebene plattdeutsche Gedicht von *Flos und Blancflos* befindlich ist. Sie ist von eben der Hand abgeschrieben; und am Schluſs stehen die Worte: *Scriptum in liuonia per manus Johannis post creatorem (creationem?) mundi* 7231. Da indeſs nach einem andern, hier gleich folgenden Gedichte 1431 steht, so ist vermuthlich diese Jahrszeit gemeint.

Der Stof der Erzählung ist wohl gewiſs nicht von der Erfindung dieses niedersächsischen Dichters, sondern wahrscheinlich lateinischen oder französischen Ursprungs. In den beiden Sammlungen der *Fabliaux* von *Barbasan* und *le Grand* finde ich sie zwar nicht; ich müſste mich aber sehr irren, wenn ich sie nicht ehedem in der *Elite des Contes du Sieur d' Ouville* gelesen hätte, wo sie aber gewiſs

auch nur nacherzählt ist. — Unter dem scriuer oder Schreiber ist hier wohl kein andrer als ein Clerc (*clericus*) oder angehender Gelehrter, ein Student, zu verstehen, der in den alten Mährchen so oft seine Rolle spielt. Ich gab daher dieser Erzählung, die in der Handschrift gar keinen Titel hat, die Aufschrift: *Studentenglück*.

Ich sach in enem wortehoue [1])
De na wunsche vnd na loue
myd blomen was durchstreyt
sunerlich vff mynen eyt
dat yk ny schoner frucht han vernomen
de van der erden wahre komen
dar sach yk enen poten [2])
dar was uth gesproten
eyn rose de was fin
dat neyn schoner mochte sin
vorwar yk dat wol spreken mach
dat de sune ydder de dach
ny schoner vrucht beluchte
do yk se sach so my duchte
se was schone vnd fin
wan se vornam der sunnen schin
so stunt se vff deme poten
minnichliken vpgesloten
dat he syk moste vrauwen
de se mochte schauwen
wen se der sunnen schin vorlos [3])
to hant se syk weder toslos [4])

1) in einem Würzhofe, d. i. Blumengarten. 2) Boden. 3) verlor. 4) zuschloss.

dat ſe noch regen ydder ſtorm
noch vogel ydder worm
nergen mochte schaden
in ſtele ydder in bladen [5]
uppe enem andern twyge ſas
en ander roſe de ok ſchone was
ſe was müdich vnvordroten
vnd ſtund alle tyd vpgeſloten
ſe ſyk nicht toſluten wolde
ſo ſe to rechte ſolde
dar na en boſe daw als yk ſagen wil
vor myddeſt [6] yn de roſen vil
dar waſſen van maden
to erme groten schaden
das hedde er nyn nod gedan
hedde ſe togeſloten ſtan,

Nu horet algelike
ſe ſin arm ydder ryke
wil he de lant buwen
he en ſal ſyk nicht laten ruwen
he en merke wat yk ſage
ſo ſettet he vppe de wage
beyde leuent vnd gud
neyn man weyt der werlde mud
ſe ys leyder bos genoch
doch ſal eyn man weſen kluch
vnd don als eyn ſcriuer dede
he ſprak alle dage twe bede
des morgens wan he ſolde vth gan
ſo gink he myd bedende han [7]
dat god durch ſine namen dry
ome makede van allen jamer vry

5) am Stengel oder an den Blättern. 6) mitten. 7) hin.

wan dat an den auent trat
dat ander beth he denne bat
der eyn hemelik ydder lut [8])
der hilgen ſunte gertrud
dat ſe ome ſchope [9]) herberge gut
yk mene wol an mynen mud
hedde dat ſulue beth gedan
dat were ome yamerliken gan
wo deme ſcriuer lang
dat ſage yk jw hedde yk des dang
horet wo eme ſy gelungen
van yarn was he junge
vnd vornemet diſſe mere
van dem ſuluen ſcriuere
ſin kumpan ſede ome alſo
ſin vader were eyn here ho [10])
vnd des gudes alſo ryk
dat men nergen ſin gelyk
mochte hebben gevunden
to den ſuluen ſtunden
de ſcriuer al to der ſchole ging
vnd ſo grote lere entfſing
aller dat he horde
myd dem ſuluen worde
dat he ſinen ſin daran kerde
dat he dat alſouort lerde
darto was he ſo togentzam
wor he eyns henne quam
myt tuchten he dat makede
dat men dicke lachede
dat warde ſo lange
dat dem ſcriuere wart bange
na der werlde ſyrheyt [11])

8) insgeheim oder laut. 9) ſchaffte. 10) ein hoher Herr.
11) Zierde, Ruhm.

ome wart dicke geſeyt
ſo ſelſene [12]) vromede mere
de in deme lande were
he ſprack to ſines vaders knechte
do wal vnd ſage my rechte
wat de werlt al ſyrheit halt
vnd wo ſe ſy in vrauden ſtalt
kunde my dat yemchman [13]) ſagen
de knecht ſprack ſunt gy my vragen
yk wil jw des berichten wal
wat man vor de beſten keſen ſal
dar na mach eyn leuen
vnd luſt der werlde heuen
dat ſint vorſten vnd edele hern
de leuen an groten eren
vnd ok to allen tyden
durch luſt duſtern vnd ſtryden
ſe hebben durch leue ſteten mud
vnd an dem lande manige tucht gut
beyde ſuluer und golt
dure ſtene kleder manigvolt
de ſint ſtolt vnd vriſch
eyn ander ſprack yk geue
den papen hogeren pris
de ſyk vlyten [14]) jummermere
an hogen kunſten ſere
ſo leuen ſe myd gemake
vnd hebbn nenes dinges brake [15])
ſe vorweruen [16]) myd der lere
van den luden loff vnd ere
kenen ritter vnd knapen
dat beſte loff geue yk den papen
nv vnd to allen tyden

12) ſeltſame. 13) Jemand. 14) befleiſſen. 15) haben an nichts Mangel. 16) erwerben.

de derde ſprack yk mach des nicht lyden
vor ritter vnd vor knapen
vnd vor den lerden papen
loue yk de werden vrauwen tzart
geſyret na mynnichliker art
de alle ſorge ſwaken [17])
vnd manige vraude maken
dat mach men alle dage ſchauwen
den hogeſten pris geue yk den vrauwen
de ſcriuer ſprack yk wil nummer rauwen
my duncket an mynes ſulues mud
dat kunſte mogen weſen gud
ok ſo horde yk ſagen
dat my mach wal behagen
vnd der yoget voget wal [18])
dat men tzartzen vrauwen denen ſal
vnd nener lude man mer vint
den der de geleret ſint
de dat vorwar menen
dat ſe houeſſchen [19]) vrauwen denen
he ging to deme vader ſin
vnd ſprack leue vader myn
were dat an juwer gunſt
yk lerde gerne groter kunſt
do ſprack de vader alto hant
yk hedde dy lange geſant
to padawe ydder to paris
wiſte yk dat du dinen vlyt
woldeſt dar to kern
dat du woldeſt lern
de ſone louede [20]) ome dat
de vader ging vnd mat
ome beyde ſuluer vnd golt

17) ſchwächen. 18) und es der Jugend wohl geziemt.
19) hößſchen, vornehmen. 20) gelobte.

wente he was ome van herten holt
vnd gaff ome eyn gut teldene pert [21])
vnd hete ome ryden to paris wert
do ſin muder dat vornam
al weynende dar ſe to ome quam
ſe ſprack leue ſone here
yk vruchte [22]) yk ſe dy nummermere
darvmme ſo wil yk dy mede geuen
dat du des tobet [23]) mogeſt leuen
vifftich gulden de ſint hir
de nym leue kind to dyr
vnd vertere ſe to tyden
do ſach ſe ome drouichliken [24]) van or ryden
he nam or orloff vnd reyt
he wart herde wal beleyt [25])
van vrunden vnd van magen
de one begunden to clagen
wente on was vor ome leyde
vor ener groten heyde
de do ſine vrund wern
de heyt he weder toruge kern [26])
he reyt alleyne in godes ſegen
do aff reyt he vnder wegen
kramere vnd coplude [27])
dat ſage yk jw hude
he grotte ſe herde tamelik [28])
ſe wern weldich vnd rik
vnd danckeden ome myd vlyten
he begunde myd on to ryden
al in godes namen
reden ſe to ſamen
myd vrauden vnd ok myd yle

21) ein gutes Zelterpferd. 22) ich fürchte. 23) deſto beſſer. 24) betrübt. 25) gar ſehr bedauert. 26) zurückkehren. 27) Kaufleute. 28) Er grüſste ſie ſehr geziementlich.

des weges ſeſtich myle
do gingen ſe ome aue
ſe becoſten [29]) grote haue
vnd moſten to hus weder varn
he ſprack wene god wil bewarn
de ys to allen tyden wal behut
er yk vorterde hir al myn gut
yk rede er alleyne
de junge ſcriuer reyne
gar drouelik reyt vth der ſtat
nv moge gy horen wo he bat
he ſprack eya vater jeſu god
wene du behodeſt de ys behot
do dat durch diner namen dry
vnd make my van ſorgen vry
hen reyt de junge ſcriuer
dat ging ome wal na ſiner ger [30])
ſunder dat ome was de ſtat
alto verne vnd was ſpat
to der he ryden ſolde
de ſunne ging to golde
do ſcrey he euer lud [31])
eya juncvrauwe ſunte gertrud
do my guder herberge kund
dat yk beholde myne ſunt
he moyde ſyk gar balde
wente he reyt in eynem walde
vnd in eyner groten heyde
dar vmme was ome leyde
vnd begunde ſere ylen
wente he hadde groter mylen
dre er he de ſtat konde ſchauwen

he

29) kauften ein. 30) nach ſeinem Wunſche. 31) da rief er überlaut.

he dachte du most hir doch rauwen
dat yk dat perd to dode rynne
doch konde yk nicht komen dar ynne
dar vmme wil yk sachte ryden
do sach he verne by der syden
vth der heyde eyn megetin [32])
driuen lemmer vnd swin
in eynes ryken rydders hoff
he sprack god des hebbe loff
dat yk dar gekomen bin
dar yk lude mach syn [33])
rechte he to dem houe reyt
ome was leue vnd leyt
do he by den hoff quam
dat pert he myd den sporn nam
vnd reyd gar houeliken dar in
do leyp eyn klene kindelin
vnd sede dat der vrauwen
se stunt vp vnd wolde schauwen
vnd ging vor eyn klene venster stan
de scriuer houesch vnd walgetan
sach de vrauwen bouen ome stan
so eyn rose deme des morgen sint upgan
sine ogen spelden [34]) do he se sach
to hant de junge scriuer sprach
vnd begunde gruten
myt togentliken worden suten
de vrauwen an der stunde
rechte so he wal kunde
god grute jw edle vrauwe hie
dut wal vnd saget myr
wor de here moge sin
de vrauwe sprack de here myn

32) ein Mädchen. 33) wo ich Leute sehen kann. 34) spielten, oder vielleicht: spalteten, öffneten sich weit.

de reyt ouer dren dagen utz
he ſolde lange komen weſen to hus
ſe ſprack bedurte gy ſin ycht notlick
he ſprack neyn twar vrauw yo bin yk
eyn arm elende ſcholere [35])
wil gy my herbergen vmme vnſer vrauwen ere
ſe ſprack were hir heyme myn here
dat juwer noch twe were
yk herbergede nv alle gerne
he ſprack my ys de ſtat to uerne
hir vmme edele vrauwe gud
durch vnſer vrauwen willen dut
herberget my man diſſe nacht
ſine wort weren trouelik vnd ſacht
de wort begunde he ſo houelik to machen
der vrauwen herte to lachen
begunde in orem liue
went he nicht myd kiue [36])
gar tuchtichliken he de vrauwen bat
nv hort wo mynnichliken ſe to ome ſprack
eya vil herze leue kint
yk dede dat gerne went nv ſint
de lude alſo vnſlicht
dat dar nemant blifft vnvordicht [37])
werlich mochte dat geſcheyn
yk lete yw nicht van hynnen teyn
do de ſcriuer horde
an der vrauwen worde
vnd vornam an orer rede
dat ſe nicht twyden wolde ſiner bede
doch he de vrauwen anſach
vnd ſprack was nicht weſen mach
yk hebbe dat vth den boken leſen

35) ein armer fremder Schüler. 36) da er nicht trotzend, ſondern höflich bat. 37) ohne Verdacht.

was nicht mach wesen
dar na sal eyn nummer ringen
sal my noch auentlang gelingen
so bin yk des seker vnd wis
dat wert noch beter wan dat sune is
salt my ok gan wunderliken
so mot yk van hynnen wyken
yk enkan des nicht vormyden
wente yk mud van hynnen ryden
durch dat holt vnd durch den struck
disse nacht al vth vnd vth
doch wil yk dat ringe wegen 38)
dat ys my nv also gelegen
vnd anders nicht mach sin
god segene jw edele vrauwe fin
wente yk mud van hynnen scheyden
do heyt se one beyden 39)
vnd heylt one myt worden losen
vppe dat se myd ome mochte kosen
de vrauwe one do angesach
vorwar yk jw dat sagen mach
dat van den tertlichen worden
de de vrauwe van ome horde
went yk jw der warheyt ge
or wart to dem herten we
vnd an dem mute bange
se hedde gerne lange
dar myt ome gesproken
dat hedde or nicht vordroten
dat sege yk jw al sunder wan
do sach he dar komen gan
ouer den hoff eynen knapen sere
de sprack sit wilkomen leue junchere
he sach wal wo yd ome was bewant

38) leicht wagen. 39) bleiben, warten.

dat pert nam he ome vth der hant
he ſprack vrauwe ſint dit nicht ſelſen mere
dat one god geſent hefft here
ſinem vader yk lange gedenet han
de ys ſo gar eyn ryke man
dat borge vnd lant ſin egen ſin
yk bidde jw leue vrauwe myn
dat gy one van diſſen auende nergen lan
do ſprack de vrauwe walgetan
ſo te [40]) dat pert hin in
ſe leyt dem ſcriuer ſchencken win
molmezie [41]) romaine vnd guden drang
ſe ſprack wy maken dat altolang
men trage vns dat brot hir in
wolde myn here komen ſin
he were komen lange
ore ſpilden ogen vnd or blaynder wange [42])
van deme ſcriuer nicht wolden geyn
ſe wolde one ſtedelik angeſeyn
to hant droch men dat brot hen in
ſe ſprack ſtat up leue her gaſt myn
nemet water des ys tyd
yk weyt wal dat gy mode ſyt
de ſcriuer tohant water entffing
gar tuchtichlike he vor ſe ging
ſe ſprack komet vnd ſettet jw her
yk ete myd jw alſo mer
als yk aleyne ſete
vnd nicht vel ete
de ſcriuer by de vrauwen ſatz
ſo mynnichlik de vrauwe was
dat ſe den ſcriuer dar tohant

40) zieh. 41) Malvaſier. 42) Ihre ſpielenden Augen und blühenden Wangen.

dat he ſelſene rede vant
dat ſe alle moſten lachen
de vrauwe van den ſuluen ſachen
van ome wart ſe gar vntſund [43])
de ſpyſe de ſe in den mund
geſteken hadde de vorſtarff [44])
ſin houeſſcheyt de vorwarff [45])
dat der vrauwen wart ſo we
als de viſſche in der ſe
de in den angel komen yſt
van ſulker quale als gy wal wyſt
alſo quelede de vrauwe ſere
de ſcriuer dachte ach ummermere
wat mach der vrauwen ſin
he ſprack etet leue vrauwe myn
ſe ſprack etet vor jw leue her gaſt
eyne ſake dut my overlaſt
wan yk aller vrolikeſt ſal ſin
ſo dut my we dat herte myn
we gerne yk by jw ſete
vppe dat gy deſte bet eten
nv wil dat god alſo nicht han
ſe ſtund up vnd ging van dan
ſe gaff deme ſcriuer oren ſegen
deme geſinde heyt ſe ſiner plegen
ok ſprack ſe to den megeden alſo
gat vnd halet deme gaſte ſtro
vnd nemet beddewant [46]) hir vor
yk wil ſluten de dor
beddet ome als eynen hern
wente he wil vro van hynnen kern
ſo mach he jw danck ſegen
yk mud my to bedde legen

43) entzündet. 44) die erſtarb. 45) verurſachte. 46) Betten.

de megede deden wat ſe on heyt
do de dach was al vorſcheyt [47])
men heyt den ſcriuer vpſtan
vnd heyt one to bedde gan
de ſcriuer lede ſyk neder
alſo dede dat ingeſinne ſeder
do dat geſinne ſlapen was
de vrauwe in deme bedde ſatz
ore was vil we to mute
ſe ſprack ryker god vil gute
ſal yk hute nicht by eme sin
ſo vorleſe [48]) yk dat leuent myn
up ſtund de vrauwe altohant
de werde ſute mynne ſe dar tobant [49])
dat ſe to deme ſcriuer ging
myd oren armen ſe ene vmme ving
ſe ſprack eya leue ſcriuerere
vppe juwre gnade kome yk here
dat mud yk don durch de nod
juwe junge liff dut my den dot.
al na ſe ſyk by one lede
nv hore wo de ſcriuer ſede
eya leue vrauwe her
wat do yk jw wat wyte gy myr
god van hymmele dat wal weyt
han yk ycht geredet dat jw ſy leyt
dat ruwet my van herten ſere
ſe ſprack eya myn leue ſcriuere
gy hebt my nicht to leyde gedan
doch ſo moſte yk to jw gan
vnd vruntliken myd jw koſen
vnd breken myd jw de roſen

47) verſchieden, verſchwunden. 48) verliere. 49) die Liebe vermochte ſie dazu.

vppe der mynnen velde
eya myn vthyrwelde [50])
ſal yk myn leyt vortriuen
ſo mud yk nv by jw bliuen
to hant de junge ſcriuer ſprack
eddele vrauwe hebt juwe gemack
vnd latet juwe ſchimpent ſin
ſe ſprack leue broder myn
wat ſolde des luſten my
dat yk ald is queme to dy
an diſſe nacht alleyne
werliken yk dat meyne
wo temede my dat yk ſolde vpſtan
vnd hire to juwe bedde gan
vnd bidden des myn wille nicht erwere
dat wern ſelſene mere
he ſprack eddele vrauwe gud
yk bin juwe egen dar vmme dut
aldat gy nicht willen lan
tohant ore kuſſent vnd ore vmmevan
den jungen ſcriuer dar tohant
det he de vrauwen nam by der hant
vnd lede ſe in den arm ſin
do was ome vraude worden ſchin
gar mynnichliken ſe vmmevangen ſyk
des geweten nicht kan yk
vnd neyn man tovullen reden
wo leffliken de twe deden
ouer wat ſe dar daden
des enkan yk nicht entraden
doch ſege yk jw als yk vornam
do yt an den dach quam
vnd ſe allebeyde entſchlapen warn

50) Auserwählter.

vnd hadden des vil kleyne varn
dat de werd gekomen was
vnd in deme houe aff ſatz
vnd ore brodere twe myd ym
he ſprack to ſinem knechte nym
de perde vnd vore ſe hen yn
do ſprack he to den ſwegern ſin
wal an ga wy in dat hus
do quam de maget tegen ome vth
ſe entffeng de knapen ſtolt
de wert de ſprack men hale vns holt
vnd make vns eyn gud vur to hant
noch was den twen de ſlap bekant
do ſe begonden in gan
vnd dat bedde ſegen ſtan [51])
vnd quemen alle gegangen
do lege de twe al vmme bevangen
vnd wern al na to ſamende komen
vnd hedden ſyk lefflik vmme nomen
dat ſe alle hedden geſworn
dat dar nene twe in dem bedde warn
eyn grot vur wart dar gemaket
de wert vragede ſiner maget
we in deme bedde were
ſe ſprack dat ys eyn ſcriuere
tauent [52]) he de herberge bat
juwe knecht ſinem vader denet hat
de ſecht ſin vader ſy eyn ſo ryke man
dat ome borge vnd lant ſin vnderdan
do ſprack de here latet one vngewecket
de vrauwe hadde vth der decken ſtrecket
orn arm dat men ore ſach
tohant de jungeſte broder ſprach

51) ſtehn ſahen. 52) zu Abend.

ſege leue ſwager myn
ſegeſtu jw eynen arm ſo fin
ſo du mochſt ſchauwen dat ſege yk dir
van witter hut als hir
he ſprack ſwager yk ſege dy dat
dat nenen luden ys bat [53])
ſe en doruen nicht vele ſorgen
vnd ok nicht borgen
dat mach wal weſen ore hogeſte qual
wo ſe ſchonen vrauwen denen wal
de broder ſprack tohant
ſe leue broder welk eyn wit hant
ſegeſtu jw ene hant ſo ſuuerlick [54])
he ſprack ſwager weyſtu nicht
dat ſcriuer weke hende han
wente ſe gripen ſelden an
axen vnd hauwen
dar vmme lat din ſchauwen
vnd lat ome hebn ſin gemack
de wert to der maget ſprack
lat dine vrauwen upſtan
vnd lat ſe hire vorgan
de maget in de kemenaden ging
dat bedde ſe al vmme vmmeving
ſe ſprack vrauwe ys jw worden bat
to hant begonde ſe to denken dat
do ſe dar nicht inne lach
vil ſere ſe to vorſcrach
ore herte dat was leydes vol
wente ſe merkede wol
dat ſe by deme ſcriuere lach
van leyde gaff ſe ſyk manigen ſlach
ſe ging weder vor de dore

53) daſs keinen Leuten beſſer iſt. 54) ſäuberlich.

he ſprack kumpt ſe noch nicht hir vore
ſe ſprack here yk ſage jw datz
dat ore tavende gar we was
doch wil ſe ſchere [55]) hir vor gan
do ſach ſe dar enen diſch ſtan
dene diſch droch ſe vor de glut
ſe ſprack yk mud deme ſcriuer weſen gut
yk ſe wal dar de wint weyt
vnd de royk one nicht ſlapen leyt
de liſt hadde ſe bedacht
dat ſe or vrauwen hedde van dannen bracht
do ſe eyne wile ſeten
der vrauwen ſe nicht vorgeten
do ſprack de wert horſtu
wo lange ſlept din vrauwe nv
ga vnd hete ſe hir vth gan
de maget moſte ouer vpſtan
ore hende ſe yamerliken want
eyne kerſe [56]) nam ſe in de hant
ſe ging anderwerne hen in
de kerſen kleuede ſe by eyn venſterlin
ſe ſette ſyk vppe dat bedde bret
ſo yamerlike als de juncvrauwe bert
myd ruwen vnd myd clagen
dat yk jw des nicht halff kan sagen
dat dede ſe nicht ouer lud
yk mene myn vrauwe ſunte gertrud
de de ſcriuer des auendes an bat
de gaff der juncvrauwen eynen rat
dat ſe ging weder vor de dore
vnd ſprack ſe kumpt ſchere hir vore
ſe deyt ſyk vaſte an
yk mud in den hoff gan

55) ſchier, ſehr bald. 56) eine Kerze.

yk weyt wat de varken mach erren
yk hore ſe vnſte gerren [57])
de maget ging to hant hen vth
vnd leyp ſnelle vmme dat hus
to der kemenaden venſterlin
vnd grep ſuuerliken dar in
de keiſen nam ſe in de hant
vnd leyp dar ſe de ſchune [58]) vant
ſe ſtack de kerſen in dat dack
ſe leyp weder in vnd ſprack
to yodute [59]) hute vnd jummermer
de bern lepen vth tegen er
vnd lepen in der ſchunen want
de maget leyp in dat hus tohant
vnd weckede up de vrauwen gut
do ſe ſach de groten glut
do vorſcrack ſe alſo ſere
vnd on wunderde beyden wo yd dar vmme were
vnd togen ſyk ſnelliken an
de maget ſede or wat ſe hedde gedan
wo ore man vnd ore broder komen was
vnd aller by deme ſure ſatz
de ſchune tohant geleſſchet wart
de vrauwe des ok nicht enſpart
gar ſnelle ſe hen vth ging
dene wert vnd ore brodere entffing
de ene broder ſprack alſo
wo biſtu alſo vnvro
ſe ſprack yo wil dat god aldus han
ſe begunden weder in dat hus gan
de ſcriuer hadde ſyk bereyt
de kleder hadde he angeleyt

57) girren, grunzen. 58) die Scheune. 59) Ueber dieſen Ausruf, der ſo viel als: zu Hülfe! bedeutet, ſ. *Scherz's Gloſſar*, unter Jodute.

de wert ſprack we hefft jw gewecket
gy mochten wal weſen vorſcrecket
truwen ſprack de ſcriuere
dat ſint ſelſene mere
dat yk ſo ſere ſlapen han
dat dyſſs allent ys gedan
vnd diſſe vur ys gemaket
vnd yk bin nicht entwaket
de wert ſprack gy mochten alle ſin vorbrant
god hefft vns hire henne 60) geſant
dat wy geleſſchet hebt de ſchune
hus hoff hedde gebrant vnd de ſchune
do ſprack de wert to deme ſcriuere
leue her gaſt ſettet jw here
de ſcriuer moſte ſyk dar ſetten
leydes wolden ſe vorgeten
dre dage bat he one tohus
dat he reyt myd ome uth
dat he one wolde laten nerne
de ſwegere myd ome reden gerne
wal dre dage ſe uthe wern
do begunden ſe weder kern
do ſe aldus weder reden
hemelik ſprack he ſine beden
der he plach her de ſere
in ſunte gertrudis ere
do ſe quemen in ryden
des de vrauwe plach to allen tyden
ok ſe des do nicht enleyt
de vrauwe ſe alle willekomen heyt
alſo ſe to allen tyden plach
god wet wal wene ſe leueſt ſach
dar wern ſe alle vraudenrik

60) hier hin.

de edele vrauwe togenlik
deme ſcriuere begunde uaken
de mynnichlike vrauwe ffin
gaff ome eyn golden vingerlin
myd edelen duren ſteyne
dat koſtede wal der marke teyne
in der ſuluen ſtund
kuſſede he de vrauwen vor oren munt
ſe ſprack eya leue ſcriuere
yk bidde jw dat gy diſſe mere
nemande openbarn
wen gy willen weder to hus varn
ſo komet weder to myr
do antworde he der vrauwen ſchir
yk weyt wal was yk ſwygen ſal
vmme grep he de vrauwen ſmal
nicht lenger dorſte he dat machen
ſe ſchededen ſyk myd lachen
doch ſe beyde leyten
dat water vthe den ogen vleten
de vrauwe doch ſyk van ome want
he reyt dar he den hern vant
vnd danckede ome myd gantzer vlys
he reyd hen to parys
vnd wart an kunſten eyn groter man
wan he to der lexion ſolde gan
ome were wal ydder vnſachte
myd vruntheyt he yo der vrauwen dachte
de ome gut hedde gedan
deme god noch der ſalde gan
deme mach an houeſſchen dingen
noch rechte wal gelingen
nv hebbe yk jw de mere geſaget
vnd heyt de truwe maget
de durch truwe nv vruchteden dot

des bidde wy alle den leue god
vnd de edelen vryen
de milden moder marien
dat vns nummer werde ſchin
der ewygen helle pin
vnd wan wy komen an den dach
dar ſyk neyn man vorbergen mach
he enmute vor gerichte gan
dat wy an truwen vaſte ſtan
als diſſe maget orer vrauwen
was an oren denſte truwen
de helpe vns allen de mylde god
durch ſinen bittern tod
vnd durch ſine hilgen dre namen
nv ſpreket alle amen.

ſcriptum in liuonia per manus Iohannis poſt creationem mundi 7231.

X.

GESPRÄCH

IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN

ÜBER

GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

X.

GESPRÄCH
IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN
ÜBER
GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Nachstehendes kleine Gedicht ist aus eben der, in meinem Besitz befindlichen Handschrift genommen, welche die übrigen hier von mir gelieferten Stücke in niedersächsischer Mundart enthält. Die ausländische oder hochdeutsche Quelle davon weiss ich nicht anzugeben. Am Schluss steht: *Scriptus in liuonia per man9 Johannis*, 1431.

Ich was aynes dages also vrye
dat yk myner vrauden amye
vnd mynem leyde orloff gaff [1])
vnd dede my alles trorens aff [2])
twar to der suluen tyd
beyde vere vnd wyt
myn gemute was tostrowet [3])
doch hadde yk my gevrowet

1) Urlaub gab, verabschiedete. 2) und mich alles Trauerns entschlug. 3) zerstreuet.

des jares dat tokomende was [4])
in deme jare vorbas
quam yk vff eynen schonen plan
dar sach yk eyne linden stan
dat yk by alle myne tyde
ene linden nv so wyde
hedde geseyn noch so grot
vnder der linden eyn borne vlot
dar ouer sat eyne vrauwe kluch
ore hende se vth deme borne wroch [5])
de wern or wit vnd kleyne
to or ayn ander vrauwe reyne
to dem suluen borne ging
ene de andern schone entffing
do se syk beyde hadden cwagen [6])
begunde ene de andern to vragen
myd kortewyle se de tyt verdreuen
vnd by eyn ander in vrauden bleuen
yk hebbe eyn leyff sprack de eyne
wan yk dat an see so ys kleyne
myn leyt vnd myn vngemack
to hant de ander vrauwe sprack
bistu eyn de der leyff hat
so saltu yo an disser stat
my elenden weten lan
went yk nv neyn leyff gewan
yfft ane leyff myr
beth sy ydder myt leue dyr [7])
do sprack weder de leues gert [8])
mynem leue bin yk so wert
dat yk ome geue hogen mud

4) der kommenden schönen Jahrszeit. 5) wusch. 6) sich gewaschen hatten. S. Scherz unter zwahen. 7) ob mir ohne Liebe, oder dir mit Liebe, besser sey, es besser gehe. 8) die der Liebe begehrte, ergeben war.

ſo ys dat herte ſin ſo vrot
dat he prys vnd ere begeyt
vnd let ſyk ſeyn in wapen kleyt
durch mynen willen he dar na ringet
dat he my yo klenade bringet
dat he myd ritterliker dat
in mynem denſte yrworuen hat
ſe wat vraude yk denne han
wan yk ſe dene vor my ſtan
de my ys leyff vnd yk ome alſamen
vnd de ok in mynen namen
ſtete in hogenmote leuet
vnd ſyk des nummer ſchemet
wor men denet vrauwen ffin
dar wil he jummer de ene ſin
ſe der vraude biſtu vorlan
wultu leues weſen an [9])
ſo moſtu des yrwegen dy
de ane leyff ſprack hore my
yk hebbe ſtete vrauden vil
mer wen yk dy ſagen wil
vnd vrage na nenen dinge
wen dar yk na vrauden ringe
vnd wil an my der gemenne began
durch war [10]) ſolde yk enen leyff han
mer wen den andern dar by
yk hebbe mer vraude dat yk bin vry
wen yk enen to leue kore
vnd de ſulue denne van my vore,
ſo were myn leyff to leyde worden
clagen ſorgen were myn orden
ys dat yk leues nicht enhan
ſo bin yk ok leydes vorlan [11])

9) wenn du ohne Liebe ſeyn willſt. 10) warum. 11) Habe ich nichts Liebes, ſo hab' ich auch kein Leides.

vnd leue in vrauden to aller tyt
dat leuent my mer vraude gyt
wen dat yk leues mangil
wer vff der leuen angel
behafft [12]) der wert leues hart
wen he myd leue leydes wart [13])
de halm wert ome ok vorgetogen [14])
worde he den noch nicht betrogen
dat mochte he gerne hebben vorgut
wente leue ys alſo gemud
dat ſe manigem gnade vorſeyt [15])
de durch ſe hefft nod vnd arbeyt
geleden twar to maniger ſtund
vnd wert ome nicht ore hulpe kund
ſo mud he ſyk lones irwegen [16])
wat vraude mochte he denne plegen
went juwe leuent iſt alſo
ene wile trvrich ene wile vro
ſo bin yk ſtete vrauden rick
twar vnſs leuent ys vngelick
was ane leyff dat ys myn rat
do ſprac weder de dar leyff hat
twar dine ſynne ſin dy crang
dat ys de beſte anevang
aller vraude we leues pleget
alle ding he geringe weget
wo mochte ſin herte mud han
de nv herte leyff gewan
wen reynes wiues gute

12) wer am Angel der Liebe haſtet, hängen bleibt. 13) dem fällt die Liebe zur Laſt, wenn er mit ihr Leid ertragen muſs. 14) Ein Andrer gewinnt ihm den Vorzug ab. Den Halm ziehen, erklärt Scherz: *ducto calamo ſortiri.* Daher die noch von dem Gegentheile gebräuchliche Redensart: den kürzern ziehen. 15) verſagt. 16) des Lohns begeben.

genat[17]) eyn hoch gemute
wo mochte my jummer beth gesin
wen so yk see dat leyff myn
dat mynen herten wol behaget
vnd my sinen kummer claget
vnd yk ome weder al myn leyt
vnd wij dat don myt steticheyt[18])
so wert vnse vraude gros
dat wij werden sorgelos
vnd manich vruntlik wort
wert van vns gehort
dat anders nemant kan gedenken
men sut blicken vth ogen schencken
alsulker vrauden bistu eyn gast[19])
wen du neynen leyff hast
datu krygest[20]) weder my
dar an bedregestu suluen dy
du salt vorbat din krigent lan
de ane leyff sprac nv hore an
du hest vil vraude dat ys war
dat ys over selden int jar
wen du eyne wile by ome bist
vnd dy aller leuest yst
so schut[21]) van jw eyn scheyden
dar van jw ok beyden
wert jamer not vnd sende[22]) clage
hute vnd ok alle dage
eyn ytlick herte syk so geenet[23])
alsmen dat vor hesst gewenet
so ys my allet bat[24])

17) geniesst. 18) Beständigkeit. 19) Alle solche Freuden sind dir fremd. 20) streitest. 21) geschieht. 22) traurige. 23) vereint sich so. 24) so ist mir allezeit besser zu Muthe.

wen yk my genogen lat
vnd bin van nichte vro
myn gemute steyt also
stete vro in ener achte [25])
wen yk anders nicht betrachte
den wo yk vraude yrkennen moge
de mynem herten wal tovoge [26])
so wert dy we tohant
wen dy din herte vormant [27])
dines leues vnd denckest dar hin
dar din herte vnd ok din sin
tomale licht vorborgen
so mostu ok besorgen
din leyff wor yd in deme lande vert
wenich du weyst [28]) wo yd vertert
sin leuent in leue ydder in leyde
so leue gy in sorgen beyde
he besorget dy [29]) vnd du one weder
also licht iuwer beyder vraude neder
vnd sint to allen tyden sorgen rick
twar vnss leuent yst vngelick
so bin yk vro dat gantze yar
so mostu den troren dar
na dinem leue myd groter pin
de leues plach sprac nv lat sin
dinen krich [30]) weder mich
wente he ys vnvrüntlich
yk sege dy warlich dat
my ys eynes dages bat
wen dy in enem gantzen jare sy [31])
ok sege yk dy dar by.

25) in Einer Richtung, Fassung. 26) die meinem Herzen genehm sey, wohlthue. 27) erinnert. 28) wenn du nicht weisst. 29) ist in Sorgen für dich. 30) deinen Streit. 31) mir ist an Einem Tage besser, als dir im ganzen Jahre.

wen yk mynes hertzen leyff an ſee
dat helpet my van allem wee
ok vorgete [32]) yk aller nod
vnd al myn troren dat ys dot
miner ſorgen verlete yk
hute ſo vorgete yk
aller myner ſorgen ſwere
alle myn troren dat yſt vere [33])
dat yk lange gehauet han
wen yk myn leues leyff ſe an
ſo heſtu my geſeyt
du hebbeſt wer leyff ydder leyt [34])
yk wolde twar leydes plegen
er yk my leues wolde vorwegen [35])
yk ſpreke vnd rade in mynen mud
men ſal teyne ouelle lyden vmme eyn gud
des ſullen wy vnſs krygent lan
went yk nicht rechte weten kan
welker leuent beter ſy
des ys leyff myn hogeſte vry
wente an myn ende ſtetelick
myd enander vorenet ſyk
do ſtund yk dat my orer neyn enſach [36])
to mynes ſulues herten yk do ſprach
rat my wat yk do
dat reyt my dat yk ginge hyn to
yk worde licht myner ſorgen an
yk grette ſe [37]) yk dummer man
ſe dankeden my gar ſunder ſpot
yk dachte twar dy hefft god
her geſant vff diſſe heyden

32) vergeſſe. 33) das iſt fern von mir. 34) weder Liebes noch Leides. 35) eh' ich meiner Liebe entſagen wollte. 36) Da ſtand ich ſo, daſs keine von ihnen mich ſah. 37) ich grüſste ſie.

ſe do begunden ſyk to ſcheyden
leyfflich myd ores herten gir
de eyne vrauwe ſprack to myr
wat ſochſtu vil dummer knape hyr
gnade vrauwe yk wil iu geyn [38]) vil ſchir
eynes dages als yk vor ſynne
durch myner vrauwen mynne
bin yk kome hir her
do ſprack to my de wunnenber [39])
nv ga eyn wenich vorbat [40])
ſo kumſtu vppe eyne ſtrat
der volge ſe treyt dy nergent aff [41])
gar togentliken ſe my gaff
orloff to der ſuluen ſtund
dat my dat ſcheyden nv wart kund
dat clage yk gode yk arme man
want yk noch alle tyd mud erre gan.

38) jähen, ſagen. 39) Die Freudebringende, Fröhliche. 40) fürbaſs, weiter hin. 41) ſie trägt, führt dich nirgend abwärts.

XI.

FRAGMENT

EINER

NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XI.

FRAGMENT

EINER

NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Auch dieſe, am Schluſs mangelhafte, Erzählung iſt aus der nämlichen Handſchrift genommen, welche die beiden vorhergehenden Stücke enthält. Ein Ritter kommt in eine fremde Stadt, und läſst ſich von einem Bürger die Frauenzimmer in derſelben zeigen, unter denen er des Bürgers Frau für die ſchönſte erkennt. Ihr zu Ehren fodert er Jedermann zum Zweikampf auf; es erſcheint ein Gegner, der ihn ſchwer verwundet. Der Bürger beredet ſeine Frau, ſich ſeines kranken Freundes anzunehmen, der ihr bei dieſer Gelegenheit ſeine Liebe erklärt, ſich von ihr das Eiſen aus der Wunde ziehen läſst, und von Stund an geneſet. Bald darauf ſteigt er Nachts in ihr Fenſter. Sie erſchrickt, und will ihm forthelfen. Plötzlich fällt er wie todt nieder, und wird den Tag darauf zu Grabe getragen. Die Frau geht bei ſeinem Leichenbegängniſs, wie es ſcheint, in die Kirche; und vermuthlich erwacht der Ritter in dem Verfolge der hier abbrechenden Erzählung von ſeinem Scheintode, und gelangt zum Zweck ſeiner Liebe.

Ich solde wunschen mochte dat wesen
wat men van herte leue mach lesen
vnd van der suten leve so tzart
na der werlde sinne vnde art
bescheden wil myd worden
dat steyt an allen orden
wo eyner vrauwen to mute was
als yk vthe deme boke las
wat or to vrauden wart getalt
myd truwen se dat gar vorgalt
disse vorrede wil yk nv laten stan
vnd wil diss bock nv heuen an
dat was eyn ritter vnd eyn degen
des liues was he gar vorwegen [1])
he vorwarff [2]) durch vrauwen minne
vil manige blut rynne
vnd vil manige bittircheit
to vrauwen denste was he jw bereyt [3])
vnd dede yo dat beste
wat he to vrauwen denste wiste
de sulue ritter quam gereden
vff euenture nach sinen zeden [4])
in eyne vromde stad
dar one nemant heyme enbat
vnd was dar vnbekant
eynen borger den he vant
ome duchte he hedde en er geseyn
to dem borger begunde he syk theyn [5])
vnd rekende myd om de kunde
vnd ome rad geue wor he vunde
de alderschonsten vrauwen
de borger sprack wille gy de schauwen

1) Er war verwegen mit seinem Leibe. 2) achtete nicht.
3) immerdar bereit. 4) nach seiner Sitte, Gewohnheit.
5) zu wenden.

dat ys morne eyn hillich dach [6])
als yd wal weſen mach
ſo kan yk ok myd wincken
vnd myd ogen blincken
gar in korter vriſt
vff de alderſchonſten de dar yſt
do he de rede alſo vornam
do wart he gar eyn vrolick man
do dat an den andern dach quam
he ging rechte vor de dore ſtan
dar de papen ſungen
vnd de vrauwen to der dore indrungen
eyne vrauwen he dar ſach
ſin herte do vil vraude plach
vnd hadde geſeyn nv bilde alſo clar [7])
de ritter nam der vrauwen war
ſiner ſynne hadde ſe one berouet
vorwar des gelouet
ſe druch har vff dem houede goldegelik
dar vppe eyne binden erentrik
ore mund de ſtund in roſen var
rechte ſam [8]) de roſen dar
geſtrowet weren in rode
dat brachte den helt in node
to den ſyden ſmal to mate lang [9])
ſe hedde eynen weydeliken gang
de borger ſprack deme ritter to
eya welker duekeyt [10]) jw nv
de alderſchonſte vrauwe
weſen by rechter trauwe
gy muten my der warheyt geyn [11])

6) Morgen iſt ein heiliger Tag. 7) nie ſolch ein ſchönes Gebilde. 8) als ob. 9) ſchmal von Taille, und ſehr lang von Wuchs. 10) dünket. 11) jähen, ſagen.

yk weyt dat wal gy hebt geseyn
hir so manich tzartze liff
de ritter tugede [12]) vff des borgers wiff
ok bat one de borger mere
dat he ſin gaſt were
dat vorſede [13]) ome de helt
wente ſin herte was gequelt
nach der vrauwen nacht vnd dach
went dat de elende man
herberge wan
alder nogeſt by der vrauwen
vffe dat he ſe mochte schauwen
vrw ydder spede [14])
wor ſe in deme wege trede
vff dat ſe one grotte
vnd ome ſine ſwere botte
de ritter reyp vth [15]) ouer all
dat yd in der ſtat ſchal
yfft one yement durſte beſtane
in vullem wapene ydder ane [16])
myd deme wolde he to velde komen
in zyden hemden hebbe yk vornomen
dat vorhorde eyn dummer [17])
de brachte den helt in kummer
myd torne dat he vff one ſtack
dat ome dat ſper in der ſyden aff brack
do wart he bleyk de vor was roth
vp hoff men den ritter vor dot
dar quam to ome vil manich man
ſines herten trud dar nicht enquam

12) zeigte, oder vielmehr zeugte, ſagte aus. 13) verſprach. 14) früh oder ſpät. 15) rief aus. 16) mit oder ohne Rüſtung. 17) dumm ſcheint für dummkühn, verwegen, zu ſtehen.

de borger ſprack der vrauwen to
wultu dat durch mynen willen don
vnd gan to deme manne de dar ys gewunt [18])
de vrauwe ſprack he ys my vnkund
yk weyt nicht wat yk dar don ſal
he dut ane myne hulpe wal
de borger ſprack yk en weyt in diſſer ſtad
nemande de dar mach bat
ome geuen yenigen troſt
dar mede he moge werden geloſt
ane van dy vrauwe here
ſee dyt ys myne lere
yk wils van dy nicht entbern
du ſalt my diſſe bede wern [19])
de vrauwe ſyk nicht mer werde
ſe hoff ſyk vppe de verde
do ſe aldar quam
de ritter was eyn vro man
do he ſe ſach in ſulker wiſe
ome duchte he were in dem paradiſe
de ritter de vrauwen ſchone emffing
vnd de maget de myd ore ging
vnd ſprack dat ſe neder ſeten
de vrauwe begunde ſweten
dat quam van orer gute
yfft [20]) ſe were in eyner groten glute
ſe ſprack leue here gy ſint ſere gewunt
gy weren my vil leuer geſund
dat weyt criſt de alder reyne
de heſſt de gewalt alleyne
de mach jw helpen bat
wen [21]) yk arme vrauwe nv wetet dat

18) verwundet. 19) dieſe Bitte gewähren. 20) als ob.
21) beſſer, als.

he ſprack yk bin diſſe ſtund
durch eyn werde wiff gewund
det my de vorderuen
ſo wille yk gerne ſteruen
yk mud in yamer ſcryen
wille gy my van deme dode vryen
ſo teyt [22]) my dat yſerne vth der ſyden myn
ydder yk mud des dodes ſin
de vrauwe werde ſyk harte
de ritter vnd de vil tzarte
de ſtund van ſwete nat
de maget ſprack wat ſchadet jw dat
ſe brochte ſe dar an myd groter nod
de hant ſe ome to der ſyden bot
vnd toch ome vth dat yſern
des wil yk ſe jummer pryſen
deme ritter men eyne arſten wan [23])
eynen vil gute man
de makede one in korter ſtund
myd ſaluen heyl vnd wal geſund
dar na warde dat nicht lang
dat one de leue ſere dwang
myd gedancken alſo vorwegen
to enem venſter quam he ingeſtegen
dor de vrauwe by orme werde [24]) lach
vnd ſleyp ſe vil ſere yrſcrach
he grep vff ſe vil linde
de wert vnd ſin geſinde
wern entſlapen vaſte
dat was leyff deme gaſte
ſe ſprack we biſtu
de my nv wil tu

dat

22) zieht. 23) ſchaffte man einen Arzt. 24) bei ihrem Ehemanne.

dat bin yk edele vrauwe tzart
de durch jw vorwundet wart
de vrauwe des vil ſere yrſcrach
rechte ſam eyn donreſlach [25])
van leyde ſe ſyk roffte
eyn ſyden hemede ſe an ſloffte [26])
vnd ging vth deme betde
vnd welde den wert nicht wecken
went dat ſe den vromeden man
brocht hedde weder van dan
myd armen ſe one vmme veng
wo dat god an or vorheng
vnd myd armen one vmme ſlot
or leyde weren ſere grot
dat was eyne grote nod
de ritter vel neder vnd was dot
dat ſpreke yk by mynem eyde
der vrauwen wart gar leyde
ſe kunde one van dannen nicht getragen
ok dorſte [27]) ſe des nemande ſagen
yodoch ſo ſpreken de wyſen
nod brecket yſern
eyn bret ſe vth der want gewan
dar vp lede ſe den doden man
vnd brachte one in ſin bedde weder
dar na lede ſe ſyk neder
dat des neymant wart enwar
in deme hus al ane var
wen [28]) de maget de myd ore was
als man vns in deme boke las
dat geſchach des morgens vro
de knechte ſproken orem heren to

25) wie über einen Donnerſchlag. 26) ſie ſchlüpfte ſchnell in ein ſeidnes Hemde. 27) durfte. 28) auſser.

vnd de kamer lude reyp
den langen ſlap he leyder ſleyp [29])
do des de werdinne wart enwar
eyn tept [30]) leyt ſe bringen dar
ſine beſten knechte
houen ene vp myd rechte
vnd drugen one in de kerken ſeder
vnd ſetten one dar neder
myd leſen vnd myd ſingen
vnd ok myd guten dingen
de vrauwe ſyk des an nam
— — — — —

29) Er ſchlief leider den langen Schlaf, d. i. er war todt.
30) Tepte für Tapete, Decke.

XII.

ZWEI

ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE:

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

2.

KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XII.

Zwei altdeutsche Lehrgedichte:

1.

Sant Thobias Segen.

2.

Kato des Maysters Rat.

Aus einer Handschrift.

Diese beiden, so viel ich weiss noch ungedruckten Gedichte befinden sich in einem handschriftlichen Quartbande der Herzogl.-Wolfenbüttelischen Bibliothek (226 Extrav.) S. 70 ff., der ausserdem noch einen „Kurzen Begriff einer Reformation des „heimlichen Gerichts in Westphalen v. J. 1429 durch „Kaiser Sigismund“ und sonst noch ziemlich unbedeutende Sachen, Recepte zum Kochen und Arzneien u. s. w. enthält. Die Handschrift ist auf Papier in kl. 4. und in beiden Gedichten sind die Schriftzüge die nämlichen. Zwei gereimte Verse sind immer in Eine Zeile gesetzt; z. B.:

Der gut her sant thobias Der gotes weyssag waz
Seinen sun er sant So fer in fremde land

Nur dass der Anfang des zweiten Reims allemal mit einem grossen roth durchstrichnen Buchstaben bezeichnet ist. Auf den Schnitt der Blätter ist die

Jahrzahl 1469 geschrieben; auch kommen sonst hie und da, nur nicht bei diesen Gedichten, die Jahrzahlen 1464, 1466 und 1470 vor. Leicht aber möchten diese beiden poetischen Stücke selbst noch ziemlich viel älter seyn.

Von dem ersten Gedichte finde ich keine Spur, dass es so, oder in einer andern Einkleidung des Inhalts, jemals gedruckt sey.

Die Uebersetzung von des angeblichen *Dionysius Cato moralischen Sprüchen* ist allem Anscheine nach viel älter, als die bekannte und oft gedruckte von Sebastian Brant,*) von der sie ganz verschieden ist. Diese hier ist auch weniger vollständig. Es liegen dabei hauptsächlich nur die im Original den Versen vorangehenden kurzen lateinischen Sentenzen zum Grunde, und einige von den Distichen, die hie und da ausgehoben sind. Nach Herrn *Panzer's* Angabe (*Annalen d. ält. deutsch. Lit.* S. 56.) besitzt Herr Heidegger in Zürich noch eine gedruckte bloss deutsche Uebersetzung dieser Sprüche, die älter ist als die Brantische. Sie fängt an:

Es was ein maister wol erkant
Herr kato was er genant.

Von der gegenwärtigen befindet sich auch eine Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek, wo-

*) Ausgaben derselben von verschiedenen Jahren findet man in *Panzer's Annalen d. ält. d. Lit.* angeführt. Ich habe eine dort nicht nachgewiesene vor mir, die zu Nürnberg, 1512, 4. von Hieron. Höltzel gedruckt ist.

von der jüngere Herr Adelung *) die ersten Zeilen anführt:

Hetten die kundigere
Gute rede gewere
Wa si di horten sagen
Wolti si darzu betagen
Oder tugentlichen
Von dem mer weichen.

Es wird dabei noch angemerkt, daſs sich auch in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden ein Gedicht mit der Ueberschrift finde: *Gar ein köstenlicher catho, den ein weyser heyden gemacht hat.*

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

Der gut her sant thobias
Der gotes weyssag [1]) was
Seinen sun er sant
So fer in fremde land
Das er des wennen wolt [2])
Das er jn nimmer mer gesechen solt
Gar trurenklichen er von jm schied
Jm was sein sun viil lieb
Vmb jm was jm vil lait
Er sant jn wol viertzig tag waid
Da er jn sach vor jm staun
Ain segen wart über jn getaun
Der von hertzen gut was
Wan er naütz [3]) dar an vergaſs

*) *Altdeutsche Gedichte in Rom*, (Königsb. 1799. 8.) S. 315.

1) Weissager, Prophet. 2) so, daſs er fast wähnte, glaubte.
3) nichts.

Er ſprach der got dem naütz verborgen iſt
Vnd des aigen du biſt
Der muſs dich behüten
Durch ſein veterlichen gietin
Vber veld vnd durch walt
Vor aller not manigfalt
Vor hunger vnd vor durſt
Vnd vor beſem geluſt
Vor hitze vnd vor frören
Got mieſs dein gepet erhören
Vnd mieſs dich haben ſchone [4])
Vor dem gechen [5]) totte
Du ſchlaffeſt oder wacheſt
Auf veld in holtz oder vnder dache
Dein veint werden genidert
Got ſend dich geſund her wider
Mit vil rechtem mut
Mit leib vnd mit gut
Geſegnet ſei dir der weg
Alle ſtrauſſe [6]) vnd ſteg
Da vornen vnd da hinden
Got durch ſein haylig fünf wunden
Der ſei dir baiden halb neben [7])
Vnd muſs dir guten frid geben
Vnd pfleg auch deiner geſert
Vnd ſieg [8]) dir gut wirt
In dem gotes frid far
Der hailig gaiſt dich bewar
Dein hertz ſei dir ſtainin
Dein leyb ſei dir bainen
Dein haupt ſei dir ſtechlin [9])
Der himel ſei der ſchilt dein

4) dich bewahrt, verſchont halten. 5) jähen, ſchnellen. 6) Straſse. 7) der ſey dir nahe zu beiden Seiten. 8) gewähre, verſchaffe dir. 9) ſtählern.

Die helle ſei vor dir verſpert
Alle wauſſen [10]) ſei vor dir verirt
Das paradeis ſei dir offen
Alle wauſſen ſei vor dir verſchloſſen
Das ſi dich müſſen meiden
Das ſi dich nit verſchneiden
Der maun [11]) vnd auch die ſunne
Die leichten dir mit wunne
Die heiligen zwelff boten [12])
Die erren dich vor gotte
Das ich dich on not ſeche
Alles lieb müſs dir geſchechen
Mein her ſant ſteffan
Der got ze himmel ſach ſtaun
Zu ſeineſs vaters gerechten hant
Da er ſein not überwand
Der geſtand [13]) dir jmmer bey
Das dir deſter baſs ſei
Mein her ſant Johannes
Pfleg deines heiligen namens
Die vier evangeliſten
Die weiſen dich das beſte
Nun müſs dich beſchirmen
Mein fraw ſant maria
Vor aller armute
Mit ires kindes gute
Das behüt dich vor aller not
Vnd vor dem ewigen tod
Vnd pfleg deins leibs vnd deiner ſelle
Vnd deiner weltlichen ere
Sant oſtwalt deiner ſpeis pfleg
Sant gerdrut dir gut herberg geb
Rain küſch ſei dir dein leib
Hold ſei dir man vnd weib

10) Waffen. 11) Mond. 12) Apoſtel. 13) ſtehe.

Gut rat müss dein werden
Vnd geches todes nit ersterben
Zu got müsest du selig sein
Also segnet er den sun sein
Vnd sant jn da zu jercho
Des ward er her nach vil fro
Also müst du gesegnet sein
Des helff dir vnser trechtin[14])
Vnd gotes mutter die frei
Mein fraw sant mary
Nun gesegen dich got heüt
Mit abels segen gotes trut
Sein opffer got so wol gefiel
Vnd was seins hertzen spil
Vnd mit dem segen enochas[15])
Der got so recht lieb was
Das er jn in das paradeis nam
Mit leib vnd mit sele dar kam
Nun geb dir got noes segen
Der got mit trüen wolt pflegen
Den er so schon behut
Vor dem der sin flucht
Got segen dich mit dem segen stet
Den er abraham dett
Vmb das er jm was gehorsam
Da er mit dem sun auf den berg kam
Nu gesegen dich Got heüt
Mit dem segen Jacobs traut
Vnd mit dem segen Ysaias
Der gotes weissag was
Nu gesegen dich got mit joseps segen
Vnd müss deines leib pflegen
Als Joseph von jm was behüt
Da man jn verkauff vnd gut

14) Frau, sonst auch der Herr. 15) Henoch's.

Du ſeieſt geſegnet mit dem ſegen
Damit der almechtig got
Die hailigen drey künig ſegnet
Caſper Balteſer Malchior
Auch ſegen dich got mit
Dem Segen damit er ſegnet
Die drai kind ſydrach myſaach abdenago
In gotes namen amen.

Sant maria geruch empfachen ditz gebete von mir
Mer dann alles das lob
Das jr wirdt erboten
In himel vnd auf erde
Von menſchen vnd von Engeln amen

2.

KATHO DES MAYSTERS RAT.

Weren die kündigere
Guter red nit geſere
Wa ſi die horten ſagen
Vnd weltent ſy dar zu getagen
Oder aber tugentklichen
Von den merren ſchleichen
So welt ich jungen lewten
Geren leſen vnd betewten
Weiſe ler vnd guten rat
Die ain vil weiſer haiden hat
Durch zucht vnd durch beſchaidenhait
Vngelerten lewten berait
Er was ein remmere [1])

1) ein Römer.

Wie er ain Haiden were
Er was doch wissent reich [2])
Vnd redet cristem gelauben gelich
Baides spat vnd fru
Das noch manger cristen tut
Der da ain maister wanet wesen
Wan er ze schul hat gelesen
Von getüsche [3]) vnd von kriege
Wie man die welt betrüge
Vnd an mangen sachen
Recht zu nichten machen
Des endet doch der heide nicht
Des nun laider vil geschicht
Werder liegen noch triegen
Noch zu vnrecht kriegen
Sein lob was wait erkant
Er was Katho genant
Wer nach seiner lerre fert
Der hat sich schanden erwert
Süs [4]) vieng er an vnd sprach
Do er die gute lewte sach
Die verirret werren durch irren tummen sitten
Da wol jch varen mitten
Ob ich jn geb sehlichen rat
Das si vberren [5]) misetat
Vnd nach erren strebten
Vnd tugentlichen lebten.

Er sprach vil lieb sunne mein
Wilt du mir gefolgnig sein
Du magst von meiner lerre
Gewinnen gut vnd erre
Lob vnd hör mein gebot

2) reich am Wissen. 3) Täuschung, Betrug. 4) So.
5) übergehn, vermeiden.

Vernim es recht durch got
Wer liset das er nit verstat
Wie gar er sich versaumet hat [6])
Flüch [7]) got mit sinen
Dein fraind solt du minen
Hab deinen maug [8]) vnd dein fraind lieb
Such den marckt vnd flaich den diepp
Mit guten lewten wandel vnd leb
Behalt vil wol was man dir geb
Kum nimmer an den rat
Da man dich nit hin gebeten hat
Bis rain vnd griess die lewt
Dein elich weib die treit [9])
Dein gressern solt du entwichen
Vertrag dein vngelichen
Bis deinen maister vndertan
Gross scham solt du han
Du solt dein ding wol bewarn
Das fremd solt du lassen varen
Du solt dein haus beruchen [10])
Den weschel [11]) solt du suchen
Siech wem du borgest
Das du dar nach sorgest
Du solt vil geren [12]) gelten
Hab wirtschafft selten
Du solt schallen zu masse [13])
Das dich das gut nit lausse
Du solt nit hochzerren [14])

6) vernachlässigt. 7) Soll flech, flehe an, heissen.
8) Maug für Mag, Blutsverwandte. S. *Scherz's Glossar.*
9) treiten oder trewten, traulich umfassen. S. ebend.
10) besorgen, wofür auch ruchen gebraucht wird.
11) Werkzeug zum Waschen, Reinigen. 12) Geren scheint für gern zu stehen, und der Sinn zu seyn: du sollst gern viel gelten. 13) du sollst mässigen Ruhm suchen.
14) Scheint für hochzeiten, Gastmale geben, zu stehen. Im Lateinischen: *Convivare raro.*

Vnd dar nach koſt werren
Als du werdeſt reich
So betrag dich frümtklich
Hab es faſt kum es alſo
Vnd bis ſo du zereſt [15]) fro
Schlauff nit viel durch trägkait
Vnd behalt wol geſchworen ayd
Miſch den wein zehant.
Vnd ſtreit vmb deins vaters land
Lan dir vnſtete weib vnmer weſsen
Du ſolt die buch geren leſſen
Behalt wol was man dir ſage
Lerren zucht deine kind alle tag
Du ſolt dich ſenft machen
Zürn nit one ſache
Spotte auch niemmans von nichte [16])
Bis geren an gerichte
Vnd wa man deding [17]) hat
Vnd rat da den beſten rat
Du ſolt nit glauben den beſen
Spil mit ainem kloſſen [18])
Würffel vnd ſpilbret ſolt du fliechen
Den buchen zu ziechen
Du ſolt dein huſs beruchen
Du ſolt weder ſchelten noch fluchen
Hab mit ſenffte deinen zorn
Vertrag von dem du biſt geboren
Den myndern ſolt du nit verſchmechen
Durch dein krafft nit vergechen
Wer dir hat wol getaun
Du ſolt jn des genieſsen laun
Du ſolt dich auch erbarmen
Stetiklich vber die armen

15) zuerſt. 16) um Nichts, ohne Urſache. 17) Teding, gerichtliche Verhandlung. 18) Kräuſel. Siehe Scherz. *Lat. Trochum fuge.*

Sprich recht vrtail
Dein zung sey dir nit fail
Gestand vnrechts nemmant bey
Wie lieb dir der fraind sey
Wach den tag vnd schlaff die nacht
Das geit dir sinne vnd macht
Zu vil schlaffen ist ain gewonhait
Nach vil schlaffen ist lashait berait
Bis ob deinem dische fro
An fremder stat du nit also
Bey fremdes wirtes prot
Hiet deiner red genot
Merk recht was der wirt tu
Vnd schweig gar stil dar zu
So der wirt frage dich
So anwurt vnd sprich
Schweigen ist ain grosse tugent
Baidn an alter vnd an jugent
Fluch niwe mer [19])
Bis nit ain sager
Schwigen schadet kainem man
Vil klaffen wol geschaden kan
Du solt mit kainem man
Mit rede kainen streit han
Du solt auch zu keiner zeyt
Wider dich selbe haben streit
Wie lieb es dir sei daz du last
Des du grossen schaden hast
R uchdich [20]) was dein weib sage
So si von den knechten klage
Weib hasent oft ainen man
Dem der wirt wol gutes gan
Manest du ainen fraind zevil
Des er dir nit sogen wil
Ist er dir lieb wie er tut

19) Fliehe neue Mähre. 20) Bekümmre dich um das.

So man jn doch ob es ſei gut
Lan dir nemant ſo lieb ſein
Das du icht vergeſſeſt dein
Hat dir iemant gehaiſſen icht
Das ſolt du zwainen geloben nicht
Wan man vnderweile gelobet vil
Des man doch nit geben wil
Lobe dich jemant zu hage [21])
So merck ob er dir war ſage
Vnd gelaub jnn nit bas dan dir
Deines ſelbes lob gar verbirg
Lan dich merren nit ze vil
Ob jemant bey dir raunnen wil [22])
Welcher man iſt ſelber bas
Der furcht hinderkas [23])
Wer des guten iſt vberladen
Der hiet ſich al zeyt vor ſchaden
Das anegeng vnd das ende
Hat oft miſſewende [24])
Seit vns allen iſt gegeben
Ain harts vngewiſſes leben
So ſetz dein zuverſicht
An aines anders tod nicht
Deines armen fründtes gäblin [25])
Lan dir dancknem ſein [26])
Vnd lob jn ſellenklicher [27])
Dan ob er wer reicher
Wan du ward nackent geborn
So lan dir nit weſen zorn
Ob dir dein armut

Vnder-

21) zu deinem Behagen. 22) Laſs dir von Ohrenbläſern nicht zu viel vorſchwatzen. 23) üble Nachrede, von hinderkoſen, afterreden. 24) Miſsgeſchick, ſchlimmen Ausgang. 25) kleine Gabe. 26) laſs ſie dir danknehmig ſeyn, nimm ſie mit Dank an. 27) völliger, mehr noch *plene et laudare memento.*

Vnderweyllen prechen [28]) tut
Wilt du furchten den tod
So muſt du leben mit not
Tuſt du deinem frainden gut
Ob er dir da vbel tut
So ſchuldig got nit da mit [29])
Verzeich jn auch ſo er dich bit
Wilt du ainem leichen icht [30])
Des gelob du zwirot [31]) nicht
Der mit red geleich ſeyn kan
Vnd dir vbel im hertzen gan
Dem tu du alſam
So betrügeſt du den man
Du ſolt nemmant hinderreden icht
Des doch laider vil geſchicht
Wer kind hat vnd arm iſt
Der ſol ſy lernen ainen liſt [32])
Mit dem ſi erwerbin
Das ſi nit verderbin
Was dich tunket miſetaun
Des ſolt du nemmer guten wan
Wan dem lerrer nit wol an ſtat
Tut er das er verboten hat
Er iſt nit weis der des begert
Das man jm zu recht entwert
Welch ding dir ſei on erkant
Das ſag nit denn die des kunt hand
Seit vnſer vngewiſſes leben
Wonnet in ſo gewiſſen ſchäden [33])
So ſich das dein lon ſei berait
Welches tages du leideſt arbait
Macht du deinen geſellen angeſigen [34])

28) Gebrechen verurſacht, zur Laſt iſt. 29) gieb Gott davon nicht die Schuld. 30) etwas leihen. 31) zwiefach. 32) eine Kunſt. 33) *Quum dubia in certis verſetur vita periclis.* 34) über ſie ſiegen.

Du solt doch weilen [35]) vnder ligen
Mit densten mannigfalten
Sol man den fraind behalten
Du solt den des klainen dings gewerren
Von dem du wilt des gresern geren
Mit so getaunen sachen
Solt du dir früt machen
Gebe deinem zorn kainen frist
Mit dem der dir zu graden kumen ist
Beser has gebirt den zorn
Aus eben hälle wurdet lieb geborn
Wan dein gesind erzürn dich
So tu das es nit gerawe dich
Wer hat getultigen siten
Dem folget hail vnd erre mit
Du vberwindest mer mit giet
Dan mit zorn vnd mit vngemüte
Behalt das wol mit weishait
Das du gewinest mit arbait
Wem sein arbait kumet zu schaden
Der muss mit sorgen sein vberladen
Lan got den himmel achten
Auf erde solt du trachten
Du sol mit losbuchen [36])
Gotes willen nit versuchen
Wilt du kindig werden
Zepawe [37]) die erdin
Das si dir fruchtig wese
So solt du virgilius lesen
So tu mater kuntschafft
Würtz krüter vnd ander krafft
Wilt du aber di sine
Kerren an weibes minne
Das bit dich nasonem zerleren

35) zuweilen. 36) in Zauberbüchern forschen, von Loss-buch. 37) Zerbaue, durchgrabe.

Vnd züchding nach erren
Vnd hab lieb vor allen dingen got
Das ist mein lern vnd mein wort
Du solt vermeiden
Has vnd neiden
Dem er nit anderst tut
Den machet er doch vngemut
Doch muss der frum leiden
Hass vnd auch neide
Der man ist werd zu aller frist
Die weil er milt vnd genedig ist
Vil ding verdirbt
Das man nit entlichen wirbt
Lan dich der arbait verdriessen
Der du nit magst geniessen
Du solt deinen feinden nicht verzeichen
Was du on schaden macht geleichen
Ob du nit starck bist
So lerren weishait vnd list
Macht du dain zway wol han
So bist du ain starck man
Wan ess dir kummerlichen stat
So hab deiner fraind rat
Wer ainen guten fraind hat
Der ist ain gut artzat
Du solt ainen reichen
Nit suchen sicherlichen
Such den der frum sei
Dem macht du lang wesen bei
Schlauff auch das dein mut
Vor besen gedencken sey behut
Wilt du das dich minne got
So hab nit alter lewt spot
Wan den alten volget mite
Gerren küntlicher site [38])

38) kindisches Betragen.

Vil ſtille ſchweig vnd getage[39])
Vnd merck recht was man bei dir ſage
Die leit dent dir kund
Ir ſiten mit etlicher red zer ſtund
Des todes winſchet niemant
Dan wer das leben ſchmechen kan
Dir ſei zeloben nit zegach
Das es dir nit gerew hernach
Lob zemaſſe ainen man
Der deinen ſchaden nie gewan
Dir wirt kunt in kurter friſt
Wie er dein guter fraind iſt
Wen dein ding wol ſte
So lug das es dir nit miſege
Als dir miſſelinge
So hab gut gedinge
Du ſolt mercken zu manger ſtund
Das dir weiſhait werde kund
Wer nit kan der iſt vnwerd
Des kunſtloſen niemant begert
Wer truren ſchweigen kan
Mit dem nim dich nit ſchimpffes an[40])
Siech das du ſchier lauſt[41])
Den krieg da du nit recht hauſt[42])
Du ſolt ſchier entweichen
Wa du nit macht geleichen
Den freind du nit verlieſſen ſolt
Der dir wölle weſſen holt
Wie reich du werdeſt über in
Doch nim ſein tray in deinen ſin
Gewineſt du reicher ain ampt
So laib dich zu mit wan du macht
Die fraind du dan kaiſſeſt[43])

39) Getagen oder gedagen, ſchweigen. 40) Mit dem laſs dich nicht in Scherz ein. 41) unterlaſſeſt. 42) haſt. 43) erkieſeſt, beibehältſt.

So du das ampt verleisest
Du solt der knecht schonen
Die dir denen vmb deinen lonen
Gedenck das er auch ist
Ain mensch als du selber bist
Die schelck solt du meiden
Wilt du nit schaden leiden
Nim war wie der sit sei
Dem du wöllest wonen bey
Es sey diern oder knecht
Sy seien neidig oder schlecht
Si schaffent mengen zorn
Das beser wer wer es verborn
Du solt dein ding zu dem ersten besechen
So mag dir nit misegeschechen
Du solt nit lang dar nach streben
Das schier von dir must geben
Von den gelerten lerren
Die vngelerten lerren gerren
Was dir sei vnerkunt
Das frage du vnd lerren das geren vnderstunt
So gewinest du dester mere
Gut vnd auch ere
Wie wol du gelernet bist
Du solt doch vben den list
Du must den list treiben
Söllen si dir beleiben
Des der man nie began
Ist wunder ob er es wol kan
Pfligt ain man gut gewonhait
Das würt jm nimmer laid
Gewonhait ist bey dem man
Wie er lebt oder was er kan
Des der man gewonhait hat
Es ist wunder ob er es lant

Tuſt du icht in deiner tabeſucht [44])
Wider jemant der da haben zucht
Das ſolt du beſern ſo es geſchicht
Verſchmech kainen ſeind nicht
Es war nie nemant ſo ſchwach
In mut doch der ſein vngemach
Wilt du ſelig werden
In himmel vnd auf erde
So meide böſe weib vnd ſpiel
Das verderbet jung leit vil
Irre weib vnd geſelleſs liebin
Machen mangen man ze diebin
Sie ſtifftent raub vnd mord
Sie ſend des tüffels hort
Dar nach des weines trunckenhait
Geit groſſen ſchaden vnd laid
Den lewten auf erde
Nemant ſy leib gut vnd ere
Si nement in die ſele gar
Auch ſun ſolt du nemmen war
Das du drinckeſt in der maſſe
Das trunckenhait dich laſſe
Leib gut ere vnd ſele
Was ſol jch dir ſagen mere
Tuſt du es es iſt dein ſelikait
Hie mit ſei dir genug geſait
Ich mag nit lenger bey dir ſein
Got mieſs dein pfleger ſein
Vnd nim non dein ſelber war
Vnd wünſch das jch wol geſar.
Hie hat katho ain end
Got vns ſein gnad ſend.

44) Tobeſucht, Jachzorn.

XIII.

AUSZUG

AUS

SEBASTIAN BRANT'S

NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,

AUGSBURG, 1495.

XIII.

AUSZUG
AUS
SEBASTIAN BRANT'S
NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,
AUGSBURG, 1495.

Die Literatur dieses Gedichts, auf die ich mich hier nicht einlassen will, findet man in denen Schriften ziemlich vollständig, welche Herr Koch in der zweiten Auflage seines *Compendium's der deutschen Literaturgeschichte*, S. 148 f. nachgewiesen hat. Ich bemerke nur, daſs die Ausgabe, die ich vor mir habe, und die auch Hr. Schaffer Panzer in seinen *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 220, Nr. 409 anführt, wo jedoch 1495 für 1595 zu lesen ist, nach der dort geäuſserten Vermuthung dieses trefflichen Bibliographen, ganz so ist, wie er die spätere Schönspergersche von 1498, S. 235 beschreibt. Ob indeſs beide Ausgaben von der im J. 1494 gedruckten Baseler Ausgabe, die man bisher nur noch als die älteste kennt, abweichen, und schon Verlängerungen von fremder Hand enthalten, bin ich nicht im Stande mit Gewiſsheit zu entscheiden. Am Schluſs steht auf einem eignen

Blatte vor dem Regiſter folgendes Kolophon: „*Hie endet ſich das neü ſchiff aus Narragonia So zu nutz heylſamer ler. ermanung. vnd ervolgung. der weiſs-heyt. vernunfft vnd guter ſytten. Auch zu verachtung vnd ſtrauff der narrheyt. blintheit. Irſal vnd torheit aller ſtät. vnd geſchlacht. der menſchen. mit beſunderm fleiſs. müg. vnd arbeyt. geſamelt iſt. mit merer erlengerung. vnd ſcheinbarlicher erklerung. durch Sebaſtianum Brant In beyden rechten doctorem. Gedruckt czu Straſsburg auff die Vaſenacht. dye man der narren kyerchweich nennet. Im jar nach Criſtgeburt Tuſent vierhundert vier vnnd neutig. Vnd dar nach gedruckt auſs dem ſelbigen Straſsburgerſchen exemplar zu Augſpurg in der keyſerlichen ſtat von Hannſen Schönſperger Im jar nach Chriſti vnſers herren geburt Tuſent vierhundert fünff vnnd neüntzigoſten. Am ſampſtag vor vnſers herren auffart.*

Die Veranlaſſung zur Hauptidee dieſes Gedichts ſcheint aus der Stelle im 106ten Pſalm genommen zu ſeyn, welche, nach der lateiniſchen Ueberſetzung der Vulgata, mit gröſsern Buchſtaben gedruckt, als Motto über der kurzen Vorrede in Proſe ſteht, die faſt nur Umſchreibung des Titels iſt. Am Schluſs dieſer Vorrede ſtehen wieder dieſe Worte des gedachten Pſalms in folgender deutſchen Ueberſetzung:

„*Das ſindt dye ſich wagen auff das mer in ſchiffen tunde jr werck in vil waſſern. Sy ſteigen auff*

bis gen den hymel vnnd ſallen wider ab biſs zu dem abgrund, jr ſele was verſuncken in narrheit. Sy ſindt betrübt worden vnd bewegt gleich wie druncken vnnd all jr weiſsheit iſt verſchlückt. Sy haben geyert in der eynöde, in dem waſſernregen haben ſy nit funden den weg der ſtat jrer wonung, jr ſel hat in jnen abgenomen."

Eine andre Stelle aus dem Buche der Weisheit, Kap. 14, „Du haſt geben in dem Meer einen Weg" u. ſ. f. wird jener beigefügt.

Auf der Rückſeite dieſer Vorrede folgt ein Holzſchnitt, in zwei Felder abgetheilt. In dem obern ein mit Narren beladener Wagen, mit der Ueberſchrift: *das narren ſchyeſſ*, und darunter, auf Noten geſetzt: *gaudeamus omnes.* In dem untern Felde ein groſses und zwei kleinere Schiffe mit Narren. Auf dem groſsen winkt einer aus der Geſellſchaft den übrigen zu; und darauf ſcheint ſich das Wort hernach zu beziehen, welches zwiſchen dem groſsen Schiffe und dem nächſten kleinern Fahrzeuge ſteht. Ueber und unter dieſen Abbildungen ſtehen folgende Verſe:

Der mag wol vom glückrad ſagen
Der im ſchiff oder auff wagen
Nit mit will faren oder zefuſs gon
Der hat ſein ſtim nit zwiſchen gton.

Hierauf folgt eine Vorrede oder Einleitung in Verſen, worin geklagt wird, daſs, ungeachtet der

allgemeinern Verbreitung der Bibel dennoch so viel Thorheit in der Welt sey:

Des hab ich gdacht zu dyser frist
Wie ich der narren schiff auff rist
Galleen, füst, kragk, nauen, prack
Keelweinig hornach reischif starck
Schlytkarren, stoſsberen, rollwagen *)
Ein schiff möche die nit all getragen
Die jetz sint in der narren zall
Ein teil kein für hant überall
Die stieben zuhar wie die ymmen.

Ein Narrenspiegel, meint der Verfasser, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbstkenntniſs zu verhelfen:

Dann wer sich für ein narren acht
Der ist bald zu eim weisen gmacht.

Er verspricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den Beifall der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Tho-

*) Lauter Benennungen von Fahrzeugen verschiedner Art. Galleen sind Galeren; Füst, im Französischen *fute* oder *fuste*, leitet Menage von *fustis* oder *fusta* her, und erklärt es von niedrigen Ruderschiffen; Kragk ist ein Kauffartheischiff, im Französischen *caraque*, s. das *Brem. Niedersächs. Wörterbuch*, unter Karakke; Nauen für Nachen, s. Frisch unter diesem letztern Worte; Prack für Barke; Keelweinig, oder Kielweilig, wie die neuern Ausgaben lesen, ohne Zweifel von Kiel, das oft als Keel vorkommt; Reischiff, vielleicht ein Schiff mit mehrern Reihen von Ruderbänken; Schleytkarren, vermuthlich Schleifkarren, oder eine Art Schlitten; und Stoſsbern, stoſsbare Wagen, oder von beren *(to bear)* tragen.

ren nicht. Sie alle zu schildern, habe ihm nicht wenig Mühe gekostet:

Warlich han ich on arbeit nicht
Zusamen so vil narren bracht
Ich hab etwan gewacht zu nacht
Do die schliefen der ich gedacht
Oder villeicht bey spyl vnd wein
Sassen vnd wenig gdachten mein.

Auch das weibliche Geschlecht werde hier die Schilderung seiner Thorheiten antreffen, und er achte des Unwillens nicht, den er sich von demselben zuziehen werde, und den er auch schon über die erste Bekanntmachung seines Buchs erfahren habe. Wer sich etwa damals nicht darin getroffen gefunden habe, werde sein Bild nun schon darin finden.

Zuerst von den Büchernarren, unter welche sich der Verfasser selbst mit begreift:

Den vortantz hatt man mir gelan
Dann ich on nutz vil bücher han
Die ich lyss vnd nit verstan
Doch wer ich in der mucken schon.

Also gleich zu Anfange des Buchs selbst,

1. *Unnutze bücher.*

Der Büchernarr selbst wird redend eingeführt, und er gesteht, dass er viele unnütze Bücher gesammelt habe, wovon er viele weder verstehe noch brauche. Er spottet über die Nothwendigkeit der Bücher, deren man, selbst im gelehrten Stande, gar wohl entrathen könne.

Vil sint doctores an der zall
Wenig gelerter überall.

Am Schluſs dieſes Abſchnitts kommt er auf die Buchdruckerei:

Danck hab die heilig truckerei
Die hat vil gelehrter leut gemacht
Wiewol ſy yetz wirt gantz veracht.

2. *Von guten retten.*

Klagen über die Vernachläſſigung des Rechts und guten, weiſen Raths, wobei dem Richter ſeine Pflicht vorgehalten wird:

Gedenck das der kein richter ſey
Wem nit gerechtikeit wont bey
Vnd er ſich billich des beſcham
Wer im zu eygt eins richters nam
So im gerechtikeit gebriſt
Richten vom recht entſprungen iſt.

Gar oft wird der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur noch mehr angefacht:

Im ratt man dick ein ander mant
Do mit die zweynis werden gſpant.

Billig ſollte der Richter Gottes, als unſer aller Richters, eingedenk ſeyn:

Wie du richſt mich vnd ich richt dich
Als würt er richten dich vnd mich.

3. *Von geitigkeit.*

Ueber die Thorheit derer, die vielen Reichthum ſammeln, um damit zu geizen, und ſeiner nicht genieſsen:

Es hat kein weiſer ye begerdt
Das er möcht reich ſein hie auff erdt
Sunder das er lert kennen ſich
Wer weiſse iſt der iſt me denn rich.

Die Thorheit und die übeln Folgen des Geizes werden geſchildert:

Geydt iſt ein falſch erfarerin
Wie ſy nutz hab vnd heimlich gwinn
Des offnen raubs ein geyrlich ſchlundt
Sy würt erfüllt zu keiner ſtundt
Wann ſy nit hat iſt ſy verflucht
Ye me ſy hat ye me ſy ſucht.

Mit gröſserm Reichthum wächſt der Geiz nur immer mehr; und wer reich iſt, muſs von ſeinem Vermögen nützlichen Gebrauch machen:

Reichtum die ſoll man bruchen recht
Gleich wie man brucht ein ſtoltzen knecht
Gelt ſoll man halten ſo auff erd
Das nit der knecht dein meyſter werd.

4. *Von neuen funden.*

Hierunter ſcheint Brant neue Erfindungen, beſonders in Moden und Kleidertrachten zu verſtehen, deren damalige Beſchaffenheit man aus ſeiner Schilderung kennen lernt:

Yetz hand die weibiſchen geuch gelert
Vnd ſchaben all tag jr zwilckbacken *)
Sie waſchens das ſy werden ſchmacken
Vnd ſchmieren ſy mit affenſchmalz
Vnd tund entblöſſen nack vnd halſs
Vil ring vnd groſſe kettin dran
Als ob ſy vor ſant lienhart ſtan
Der menſchen bald thut enbinden
Das er ſein kettin nimmer kan finden.
Mit ſchwebel, hartz, biſſen **) das har

*) Die Backen oder Wangen, als Zwillinge.

**) biſſen, aufpuffen, empor ſtehend machen.

Darein ſchlecht er dann eyerklar
Das es jm ſchiſſelkorb werde kruſs
Der henck den kopff zum fenſter auſs
Vnd blaycht das har bey ſunnen feür
Dar vnder werdendt leüſs nit teür
Die treügen yetz wol in der welt
Das tut all kleyder ſeind voll felt
Rock, mentel, hembder vnd bruſtuch
Pantofel, ſtifel, hoſen, ſchuch,
Wild kappen, mentel, vmblauf dran. *)
Der teüdtſch ſitt will gantz auffgan.
Man wirt ſchier buſtab ſchreiben dran
Das man ſech an der lyberey
Was gſchlecht der narren yeder ſey.
Dann treit man kurtz, dann lange röck,
Dann groſſe hüt, dann ſpitzig mit eck.
Dann örmel lang, dann weit, dann eng,
Dann hoſen mit vil farb vnd ſpreng.

Beſonders eifert er wider das kurze Abſchneiden oder Beſchroten der Röcke:

Pfuch ſchand der teütſchen nacion
Das die natur verdeckt will han
Das man das blöſst vnd ſehen lat
Darumb es leider übel gat.

Auch den geiſtlichen Stand beſtraft er wegen ſeiner Kleiderthorheit:

Man ſech yetz pfaffen münch prelaten
Wie ſy in ſeltzen kleidern watten
Vnd ketſchen **) ein teil auff der erd
Vnd gont mit ſeltzem weiſs vnd gberd
Den leyen ſy ſich glichen wend'

Die

*) umherlaufende Borten.

**) ſchleppen.

Die kleider hinden ſeind zertrent
Vnd müſſen han ein langen ſpaltt
Des es kein zier hat noch geſtaltt
Man muſs jn ſehen wamſs vnd hoſen.
Die hofzuch bringen die frantzoſen.

So rügter auch die breiten Spitzen der Pantoffeln, womit ſie die Gaſſen kehren. Auch zeigt er die ſchlimmen Folgen ſolcher Moden, z. B. des Haarkräuſelns:

Kal wirt der kopff der kruſhar treit.
Het Abſolon hein har gehan
Er wer gehangen nit daran.

5. *Der altt narr.*

Ein alter Geck wird hier redend eingeführt, der gern noch der Welt mit genieſsen möchte:

Aber der pflug iſt mir gezogen
Durch mein zwilchback ſeiten vnd augen
Vnd hat mir runtzeln eingefiert
Die ich mit kytzen netz hab geſchmirt.

In der Folge wird aus der bibliſchen und weltlichen Geſchichte eine Menge von Namen ſolcher Männer genannt, die noch im Alter ſtark, weiſe und brauchbar waren.

6. *Von ler der kind.*

Ueber die Achtloſigkeit der Eltern gegen die Erziehung ihrer Kinder; über ihre Unbilligkeit gegen Lehrer derſelben, welche Strenge brauchen, oft auch aus Geiz die ſchlechtern Erzieher wählen; auch über das gewöhnliche Miſsgeſchick der Kinder, die ihre Väter früh verlieren, und nun von ihren Müttern erzogen werden:

Es geradt warlich gar ſelten wol
Wann ein wittwen erziechen ſol
Ein kind das es recht wol gerot
Das iſt ſunder gab von got

Bei dieſer Gelegenheit preiſt Brant ſeine Mutter als eine Ausnahme von dieſer Regel. Sehr gut ſagt er von dem unnützen Vorzuge adlicher Geburt:

Dann anfang, mittel, end der ere
Entſpringt allein aus guter lere.
Ein löblich ding iſt edel ſein
Aber frömd iſt es vnd nit dein
Es kumbt von dein eltern har.
Ein koſtlich ding iſt reichtum gar
Aber das iſt des glückes vall
Das auff vnd ab gang wie ein ball.
Ein hübſch ding der welt glory iſt
Vnſtatbar doch, dem alzeyt gbriſt.
Schamheit des leibes man vil acht
Wert ettwan doch kum über nacht.
Gleich wie geſuntheit iſt vaſt lieb
Vnd ſtilt ſich ab doch wie ein dieb.
Groſs ſterck acht man für koſtlich hab
Nymbt doch von kranchheit alter ab.
Darumb iſt neützig vnd ötlich mer
Vnd bleiblich bey uns dann die ler.

7. *Zwitracht machen.*

Unart der Leute, die uns gegen andre Argwohn beibringen, wenn ſie es gleich mit der Wendung thun, daſs es ganz unter uns bleiben müſſe; denn ſolch einer

— wills in beichts weiſs han geton
Das nit verweiſung kum dar von
Vnd wil neützt mit zu ſchaffen han

Dann er es vnder der roſen het
Vnd in dein eygen hertz geredt.

Man merkt aber bald die Abſicht eines ſolchen Aufmutzers:

Man ſicht gar bald am weſen an
Was einer ſagt vnd ſey ein man
Wann er mit lip lap teding kumpt
So merck im wol an zu ſtund
Ob es gang auſs eim guten grund.

Aus dem Alterthume werden verſchiedne Beiſpiele von den ſchlimmen Folgen der Zwietracht erwähnt; und dieſs iſt noch immer der Fall:

Diſcordia hat Epſel vil
Die ſy noch ettwan vnderweill
Würfft zwiſchen freund vnd gut geſellen
Das ſy jr freintſchafft ab tunt ſtellen
Als ſy verwürt die drey geſpylen
Die inen ſelbs ſo wol gefielen
Das yede ſich die hübſte meint
Biſs Pariſs ſye dar auſs beſcheint.

8. *Nit ratts pflegen.*

Von der Pflicht, in bedenklichen Fällen vernünftige Leute um Rath zu fragen, und ihrem Rathe zu folgen:

Wer nit mag han das man in lert
Dem gſchicht recht was jm widerfert
Wer nit gern hat das man jm rat
Dem gat es wol wie es jm gat.

9. *Von böſen ſytten.*

Die Rede iſt vornehmlich vom guten Anſtande im äuſserlichen Betragen, wobei auch über die Ver

nachläſſigung des ſittlichen Wohlſtandes in der Kleidung geklagt wird:

Man kann kein rock me recht antragen
Man muſs in über die achſel ſchlagen
Die ermel nemen in die hand
Do mit der leib vorn offen ſtand
Als würt die welt gereitz zu ſchand.

Und in der Folge:

Beſſer iſt haben gut geberd
Denn allen reichthum auff der erd
Vſs ſitten man gar bald verſtat
Waſs einer in ſeim hertzen hat.

10. *Von waren freünden.*

Freündſchafft iſt ein faſt mechtig band
Vnd krefftiger in frömden gwand
Dann zwiſchen gſybten*) freünden dick
Das ſchafft das diſes kumpt von glück
Das einer dein verwanter ſey
Aber aus eygnem willen frey
Wirt auſserwelt ein gſellig freünd
Solch minder ab zu keren ſeindt
Das ſy ein freünd in nöten loſſen
Dann tuen dick die blutes genoſſen.

11. *Nit globen der geſchrift.*

Ueber den Glauben, welcher der Bibel gebührt, und die Nothwendigkeit eines frommen Verhaltens.

12. *Nit vor bedencken.*

Wie nothwendig es ſey, alles, was man unternimmt, vorher wohl zu überlegen, um ſein Verfahren in der Folge nicht bereuen zu dürfen:

*) geſippten, nahe verwandten; daher Sippſchaft.

Wer in der that gutt anſchlag kan
Der muſs ſein ein erfarner man
Oder hat das von frawen gelert
Die ſind ſolch rates hochgeert
Ein frantzos ſein ſach vor zu richt
Ein lambard iſt gut in der gſchicht
Die teutſchen machen jr anſchlag
Wann mans nit widerbringen mag
Vnd ſind gar weiſs nach der geſchicht
Dar vor gedencken ſy ſich nicht
Des ſpot man jr in manchem gdicht.

13. *Von buolern.*

Venus wird redend eingeführt, und erzählt verſchiedne Beiſpiele von ihrer überliſtenden Gewalt:

Cupido treit ſein bogen bloſs
Auff yeder ſeit ein kocher groſs
In eim hat er lang hacken pſyl
Do mit trifft er der narren vil
Die ſeint ſcharpff, gulden, hacket ſpitz
Wer troffen wirt der kompt von witz
Vnd tantzt har nach am narren holtz
Im andern kocher vogelboltz
Seint ſtompf, mit bley beſchwert, nit leicht.
Der erſt macht wund, der ander fleucht.
Wen trifft Cupido, den entzündt
Amor ſein bruder das er bſindt.
Das ſeint zuay böſe huren kindt.

14. *Von vermeſenheit.*

Von der trieglichen Sicherheit derer, die ruhig fortſündigen, und ſich auf Gottes Barmherzigkeit verlaſſen.

15. *Narrecht anschleg.*

Bestraft vornehmlich die Thorheit der Baulust, und der Unternehmungen ohne Kräfte und Vorbedacht:

Wer kaufft ein vor gebauwnes Hauss
Der gibt sein gelt nützlich auss
Den halt ich für ein weisen man
Der jm mit gelt frid schaffen kan
Er gwinnt dann das halb daran.

16. *Von brassern.*

Ueber unnützen Aufwand, Schwelgerei und Liebe zum Trunk:

Wer nachtes sitzt beim vollen mon
Der sicht selten die sonn auff gon.

17. *Verachtung armut.*

Eym yeden glaubt so vil die welt
Als er hat in seiner taschen gelt

Ohne Geld gelangt man, bei allen Verdiensten, zu keinen Ehrenstellen:

Wär noch in leben Salomon
Man liess jn in den rat nit gon
Wann er ein armer weber wär
Oder jm stünd sein seckel leer.

18. *Dienst zweier herren.*

Thorheit derer, die vielerlei Geschäfte übernehmen, und keines recht abwarten:

Der hie muss sein vnd anderschwa
Der ist recht weder hie noch da.

19. *Von viel schwetzen.*

Nöthige Zähmung der Zunge, die durch ihr Geschwätz gar bald die Thorheit des Herzens verräth:

Vil schwetzen ist selten on sünd
Wer vil lüt der ist niemans freünd
Wer herren übel reden tüt
Das bleibt verschwigen nit lang zeyt — —
Vnd nimbt die leng nit wol gut end
Dann herren die hand lange hend
Wer über sich vil hawen wil
Den fallen spen in die augen vil
Vnd wer sein mund in hymel setzt
Der würt offt mit sein schad geletzt.

20. *Von schatz finden.*

Unrechtmäßsiger Besitz dessen, was man findet, und wovon man weiss, es gehöre andern. Wie schlimme Folgen diess haben könne, wird mit einigen warnenden Beispielen gelehrt.

21. *Straffen vnd selbst tun.*

Verwerflichkeit der Sittenlehrer, welche die Fehler selbst begehen, die sie an andern bestrafen. Je angesehner der ist, welcher fehlt, desto ansteckender sind seine Fehler:

Ein ydes laster das geschicht
So vil scheinbarer man es sicht
So viel als der wirt höher geacht
Der solches laster hat vollbracht.

22. *Die ler der weisheit.*

Meistens eine Paraphrase des ersten Kapitels im Buche der Weisheit.

23. *Uberhebung im Glück.*

Schlimme Folgen des Uebermuths in glücklichen Umständen, die gar leicht eine andre Wendung nehmen können. Nothwendigkeit schmerzhafter Hei-

lungsmittel in mislichen Krankheiten, die der Kranke sich gefallen lassen muss, wenn er genesen will:

Wer eim artzt in der kranckheit leügt
Vnd in der beicht ein priester dreügt
Vnd unwar seyt seim aduocat
Wann er will nemen bey im ratt
Der hat im selbs allein gelogen
Vnd mit seim schaden sich betrogen.

24. *Won zu vil sorg.*

Um Dinge, die uns nicht angehen, oder die wir nicht ändern können, sollten wir unbekümmert seyn. Im niedern Stande lebt man am unbesorgtesten.

25. *Von borg auff nemen.*

Gleich bösen Schuldnern handeln gottlose Menschen, die ihre Besserung verschieben.

26. *Von unnützen wünschen.*

Ueber die Thorheit menschlicher Wünsche, und das oft verfehlte Glück, welches man durch Erfüllung derselben erlangt. Auch der Wunsch eines langen Lebens und der Wunsch, älter zu seyn, als man ist, ist von dieser Art:

Nit winsch dein jar gant selber hin
Verschwinden bald vnd du mit jn
Du magst verharren nit so lang
Das du sechst wie all ding ausgan.

27. *Unnütz studieren.*

Von zwecklosen gelehrten Beschäftigungen, und unnützem Disputiren:

Dann ſy nit vmb die warheit rechten
Sundern durch lob vnd rum ſy vechten
Vnd werden ſo verhart da mit
Das ſy der warheit weichen nit
Vnd iſt jn nöter wie ſy gwinnen
Dann wie ſy der warheit nachſinnen.

Auch wird über die unnütze Verſchwendung der akademiſchen Jahre geklagt:

Do mit ſo gat die jugent hin
So ſind wir zu lips, erforet, vyen*)
Zu heydelberg, metz, baſel geſtanden
Kummen zu leſt doch heim mit ſchanden
Das gelt das iſt verzeret do
Der druckery ſeint wir dann fro
Vnd das man lert auſtragen wein
Daraus würt dann ein henſelein
So iſt das gelt geleit wol an
Studenten kapp will ſchellen han.

28. *Wider got reden.*

Es iſt die vermeſſenſte Thorheit, Gottes Wege und Einrichtung meiſtern zu wollen. Solch ein Vorwitz wird gewöhnlich beſtraft.

29. *Ander leüt urteilen.*

Von dem thörichten Dünkel, ſich allein für fromm und weiſe zu halten, und Andre zu verurtheilen.

30. *Von viel der Pfrienden.*

Beſſer, ſich mit Einem Amte oder mit Einer Pfründe begnügen, als nach mehrern trachten, die man doch nicht gehörig abwarten kann:

*) Leipzig, Erfurt, Wien.

Merk wer vil pfründen haben well
Der letsten wart er in der hell
Do würt er finden ein presentz
Die me tut dann hye sechs absentz
Vnd mag dann nit me dispensieren
Er muss dar auff selbs residieren
Vnd sich der pfründen wol ergetzen
Man lasst jn kein vicarien setzen.

31. *Uffslag suchen.*

Wer immer Aufschub sucht, und seine Besserung verschiebt, ist ein Thor, und stirbt darüber hin.

32. *Von frawen hieten.*

Umsonst hofft man, eine Frau zu hüten, und von ihrer Tugend versichert zu seyn.

33. *Von Eebruch.*

Eebrechen wygt man also gering
Als ob man schnelt ein kyseling. *)

Klagen über die Seltenheit der ehelichen Treue, und Beispiele ihrer Verletzung. Lehren der Sittsamkeit für das weibliche Geschlecht:

Ein frome fraw sol haben gberd
Ir augen schlagen zu der erd
Vnd nit hoffwart mit yederman
Treiben vnd yeden gefflen an.

34. *Narr hür als vern.*

Wider die Begierde nach allem, was neu und fremd ist, und den Unbestand in der Wahl seiner Geschäfte.

*) Als ob er einen Kieselstein wegschnellte.

35. *Leichtlich zürnen.*

Der Narr den eſel allzeit reit
Wer vil zürnt do man neüt vmb geitt
Vnd vmb ſich ſchnowet als ein hund
Kein gütig wort gat aus ſeim mund
Kein buchſtab kann er dann das R
Als ob ein hund ſein vatter wär.

Beſchreibung des Zornſüchtigen:

Wer zornig iſt der vnderſtat *)
Das er ſelb zehend ſunſt nit tett
Sein mund der ſchnubt ſein ougen brennen
Sein antlit gſchuilt **) wie ein bruthennen
Sein hend wirft er vnordenlich
Sein füſs die treiben ſtetz fürſich
Sein adern lauffen auff voll blut
Er beiſst vnd bilt auſs heyſſer glut
Vnd ſchreigt wie ein waldeſel thut.

36. *Eigenrichtigkeit.*

Nicht ſowohl Eigendünkel, als das Weſen eines Sonderlings. Wer allein in der Welt fertig zu werden denkt, und nicht fremde Hülfe noch Freundſchaft ſucht, heiſst eigenrichtig, oder vielmehr einricht:

Der ſunderlich ſich iſt abkeren
Vnd iſt ſo einricht das er nit
Mag bleiben in der gemein zu zyt
Der weiſs ſpricht es ſey in der gemein
Vil beſſer ſein dann gar allein
Zwen wermen auch ein ander bald
Wer ſchlafft allein der bleibt lang kalt

*) der unternimmt, wagt.
**) ſchwillt auf.

Ein bilger der von gſellen ſcheidt
Dem widerfert allein dick leid.

37. *Von glückes fall.*

Ueber den Unbeſtand und ſchnellen Wandel des Glücks, und die Unſicherheit der Ehre, der Gewalt und des Reichthums.

38. *Krancken die nit volgen.*

Wer einen Arzt zu Rathe zieht, muſs ihm Folge leiſten, nicht das Gegentheil von dem thun, was er ihm vorſchreibt und verordnet.

39. *Oefflich anſchleg.*

Klugheit fodert Verſchwiegenheit, damit der Anſchlag bis zur Ausführung verborgen bleibe, und nicht dadurch, daſs er zu früh öffentlich bekannt wird, hintertrieben werde:

Ich halt nit für ein weiſen man
Wer nit ſein anſchlag bergen kan
Dann narren rat vnd buler werck
Ein ſtat gebauwen auff eim bergk
Vnd ſtraw das in den ſchuhen leit*)
Die vier verbergen ſich kein zeit.**)

Am Schluſs klagt ſich der Verfaſſer ſelbſt der Thorheit an, ſich zu früh eines ungewiſſen Glücks gefreut, und es dadurch verloren zu haben:

Ich ſelber ſitz in diſem narren
Wollt ettwan auff ein vogel harren
Vnd ee derſelbe kam zu dem zweck
Flugen mir ſunſt wol ſechs hinweck.

*) Stroh, das in den Schuhen liegt.
**) nicht lange.

40. *An narren ſtoſſen.*

Eine ſprüchwörtliche Redensart, die ſo viel bedeutet, als: ſelbſt darüber zum Narren werden, daſs man andre ihrer Narrheit wegen ſtraft.

41. *Nit achten all red.*

Ueber die Gleichgültigkeit des Weiſen gegen Tadel und üble Nachrede. Nur ſich ſelbſt muſs man von ſeinem Thun Rechenſchaft geben können:

Kein ſoll man förchten alſo ſer
Er red joch laſter ſchand vnere
Als man ſich ſelbs entſitzen ſoll
Eim andern magſtu entrinnen wol
Aber dir ſelb magſt nit entfliehen
Du muſt den wurm ſtets mit dir ziehen. — —
On ander leüt magſtu ſein dick
On dich ſelb nit ein augenblick.

42. *Spottvogel.*

Schlimme Folgen des Spottes, der gemeiniglich auf den Spötter ſelbſt zurückfällt.

43. *Verachtung ewiger.*

Es iſt Unverſtand, bloſs auf zeitliche Güter zu ſehen, und der ewigen nicht zu achten.

44. *Kirchen vneren.*

Von dem Miſsbrauch der Kirchen, und Störung des Gottesdienſtes durchs Geräuſch, durchs Mitbringen der Hunde, Vögel, und dergl.

45. *Mutwillig ungfel.*

Dem geſchieht recht, der ſich muthwillig Unglück bereitet; er verdient weder Hülfe noch Bedauern.

46. *Gwalt der narheyt.*

Schädlichkeit der Thoren, die Gewalt in Händen haben, oder gar am Ruder der Regierung ſitzen.

47. *Weg der ſeligkeyt.*

Der Thor verfehlt des rechten Weges zu ſeinem künftigen und ewigen Glück. Er wählt den breiten Pfad ſtatt des engen, der zum Leben führt.

48. *Das gſellenſchyff.*

Beſtrafung der Kaufleute, Handwerker und Künſtler, die thöricht und zwecklos bei ihrem Gewerbe verfahren.

49. *Böſ exempel der alten.*

Von der herrſchenden Vernachläſſigung der Kinderzucht, und der Schädlichkeit der böſen Beiſpiele, welche die Eltern geben.

50. *Von wolluſt.*

Verderblichkeit der Weiberränke und ihrer Anlockungen zur Wolluſt.

51. *Verſchwiegen ſein.*

Der iſt ein narr, der heimlichkeit
Seiner frawen oder yemans ſeit

52. *Weiben durch gut.*

Meiſtens bereitet ſich der vielfaches Unglück, der durch reiche Heirath ſein Glück zu machen hofft, ohne auf Ehre und Frömmigkeit zu achten.

53. *Von neid vnd has.*

Es iſt neid ein ſo tötlich wund
Die nymer würt recht geſund
Vnd hat die eygenſchafft an jr

Wann ſy jr ettwas gantz ſetzt für
So hat kein ru ſy tag noch nacht
Biſs ſy jr anſchlag hat vollbracht
So lieb iſt jr kein ſchlaff noch freüd
Das ſy vergeſs jrs hertzen leid
Darumb hat ſy ein bleichen mund
Dür, mager, ſy iſt wie ein hund
Ir augen rot, vnd ſicht nieman
Mit gantzen vollen augen an.

54. *Ungedult der ſtraf.*

Es iſt ein gewiſſes Zeichen der Narrheit, wenn man keine Belehrung noch Tadel dulden kann.

55. *Narrecht artzney.*

Beſtrafung der Pfuſcher in der Arzneikunde und des Gebrauchs abergläubiſcher Heilmittel.

56. *End des gewaltes.*

An mehrern Beiſpielen wird die Unſicherheit und Vergänglichkeit menſchlicher Herrſchaft und Gewalt gezeigt.

57. *Fürwiſſenheit gotes.*

Von der Pflicht, das Seine zu thun, und die Lenkung ſeiner Schickſale der Fürſehung Gottes zu überlaſſen, der alles weiſe ordnet:

Dann got nie keinen hat verlon
Er wuſt warumb ers hat gethon
Wann ers wolt alls gleich han veracht
Er hett wol neüt dann roſen gmacht
Aber er wolt auch diſtlen han.

58. *Sein ſelbs vergeſſen.*

Beſſer iſts, ſein eignes Thun und Laſſen beobachten, als ſich um andre bekümmern.

59. *Undanckberkeyt.*

Wenn man andrer Leute Dienste und Wohlthaten begehrt, so muss man etwas thun, wodurch man sich ihrer werth macht; auch für Kleinigkeiten muss man dankbar seyn, wenn man grössere Geschenke zu erhalten wünscht.

60. *Selbs wolgefallen.*

Bestrafung der Eigenliebe, und des zu häufigen Gebrauchs der Spiegel aus Selbstgefälligkeit.

61. *Von dantzen.*

Das Tanzen hält B. für eine Erfindung des Teufels, und für die Quelle vieler Laster.

62. *Nachts hofieren.*

Es ist Geckerei, des Nachts vor die Häuser der Buhlerinnen umher ziehen, und ihnen Musik bringen.

63. *Von bettlern.*

Bestrafung der Bettelmönche, deren Orden oft nichts weniger als arm sey, und der Heiligthumführer, die Reliquien feil bieten,

Das hew das tieff vergraben lagk
Vnder der krippf zu Bettlehym
Das sy von Balams esel bein
Ein feder von sant michels flügel
Ouch von sant jörgen ross ein zügel
Vnd hand auch aller heyligen zan
Vil narren dye glauben dann dar an.

Auch werden mancherlei Betriegereien und Vorspiegelungen der Bettler angeführt:

Der gat auff krucken das mans sicht
Wann er allein ist darff ers nicht

Dyser

Dyſer kan fallen vor den leüten
Das yeder man tu auff in deuten
Der lechnet andern jr kinder ab
Das er ein groſſen hauffen hab; u. ſ. f.

64. *Von böſen weibern.*

Es werden verſchiedne, beſonders bibliſche, Beiſpiele von guten und böſen Frauen angeführt, und die mannigfaltigen Unarten der letztern gerügt;

Wan man die weiſsheit gantz durchgrund
Kein bitterer krut auff erd man fund
Dann frawen deren hertz iſt ein garn
Vnd ſtrick dar ein vil doren ſarn.

— — — — —

Durch drey ding wirt die erd erſchüt
Das vierd das mag ſy tragen nit
Ein knecht der worden iſt ein herr
Ein narr der ſich hat gefüllet ſer
Ein neidiſch böſs vnd gifftig weib
Wer die vermechlet ſeinem leib
Das vierd al freuntſchaft ganz verderbt
Ein dienſtmagt die jr frawen erbt
Drey ding man nit erfüllen mag
Das vierd ſchreigt ſtätz har zu har zu trag
Ein fraw die hell das erterich
Das ſchluckt all waſſers güſs in ſich
Das feür ſpricht nimer hör auff nu
Ich hab genug trag nim harzu
Drey ding ich nit erkennen kan
Des vierden waiſs ich gantz neüt van.
Wann in dem lufft ein adler fleügt
Ein ſchlang die auff eim felſen kreucht
Ein ſchiff das mitten gat jm mer
Ein man der noch hat kindiſche ler
Des gleich der weg einer frawen iſt

Die ſich zum eebruch hat gerüſt
Die ſchleckt vnd wüſcht den mund gar ſchon
Vnd ſpricht ich hab nit böſes ton
Ein rinnen tach zu winters friſt
Iſt gleich ein fraw die zenkiſch iſt.

65. *Achtung des Geſtirns.*

Beſtrafung des Miſsbrauchs der Sterndeuter und Kalendermacher, und des ihrem Vorherverkünden von dem groſsen Haufen gegebenen Glaubens.

66. *Erfahrung aller Lande.*

Wider diejenigen, welche nach der Kunde fremder Länder und Oerter begierig ſind, ſich mit geographiſchen und mathematiſchen Kenntniſſen beſchäftigen, und darüber die Selbſtkenntniſs vernachläſſigen:

Vnd rechnen biſs hinder das mer
Dar jnn menſchlich vernunft irt ſer
Das ſy ſölchem nach rechen all zytt
Vnd kan ſich ſelb auſsrechen nit
Vnd meint das er die ding verſtat
Das dye welt ſelbs nit an jr hat
Das meint mancher zu finden
Wölt er ſich recht beſinen
Vnd gedecht ſein ſelbs baſs
Was vor im vnd e waſs
Dye vil grob hand geyrt
Vnd dardurch warden verfiertt.

67. *Nicht ein Narr ſeyn.*

Der Thor hält ſich immer für klug, und bemerkt nicht, daſs man ſeiner ſpottet, bis er es mit ſeinem Schaden erfährt. Dieſs wird durch das Beiſpiel vom Marſyas erläutert.

Mancher will sein ein witzig man
Der sich doch nimbt der torheit an
Vnd meint das man in reümen sol
Wann man spricht der kan narrheit wol
Dargegen seind vil narren auch
Die aufsgebrütet hat ein gauch
Die wollen von der weisheit sagen
Es sey gehawen oder geschlagen
So went sie witzig seyn gezelt
So man sie doch für narren helt

68. *Von der Weisheit.*

Bei allem Streben nach Kunst, Wissenschaft und Ruhm verfehlt doch Mancher des rechten Weges, der zur Weisheit führt:

O wie vil irrend an dem weg
Do mancher ist hinlessig treg
Vnd den zugadt nit vnderstat
Der ander neben sich aufs gat
Der dritt gat alsbald hinder sich
Gar wenig seind die gand für sich
Wann sy hand angesangen schon
Gar wenig tugent me nachgon
Dann sy den faden nit anrüren
Dardurch sy jr füsstritt regieren
Vnd hand nit acht des waren licht
Do mit allein den weg man sicht.

Als Beispiel wird hier die bekannte Allegorie von der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und des Lasters eingeschaltet. In der Folge wird die Schmeichelei und Falschheit unter dem Bilde eines falben Hengstes geschildert, der immer gestreichelt seyn will.

69. *Schimpf nicht verstehn.*

Die Rede ist hier von denen, die keinen Scherz verstehen, und sich mit Narren in ein ernsthaftes Gespräch einlassen:

Der ist ein narr der nit verstat
Wann er mit einem narren redt
Der ist ein narr der widerbillt
Vnd sich mit einem truncknen schilt
Mit kind vnd narren schimpfen will
Vnd nit auffnemen narren spyl
Wer will mit jägern gon der hetz
Wer köglen will der selb aufffetz.

70. *Böses thun und nicht erwarten.*

Wer gegen andre böse und ungerecht handelt, muss sich auf gleiche Begegnung von ihnen gefasst machen:

Der ist ein narr der andern thut
Das er von keim mag han für gut
Lug jeder was er andern tüg
Das in do mit auch wol benüg
Wie yeder vor dem wald einbillt
Desgleich jm allzeit widerhyltt
Wer andre stossen will inn sack
Der wart auch selbst des backanslack*)
Wer vilen seyt was yedem brist**)
Der hört gar offt auch wer er ist.

71. *Nicht fürsehen beizeit.*

Mancher ist sorglos für die Zukunft:

Kein ding bey zeitten er bestelt
Nit übernechtigs er behelt
Dann das er sunst so hinless***) ist

*) Backenschlag. **) gebricht. ***) nachlässig.

Das er nit gdenkt was jm gebriſt
Vnd was er haben muſs zur nat *)
Dann ſo es an ein treffen gat
Nit weitter gdenckt er auff all ſtund
Dann von der naſen biſs in mund.

Das Beiſpiel der im Sommer auf den Winter ſammelnden Ameiſe wird zur Nachahmung empfohlen.

72. *Vom Zanken.*

Ueber das Wohlgefallen mancher Menſchen an Uneinigkeit, und beſonders an gerichtlichen Händeln. Von den Sachwaltern heiſst es:

Die kunnen dann die ſach wol breiten
Vnd jr garn nach dem wiltbret ſpreiten
Das auſs eim ſechle wirt ein ſach
Vnd auſs eim reünſlein **) werd ein bach
Man muſs yetz köſtlich redner dingen
Vnd ſie von verren landen bringen
Das ſy die ſachen wol verklügen
Vnd mit geſchwetz ein richter btriegen
So müſs man dann vil tag anſtellen
Damit der tag ſold mög anſchwellen.

73. *Grobe Narren.*

Es ſey ein neuer Heiliger, Grobian genannt, aufgekommen, und Herr Glympfius ſey geſtorben.

Vorauſs wann praſſer zuſammen kommen
So hebt die ſaw die metten an
Die primzeit iſt in eſels than
Die tertz iſt von ſant grobian
Hutmacher knecht ſingen die ſext
Von groben filtzen iſt der text

*) zur Noth. **) eine Waſſerrinne, Goſſe.

Die wüſte rott ſitzt in der non
Schemmer vnd demmer dar zu gon
Dar nach dye ſaw zur veſper klingt
Vnflat vnd ſchamperion dann ſingt.

74. *Geiſtlich werden.*

Von der übertriebnen Neigung zum geiſtlichen Stande, ſelbſt unter den Bauern, um dadurch zu einem müſsigen Leben zu gelangen. Klagen über die Unwiſſenheit vieler Prieſter und die zu groſse Nachſicht der Biſchöfe bei ihrer Aufnahme in den Orden.

75. *Von unnützem Jagen.*

Die Jagd erfodert viele Koſten und Zeit, die nicht ein Jeder aufzuwenden hat. Auch wird mancher adliche Gutsherr durch die Bauern um ſein Wild betrogen.

76. *Von Schützen.*

Es lieſse ſich auch ein Narrenſchieſsen anſtellen, worin ſo Mancher des Ziels verfehlen würde, welches mancherlei, hier aufgezählte, Urſachen haben könnte.

Zur weiſsheit mancher ſchieſſen will
Vnd wenig treffen doch das zyl
Das ſchafft man zeygt nit recht dar nach
Der halt zu nider der zu hoch — — —
Wer weiſsheit eben treffen will
Der dürfft das er het ſolche pfil
Der'n hercules hat me dann vil
Mit dem er draff das er geredt
Vnd was er traf ſiel todt zur erd.

77. *Groſs Rühmen.*

Vornehmlich wider die Prahler mit hoher und ritterlicher Geburt:

Auſs tugent iſt all adel gmacht
Wer noch gut ſitt ere tugent kan
Den halt ich für ein edel man
Aber wer hett kein tugend nit
Kein zucht ſcham ere noch gute ſytt
Den halt ich alles adels ler
Ob joch ein fürſt ſein vatter wär.
Adel allein bey tugent ſtat
Auſs tugent aller adel gat.

Hernach werden auch die getadelt, welche ſich ohne Grund ihrer Gelehrſamkeit und durch Reiſen erlangter Weltkunde rühmen.

78. *Von Spielern.*

Beſtrafung der Spielſucht, beſonders an den Weibern mit Männern, und an den Pfaffen.

79. *Gedruckte Narren.*

So, wie den Eſel alles drückt, ſo giebt es auch Narren, die ihm darin gleichen, und ſich freiwillig unter manchen Druck begeben:

Als der nit volget gutem rat
Wer zürnet ſo eſs nit iſt not
Wer unglück kaufft wer trurt on ſach
Wer lieber krieg hat dann gemach
Wer gern ſicht mutwill ſeiner kind
Wer helt ſich nachbawr nit zu fründ
Wer leidet das jn truck ſein ſchuch
Vnd jn ſein fraw im weinhauſs ſuch
Wer mers verzert dann er gewint

Vnd borget vil ſo jm zerrint
Wer zeucht ſein frawen ein ander vor
Der iſt ein narr gauch eſel thor.

80. *Reuter und Schreiber.*

Schreiber vnd reüter man auch ſpott
Sy ſeyen in der narren rott
Sy bgon ſich nach mit gleicher nar*)
Der ſchindt heimlich der offenbar
Der wogt ſein leib in druck vnd naſs
Der ſetzt ſein ſel ins dintenſaſs
Der reüter ſtoſst vil ſcheüren an
Der ſchreiber muſs ein bauren han
Der veiſst ſey vnd müg trieffen wol
Do mit er ryechen mach ſein kol
Wann yeder thät als er thun ſol
So weren ſie beid geldes wert
Dieſer mit federn der mit ſchwert. u. ſ. f.

81. *Narrichte Botſchaft.*

Auch die Thorheiten und die Fahrläſſigkeit der Boten, ihr Vorwitz, zu langes Verweilen, öfteres Einkehren, Wiederkommen ohne Antwort, u. dergl. werden hier beſtraft.

82. *Köche und Keller.*

Ueber die Miſsbräuche dieſer Hausbedienten, auch andrer Dienſtboten, und die Betrügereien, die ſie an ihrer Herrſchaft verüben.

83. *Büuriſche Aufgänge.***)

Von der überhand genommenen Ueppigkeit, Schwelgerei und Prachtliebe der Bauern; auch von ihrem Streben nach höherm Range:

*) Sie kommen einander nahe in ihrer Narrheit.
**) Fortſchritte in der Ueppigkeit.

Desgleich bey vnſern zeiten auch
Iſt auffgeſtanden mancher gauch
Der vor ein burger kauffman was
Will edel ſeyn vnd ritters gnaſs *)
Der edelman gert ſeyn ein frey
Der graff das er gefürſtet ſey
Der fürſt die kron des künigs gert
Vil werden ritter die kein ſchwert
Thunt bruchen für gerechtigkeit
Die bauren tragen ſeiden kleid
Vnd gulden ketten an dem leib
Es kumbt daher ein burgers weib
Vil ſteltzer dan ein grefin thut
Wo yetz gelt iſt do iſt hochmut.

84. *Verachtung der Armuth.*

Von der herrſchenden Geldgier und der ausſchlieſsenden Schätzung des Reichthums vor Tugend und Rechtſchaffenheit. Der Armuth wird unter andern folgendes Lob ertheilt:

Ein armer ſingt frey durch den wald
Dem armen ſeltten nit entpfalt **)
Die freyheit hat ein armer man
Das man jn doch laſst bettlen gan
Vnd ob man jm joch gar nit gytt
So hat er doch deſt minder nitt.
Bey armut fand man beſſern rat
Dann reichtum ye gegeben hat.

Hievon werden viele berühmte und weiſe Männer des Alterthums als Beiſpiele angeführt.

85. *Beharren im Guten.*

Wider den Wankelmuth in der Ausführung gu-

*) Genoſſe.

**) Dem Armen entfällt ſelten, er verliert ſelten etwas.

ter Vorsätze und den Aufschub derselben, auch wider die, welche viel anfangen und wenig vollenden.

86. *Nicht fürsehen den Tod.*

Wider die Sorglosigkeit und Sicherheit der Menschen in Ansehung ihres Todes, der doch unvermeidlich ist; auch wider die Thorheit, die Todten zu beklagen, die doch vielem Ungemach entnommen sind. Auch wird die Thorheit prächtiger Leichenbegängnisse und Denkmäler bestraft, wovon aus dem Alterthum verschiedne Beispiele angeführt werden:

Dye sel hilfft neüt ein köstlich grab
Oder das man grofs marmel hab
Vnd auffhenck schilt helm baner grofs
Hye leit ein herr ist wappens gnofs
Haw man im dann in einen stein.
Der recht schilt ist ein todtenbein
Daran würen schlangen krotten nagen.

87. *Verachtung Gottes.*

Ueber die Thorheit derer, die in ihrem sündlichen Wandel beharren, und glauben, dafs Gottes Strafen sie nicht treffen werden.

88. *Von Gotteslästern.*

Klagen über die Ruchlosigkeit vieler Menschen, die sich durch leichtsinniges Schwören und Gotteslästern an den Tag legt.

89. *Von Plage Gottes.*

Hinweisung auf die göttlichen Strafgerichte über viele Länder und Städte, und auf einige Beispiele von denselben.

90. *Thörichter Wechsel.*

Ueber die Unruhe vieler Menschen, sich eine glücklichere Lage zu verschaffen, wozu sie bald durch Habsucht, bald durch Buhlerei getrieben werden:

Cupido treyt sein bogen bloss
Auff yeder seyt ein kocher gross
In eim hat er vil hacken pfil
Do mit trifft er der narren vil
Die seind scharpf gulden hacketh spitz
Wer troffen würt der kumbt von witz
Vnd dantz hernach am narren holtz
Im andern kocher vogel boltz
Seind stumpf mit blei beswärt nit licht
Der erst macht wund der ander flücht.

91. *Wucher und Fürkauf.*

Wider die Vertheurung und das Uebervortheilen im Handel und Wandel, worin die Christen die Juden übertreffen.

92. *Ueberhebung der Hoffart.*

Manch narr halt sich gar hoch darum
Das er aus wälschen landen kum
Vnd sey zu schulen worden weiss
Zu Bonony zu Pavy Pareiss
Zur hohe Syen in der Sapienz
Auch in der schul zu Orlyens
Vnd den voraffen gesehen hett
Vnd metrr pirr de Comuget
Als ob nit auch in teutscher art
Noch wär vernunft sinn höbter zart
Do man weisheit kunst möcht leren
Nit not so ver zu schulen keren.

Von den ſchlimmen Folgen des Uebermuths und Stolzes werden einige Beiſpiele angeführt.

93. *Ehre Vater und Mutter.*

Thorheit der Eltern, die all ihr Gut zu früh ihren Kindern hingeben, und hernach ſelbſt darben müſſen. Verſchiedne Beiſpiele undankbarer und ungehorſamer Kinder und ihrer Beſtrafung.

94. *Schwatzen im Chor.*

Wider das leichtſinnige Betragen der Geiſtlichen, die nur der Geldvertheilung halber im Chor erſcheinen, und dort über mancherlei Entwürfe und Gewerbe mit einander ſchwatzen.

95. *Hoffnung auf Erbe.*

Mancher eins andern tod ſich freut
Des end er nimmer mehr beſchaut
Hofft einen tragen hin zu grab
Der mit ſeim gebein wirft birnen ab
Wer hoffet auf ein andern tod
Vnd weiſs nit wann ſein ſel auſsgot
Der ſelb den eſel tut beſchlagen
Der in gen narren berg würt tragen.

96. *Verführung am Feiertage.*

Ueber die Unart, Geſchäfte, die man an Arbeitstagen hätte verrichten ſollen, auf Feiertage zu ſparen, und über die Entweihung dieſer letztern.

97. *Geben und Reuen.*

Auch die ſind Narren, die etwas verſchenken, was ſie ſich bald wieder zurückwünſchen, und nicht aus gutem Willen und mit guter Art Andern wohlthun.

98. *Von Trägen und Faulen.*

Wie rauch den augen nit ist gut
Was essich auch den zenen tut
Des gleich der träg vnd faul tůt schin
Denen dye hand gesendet in
Ein treger mensch ist niemant nutz
Dann das er sey ein winterbutz
Vnd das man jn lass schlaffen gnug
Sitzen bym ofen ist sein fug.
Selig der werckt mit seinem karst
Wer müssig gat der ist der narrst.

99. *Ausländische Narren.*

Wider fremde Religionsverwandte, Sarazenen, Türken, Heiden, u. a. m. auch böse Weiber, Kuppler und Selbstmörder.

100. *Abnehmung des Glaubens.*

Klagen über den Verfall des Christenthums und dessen Verbannung aus denen Ländern und Gegenden, wo es vormals herrschend war; auch über die Zerrüttung des deutschen Reichs, ungeachtet es von dem edeln Kaiser Maximilian regiert werde.

101. *Vom falben Hengst.*

Wider die kriechenden Schmeichler, besonders wider die Fuchsschwänzler bei Hofe:

Der liebkosst der runt in die oren
Das er auffkum in kurzen jaren
Vnd sich mit tellerschlecken ner
Mancher durch liegen würt ein herr
Dann er den kutzen streichen kan
Vnd mit dem falben hengst umbgan. *)

*) „Ehedem hatte man die sprüchwörtliche Redensart: den falben Hengst streichen, den falben Hengst

Und am Schluſs des Kapitels:

Wann yeder wär als er ſich ſtellt
Den man für frum vnd redlich helt
Oder ſtelt ſich als er dann wär
Vil narrenkappen ſtünden lär.

102. *Von Ohrenblaſen.*

Ueber die Thorheit der Leichtgläubigkeit und die Gewohnheit des Verläumdens und Afterredens, mit einigen bibliſchen Beiſpielen erläutert.

103. *Unnützes Studiren.*

Von der zweckwidrigen Anwendung der Jahre des Studirens, und der verkehrten Richtung des gelehrten Fleiſses:

Do mit ſo gat die iugent hyen
So ſeind wir zu Leips Erfordt Wien
Zu Heydelberg Mentz Baſel gſtanden
Kummen zu letſt doch heim mit ſchanden.

104. *Von Falſchheit.*

Klagen über die Untreue und Falſchheit der Welt, und über den Betrug der Afterärzte, der Roſshändler und der Kaufleute:

Der kauflad muſs gantz vinſter ſein
Das man nit ſeh des tuches ſchein
Die weile thut einer ſehen an
Was narren auff dem laden ſtan
Gent ſy der wagen einen truck
Das ſy ſich gen der erden buck

reiten, wofür man auch nur ſagte: den Falben ſtreichen, d. i. ſchmeicheln, den Fuchsſchwanz ſtreicheln." *Adelung* im *Wörterb.* unter Falb.

Vnd fragen eins wie vil man heiſch
Den taumen wigt man zu dem fleyſch.

Auch werden die falſchen Geldmünzer und die Alchemiſten beſtraft, und hernach die verkehrten Schriftausleger:

Die gent dem glauben erſt ein biff
Vnd netzen das papieren ſchiff
Ein yeder etwas reiſſet dar ab
Das es deſt minder bort mer hab
Ruder vnd rinnen nimbt man dar von
Das es deſt ee müg vndergon.

105. *Wahrheit verſchweigen.*

Ermunterung zum Bekenntniſs der Wahrheit, ungeachtet aller Gefahr und aller Anreizung, ſie zu verſchweigen:

Ich bin gar offt gerennet an
Weil ich das ſchiff gezimbert han
Ich ſoll es doch ein wenig ferben
Vnd nit mit eychen rinden gerben
Sunder mit linden ſaft ſchmieren
Vnd etlich ding etwas gloſieren
Aber ich lieſs ſie alle erfrieren
Das ich anders dann warheit ſeyt
Warheyt die bleibt in ewigkeit.

106. *Hinderung der Gutheit.*

Narren ſuchen Andre ſich gleich zu machen, und ihr Gutesthun zu verhindern, und fromme Leute von ihrer Frömmigkeit abwendig zu machen.

107. *Ablaſſung von Gutheit.*

Wider den Leichtſinn, nicht auf die Zukunft und auf das Heil ſeiner Seele bedacht zu ſeyn.

108. *Vom Lohn der Weisheit.*

Vom Glücke derer, die den Pfad der Tugend betreten, und ſtandhaft auf demſelben fortwandeln, mit der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und der Wolluſt erläutert.

109. *Schlaraffen - Schiff.*

Ueberall finden die Narren ihres Gleichen, wohin ſie kommen:

Wir varen vmb durch alle land
Von Narbon in Schluraffenland
Dar nach wend wir gen montflaſcon
Vnd das land gen narrengon.

110. *Verachtung des Unfalls.*

In jedem Stande und jeder Lage des menſchlichen Lebens giebt es Ungemach und Miſsgeſchick, worein man ſich ſchicken und finden muſs; daher iſt es Thorheit, mit ſeinem Stande unzufrieden zu ſeyn.

111. *Bösgläubige Narren.*

Wider die Verächter der Kirche und des Papſtes. Von jener heiſst es, daſs

Sie doch ein meyſterin iſt allein
Ein eintzig gſponſs on flecken rein
Ein eintzig rock on nat vnd felt
Ein mutter haubt der gantzen welt
Die nit beſchlieſſet jren ſchoſs
Dem ſunder irrend klein vnd groſs
Der ſich zu jr in demut ker
Billich hat die all würd vnd er.

112. *Hinterrede des Guten.*

Abfertigung derer, die den Verfaſſer auf allerlei Weiſe tadeln, und ihm über die Beſtrafung der Narren

Narren in dieſem Gedichte Vorwürfe machen, wodurch ſie ſich ſelbſt als ſolche verrathen, die in die Klaſſe der darin gezüchtigten Narren gehören:

Wem nit geſalt diſs narrenbuch
Der laſs das das ein ander ſuch
Der leicht gern zu der weiſsheit lauf
Ich bitt keinen das er es kauff
Er well dann witzig werden drab
Vnd ziehen ſelbſt die kappen ab.

113. *Entſchuldigung des Dichters.*

Ueber die gute und uneigennützige Abſicht, in welcher dieſes Gedicht geſchrieben wurde, wodurch kein Aergerniſs ſollte gegeben werden:

Aber ich weiſs das mir geſchicht
Gleich wie der blumen die wol reücht
Darauſs das bynlein honig zeücht
Aber wann dar auff kumpt ein ſpinn
So ſucht ſy gifft nach jrem gewinn.

Der Schluſs des Ganzen iſt folgender:

Wer will der leſs dis narrenbuch
Ich weiſs wol wo mich truckt der ſchuch
Darumb ob man wolt ſchelten mich
Vnd ſprechen artzt heyl ſelber dich
Dann du auch biſt in vnſer rott
Ich kenn das vnd veriech es gott
Das ich vil torheyt hab gethon
Vnd noch im narren küttel gon
Wie vaſt ich an der kappen ſchüt
Wil ſy mich doch gantz laſſen nit
Doch han ich fleiſs vnd ernſt ankert
Do mit (als du ſichſt) han gelert
Das ich yetz kenn der narren vil
Wie wol ich auch bin in dem ſpil

Hab mut doch fürter ob got wil
Mit wytz mich bessern mit der zeit
Ob mir so vil gott gnaden geit
Ein yeder lug das er nit fel
Das jm nit bleib der narren strel
Die kapp verhafft jm an dem leib
Gedenck ein yeder was ich schreib
Wo er hin lend vnd wo er bleib
Dann welcher jm selb felt ,lar an
Der würt den spot zum schaden han
Des sey ein yeder narr gemant
Als bschleüsst Sebastianus Brant
Der yedem zu der weysheit rat
Er sey was wesens oder stadt
Kein gut werck man kam nie zu spat.

XIV.

EIN ALTER MEISTERGESANG.

XIV.

EIN ALTER MEISTERGESANG.

So nothwendig auch für richtige Würdigung und leichtere Ueberſicht hiſtoriſcher Gegenſtände die Scheidung gewiſſer Epochen und Zeiträume ſeyn mag; ſo fühlt doch Jedermann das damit verbundene Unbeſtimmte und Schwankende. Denn, wenn man auch dergleichen Gränzſcheidungen nicht nach Zeitabtheilungen oder Jahrhunderten macht, ſondern, wie billig, nach den charakteriſtiſchen Hauptveränderungen der Gegenſtände ſelbſt; ſo finden ſich immer doch der Anomalien und der Ausnahmen viele. Beſonders iſt dieſs in Geiſtesbeſchäftigungen der Fall. In dem frühern Zeitalter giebt es Genies, die ſich über die Schranken der herrſchenden Kultur deſſelben hinausſchwingen; und in der Folgezeit manche Köpfe, die weit hinter der gröſsern Vollkommenheit zurückbleiben, und noch ganz den unvollkommenern Charakter der Vorzeit an ſich tragen.

Wenn man in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt die Periode der ſogenannten Minneſinger von der darauf folgenden der Meiſterſänger abſondert, ſo hat, wie bekannt, die letztere, ob ſie gleich die ſpätere war, nicht den Charakter des Fortſchreitens, ſondern des Rückgan-

ges, nicht das Gepräge der grössern, sondern der geringern Vollkommenheit. Die blühende Poesie des Minnegesanges welkte wieder zusammen, und vereitelte die Hoffnung schöner, den Blüthen entsprechender, Früchte, durch die Verwahrlosung einer missverstandnen Kunst, und einer geistlosen, völlig handwerksmässigen Behandlung. Sie welkte vornehmlich im Innern; aber auch ihr Aeusseres erhielt eine gezwungene, unnatürliche Form. Nach dieser pflegt man gewöhnlich schon die innere Verschlimmerung zu ahnden; und es gehört allerdings zu den Ausnahmen, wenn man diese Ahndung bei näherer Prüfung nicht bestätigt findet. So gar selten sind indess diese Ausnahmen nicht; und wie der weltkluge Mann es oft gerathen findet, sich nach der, wenn gleich widernatürlichen Weise und Sitte seines Zeitalters und Landes zu bequemen, und doch dabei seinen innern Werth und Vorzug zu behaupten weiss; so kann auch der Dichter seinem Stoffe die einmal beliebte Form geben, ohne dadurch das wesentliche Verdienst seines Kunstwerks völlig einzubüssen.

Vor etwa zwanzig Jahren theilte mir mein unvergesslicher Freund Lessing mit der ihm eigenen Willfährigkeit folgenden Meistergesang mit, der auf einem halben Bogen, im kleinen Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besitze war. Das Gedicht schien ihm und mir einer neuen Bekanntmachung würdig zu

ſeyn. Ich ſchrieb mirs in dieſer Abſicht ab, und lieſs auf der untern Hälfte jeder Seite leeren Platz zu einigen Anmerkungen über deſſen Beſchaffenheit und Sprache. So fand es mein ſel. Freund bei mir, nahm es mit ſich, und ſetzte auf das erſte Blatt folgende Anmerkung, welche den Ton dieſes Meiſtergeſanges betrifft, und die ich hier ſogleich, als Einleitung, mittheilen will:

„Dieſer Ton, oder dieſe Weiſe, gehörte in den ſpätern Zeiten des Meiſtergeſanges zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meiſter ſeine Probe ablegen muſste.“

„Er hat ſeinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meiſterſänger unter die zwölf erſten Erfinder ihrer holdſeligen Kunſt ſetzten, von welchen ſie wohl ſonſt glaubten, daſs ſie zu den Zeiten Kaiſers Otto des Erſten gelebt hätten. Doch, da der älteſte unter ihnen Klingsohr, und der jüngſte Frauenlob iſt; ſo iſt ausgemacht, daſs ſie ſämtlich im dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben.“

„Barthel Regenbogen war ein Schmied von Profeſſion, der vornehmlich zwei Töne oder Weiſen hatte, in welchen er ſeine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus ſieben Reimen beſtand, und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied in dem letztern abgefaſst iſt, ſo muſs es in Geſätze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Ge-

dichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hiessen, und wie στροφὴ und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber der Abgesang genannt ward, und wie der ἐπῳδος seine eigne Melodie hatte; so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgesang. Diese zusammen heissen ein Gesätz; und dergleichen Gesätze hat das Lied funfzehn."

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben seyn, die vom langen Ton Regenbogens daraus beidrucken zu lassen."

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete; so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser dieses Liedes seyn."

„Ich muss aber auch im Gegentheile bekennen, dass mir jene pindarische Einrichtung der Gesätze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgend eine Spur zu finden, dass man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindar in Deutschland gekannt, oder sich in der geringsten Kleinig-

keit die griechiſche Poeſie zum Muſter genommen habe. Es wäre denn, daſs unſre Dichter eine ſolche Einrichtung etwa den Provenzalen abgeſehen hätten, welchen ſie eher bekannt werden können.“ —

Auſser dieſem letzten Umſtande verſtattet es auch wohl die Sprache dieſes Liedes nicht, ob ſie gleich der Sprache der Minneſinger ſehr nahe kommt, für die Verfertigung deſſelben einen ſo frühen Zeitpunkt anzunehmen; ſie müſste denn, wie es faſt immer geſchah, in der Folge abgeändert und verneulicht ſeyn. Aber von dem weit ſchlechtern Charakter der ſpätern Meiſtergeſänge unterſcheidet ſich dieſer doch ſehr auffallend. Ich glaube daher, er gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die mehr lyriſche, abgemeſſenere Form des Meiſtergeſanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt. Ueberhaupt aber ſcheint mir die der pindariſchen freilich ſehr ähnliche, deswegen jedoch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meiſtergeſänge, die man von Puſchmann und Wagenſeil*) umſtändlicher beſchrieben findet,

*) *Gründlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſangs, durch Adam Puſchmann von Görlitz.* Gedruckt daſelbſt, 1574. 4. — *Wagenſeil*, in ſeinem bekannten Buche *von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt Anfang*, u. ſ. f. — S. auch *Meiſter's Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur*, S. 130, und des ſeligen *Häſslein's Abhandlung von den Meiſterſängern*, in der *Bragur*, B. 3. S. 17.

keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu seyn, von welchen man die Töne benannte. Vielleicht gab man ihnen die Benennungen erst späterhin, um dadurch diesen Tönen desto mehr Ansehen zu geben, und zugleich das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das von Lessing erwähnte Verbot, sich der viergekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft gemein. In der von *Puschmann* (Bl. 14. b.) mitgetheilten *Schulordnung* steht gleich Anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier „gekrönten Meister für andern Thönen keinen „Vortheil haben, wie sonst auf andern Schulen ge„bräuchlich.“

Die Melodie zu dem langen Ton Regenbogens, in welchem das Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beigefügt, aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle die aufsteigenden Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrüttet wird.

Woher übrigens der Inhalt dieses Liedes genommen sey, weiss ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italiänischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzten, Novelle. Denn man weiss, wie gangbar um diese Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussetzung hat daher nichts

Zu Seite 347

IM LANGEN THON REGENBOGENS.



DER ABGESANG.



Befremdendes. Möglich auch, daſs wahre Geſchichte aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde liegt.

IM LANGEN DON REGENPOGENS.

I. *Geſätz.* *)

Stoll.

Es ſagt die geſchrifft, [1]) es ſey geſeſſen
Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich,
Vor ſchanden was er wol behut
In einem land das heiſst Soffey [2]) mit namen.
Eins tags da hat er ſich vermeſſen,
Wie auf erden nyndert [3]) leb, der ſein gleich

*) Das Gedicht war in dem Abdrucke nicht zeilenweiſe in Verſe getheilt, ſondern lief in Eins fort; nur daſs zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Zeilen ein Abſatz war. Dieſs gründet ſich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meiſtergeſanges oder Bar in mehrere Geſätze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgeſang hat. Leſſing ſetzte dieſe Abtheilung bei meiner Abſchrift hinzu; und ich habe ſie ſtehen laſſen, ob er gleich darin irrte, daſs er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte deſſelben hieſs vielmehr ein Stoll, und wurde gewöhnlich am Schluſs der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. *Wagenſeil*, S. 521 f.

1) Geſchrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, ſeltner ſo, wie hier, von weltlichen Geſchichtbüchern gebraucht.

2) Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleybüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler und Münſter wird es Sophoy geſchrieben.

3) nirgend, kommt ſo geſchrieben noch im *Theurdank* vor.

Des trug der held ein freyen mut,
Dess mussten sich vil andre fursten schamen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen
Sie was geborn von hoher art
Vnd was des kunigs tochter auss frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die viel gut,
Des freuet sich des jungen heldes mut,
Das redt derselbig graff so frey,
Ich main dass auf der welt nit sey
Geborn ein weip die so schön sey,
Die ich mir allein han ausserkorn.
Sie ist meins herzens ein pluender stam,
Vnd meiner sel ein wuntschel rut, [4])
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen held ein freyes plut.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachts der selbig graff so reiche
An einem bett bey seiner schonen frawen lag;
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auff erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so minigliche:
Wol uns dass wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben silber gold vnd ere,
Durch unser freud muss man viel wunder spehen.

Abgesang.

Da kam ein stimme von got
Vnd sprach: wolt ihr lieber leiden

4) Wünschelruthe; ein sehr glückliches dichtrisches Bild.

Ewiglichen hertzenlaydt vnd vngemach, [5])
Oder wolt jr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ſpot
Vnd hertzenleidt zehn jahr im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch ſein fraw verga: [6])
Es iſt beſſer wir furchten gottes zorn
Leiden hertzenleidt vnd vngemach,
Denn daſs wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem dritten hat auch alls ſein volk geſchworn,
Des was der graf gar ſchier verzeyt, [7])
Groſs vngluck hett ſich jm auſserkorn.

III. Geſätz.

Stoll.

Da muſt der edel graf entrinnen,
Er vnd ſein ſchone fraw mit groſſem ſpot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groſs vngluck das hett den herrn beſeſſen.
Da gedacht der graf in ſeinem ſin:
Ach wie ſere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm ſo gach, [8])
Land vnd leut die hetten ſein ſchier vergeſſen.

5) Weil in den übrigen Abgeſängen immer die erſte und dritte, und die zweite und vierte Zeile reimen, ſo vermuthete Leſſing ſehr wahrſcheinlich, daſs die Worte Spott und Ungemach verſetzt ſeyen, und man leſen müſſe:

Ewiglichen hertzenleidt vnd ſpot,
Oder wolt ihr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben vngemach.

6) für verjähte, erwiederte.

7) verjagt, in Schrecken geſetzt.

8) Gach iſt jähe, eilig, plötzlich beſtürzt, ſo, daſs er von dannen eilte.

Abgesang.

Die fraw die sprach: wo keren wir hin,
Das wir vertreiben vnsere lange jar?
In die heidenschaft [9]) stet mir mein sin,
Darin so bin ich gewesen lang furwar.
Ein stat wol an dem mere leit, [10])
Jenau [11]) ist sie genant,
Sie ist manchem kaufman wol erkant
Da wollen wir schiffen vber mere,
Ob grosses vngeluck woll von uns lan.
Ach nein, sprach die fraw so here,
Der gottes wil der sol an vns zergan, [12])
Sint das wir in das elend [13]) kumen sein,
So lassen wir vngeluck haben seinen rant, [14])
Es kumpt noch schierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Gesätz.

Stoll.

Der edel graf wart arm an seinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Grofs jamer zwang das hertze sein,
Das er hett sein junges leben schyer verlorn.

9) Von den schwäbischen Dichtern scheint dieses Wort oft für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden, obgleich gewöhnlich unter Heiden die Sarazenen zu verstehen sind.

10) liegt. 11) Genua, die in den ältern deutschen Büchern gemeiniglich Jenua geschrieben wird; und so sollt' es vielleicht auch hier seyn.

12) ergehen, vollzogen werden

13) So bald wir in die Fremde gekommen sind.

14) Rant, entweder Lauf, von rennen, oder für Ran, welches Raub, Beute heifst. Beim Notker ist ranen, wüten, toben.

Das derſach[15]) die fraw auſs ſendern[16]) mut,
Mit weiſſen armen ſy den herrn vmb vieng:
Gehabt euch wol, trut herre mein,
Wolt jr euch machen ſelber zu einem torn.

Abgeſang.

Ich trage in meinem peuttelein
Domit ich euch edler herre noch will derfrewen,
Zwen edel ſtain die ſeind ſo ſein,
Dar von vnſs beyde freud noch mocht werden newe.
Sy gelten vns goldes alſo vil wol xij hundert kron,
Deſs frewet ſich der graf gar lobeſam,
Er ſprach, du haſt gar wol bedacht,
Du reines weyp von adel hoch geporn,
Du haſt mein hertz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich ganz verlorn.
Sint ich die warheit iehen ſol,
Vor ſorgen was ich gar trurig,
Wann vor freud pflegen wir der mynne ſpil,
Nein, ſprach die fraw, traut herre da laſſet von.

V. Geſätz.

Stoll.

Der graff der wart gar ſehr erfrewet,
In einem buſslin[17]) ſie dieſelben ſteine trug,
Es was geſtalt recht als ein mauſs,
Rauch vnd val als ich wil beweiſen.
Ir vnmut war gantz zerſtrewet,
Da ers[18]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug,[19])
Ir leid ſtund clein vnd was nit groſs,
Die buchſenſtein die ſeindt gar hoch zu preiſen.

15) erſah, wie hernach derfrewen für erfreuen.
16) traurigen. 17) ein Büchslein, eine kleine Schachtel.
18) er ſie. 19) der Minne Pflege. Man weiſs, daſs dieſer Ausdruck die Leiſtung ehelicher Pflicht bedeutet.

Abgesang.

Ein aer [20]) hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein [21]) setzen,
Ess lag vor jm recht als es lebt,
Da ers ergraiff, jr freud die gunde sich letzen. [22])
Der graff sprang auf vnd lieff jm nach
Durch distel vnd durch dorn,
Gross vngeluck hett sich dem herren ausserkorn.
Die fraw die stund in jamer gross,
Vor rechten elend sie nit entsprechen [23]) kund,
Die zeher [24]) vber jr wengel floss,
Betrubet wass jr rosen varber mund.
Der aer hoch in die lusste auf floch,
Zu eim gefild hette er jm aussderkorn,
Ir leyd hoch in die wolken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
Do stund die fraw allein so in grosser not,
Jedoch erfreuet er jr den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da sprach der graff zu jr gar schire:
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat,
Vngeluck mir vil zu leide tut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Ab-

20) Ein Adler. 21) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Schrank, aber auch jedes Behältniss. Im mittlern Latein *truca*.

22) Entweder für verletzen, oder wahrscheinlicher für endigen.

23) entsprechen ist hier bloss für sprechen, aussprechen, gesetzt.

24) Zähren flossen über ihre Wangen.

Abgeſang.

Ein kock [25]) her auf dem mere ging,
Dor auff ſo ſaſſen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar ſchon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt jr ſchiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet ſich der graf gar lobeſan,
Wo ſteht euch hin ewer mut gericht,
Do ſprach die auſserwelte greffin ſein:
Von meinem herrn ſcheid ich mich nicht,
Vnd ſolt ich jmer arm bei jm ſein.
Do ſchifften ſie mit freuden abe,
Sy hetten rat: wie tetten wir diſſen man?
Da ſchrei die fraw laut: o we wie ſol
Es meinem liebſten herrn ergan?

VII. Geſätz.

Stoll.

Der kauffherrn der war viere,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bei jm han.
Sie achten auff den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine. [26])
Die fraw die lieff zum graffen ſchire,
O we mein lieber herre, wie ſol es euch dergan!
Gebt mich jn zu kauffen in kurtzer pflicht, [27])
Thut ihr des nicht, ewer leben das iſt gar cleine.

25) Ein breites rundliches Schiff, im Gegenſatz der langen ſchmalen Schiffe oder Galeeren. S. *Friſch.*

26) d. i. weil er doch unter ihnen mutterſeelen allein, ohne Beiſtand und Hülfe war.

27) auf eine kurze Zeit.

Abgesang.

Ich hab gehort den jren bund,
Wie sy euch edler herre nun wolln versenken
Tiesse in des wilden meres grund,
Daran solt jr edler herre gedenken,
Vnd sprecht zu jn, ich sey euch feil,
Sie haben goldes also vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben sie ein alten man
Dem mussen sie volgen nach seinem rat,
An den wil ich mich ganz verlan,
Er lest mir wider varn kein not.
Sy geben euch sechshundert kron
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in dissem kiel,[28])
So behut ich mich vor schanden vil.
Mit gottels hilffe mein ere
Ich nicht verspillen[29]) wil.

VIII. Gesätz.

Stoll.

Der graff gund sich selber rauffen,
Er sprach, du hertzliebes mynigliches lieb,
Vnd solt ich mich vertzeihen dein[30])
Biss auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu sol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getrost[31]) jr junger stoltzer leyp,

28) Schiffe.

29) verlieren, verloren gehn lassen.

30) sollt' ich deiner entbehren.

31) getröstet.

Vnd auch jr rotes mundelein;
Wie sol geschehen mir senden vnd vil armen?

Abgesang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich schone fraw sol von euch schaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot
Den wolt lieber verdulden an uns baiden,
So mag es leider nit gesein, seit vngeluck sein bot [32])
Gar crefftiglichen auf vns geworffen hat,
So ist vil weger [33]) wenn das ich sterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
Wenn das mein junger leip verderbe.
Sie schneidt ein vingerlin [34]) entzwey,
Vnd det jms an ein heimliche stat,
Darbei solt jr gedencken mein
Biss auf ein tag das vnser ding wider eben gat.

IX. Gesätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm sitzen,
Er sprach, wie beutstu dein wunderschones weip,
So wil ich dir bezallen schon,
Tustu das nicht du hasts vmbsunst verlorn.
Der graf antwurt jm aufs witzen, [35])
Er sprach, wie mochtestu bezalen jren stoltzen leip,
Ich gib dirs um vj. hundert cron,
So ist sie doch von adel hoch geborn.

32) sein Schicksal, Verhängniss.
33) besser. Weg, gut, nützlich, wie unweg, unnütz.
34) einen Ring.
35) mit gutem Vorbedacht.

Abgeſang.

Da namen ſie den graffen zart
Vnd furten jn des ſchiffs wol ein ende,
Vnd zalten jn wol auf der vart,
Darnach wart der arme graff elende. [36])
Sie ſchutten jm das gelt wol in den gern, [37])
Vnd ſtieſſen jn hindan,
Das jm der gern auſs der hand entran.
Das gelt jm in das mere viel.
Das derſach das frawlein fein,
Groſs vnmut auf in jrem hertzen wiel: [38])
Vnd verleuſt er doch das leben ſein,
So iſt er doch ein furſt gar lobeſan.
Der frawen vnmut der war groſs,
Daſs ſy jren liebſten herrn muſt hinterlan.

X. *Geſätz.*

Stoll.

Sie ſchifften hin mit reichem ſchal,
Do ſtund der graff allein ſo gar in groſſer not.
Er wand ſein hend vnd raufft ſein har,
Das er ſich von ſeiner frawen muſt alſo ſcheiden.
Er ſchrey das alſo laut erhall, [39])
O got, ſo ſchick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verſchwunden gar,
Ich hett gebuſt wer ich ein wilder heyden.

36) Darnach ward er entfremdet', entfernt.

37) in den Schooſs des Kleides.

38) erhob ſich, regte ſich.

39) wiederhallte, ertönte.

Abgeſang.

Do ſach er hin vnd ſy ſach her,
Do hetten ſy das achte jar vertrieben,
Gar ſchyer das neund vnd das iſt war,
Als man es noch vindt in den buchern geſchrieben.
Do gedacht er jm in ſeinem mut:
Wo ker ich hin mein ſyn,
Seit ich mit hertzenleidt vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer ſach.
Gar bald hub er ſich auff zu hant
Zu einem herrn er ſich verjach
Zu dienen in lamparterlant. [40])
Do ſaſs ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel ſtund jm all ſein ſyn,
Dem dient der graff ſo milt vnd gut,
Biſs eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Geſätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit miſſelingen,
Denn ſeinem herrn dient er eben vnd wol,
Deſs er genoſs zu aller zeit,
Als jr noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen ſingen,
Die was ſo frum, ſeyt ich die warheit jehen ſol,
Das ſy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren. [41])

Abgeſang.

Der kauffherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey jr ſchlaffen,

40) in der Lombardei.

41) daſs ſie nirgend eine Thorheit begieng.

Sy lieff zu dem alten schyer,
Mit heller stime so schrey sy laut waffen, [42])
Vnd claget dem alten man jr not.
Der alte begunde bedencken sich,
Er sprach, liebes frewelin, ich wil retten dich.
Er trat zu den iungen dar:
Nun hort jr iungen herrn alle geleich,
Der frawen solt jr nemen war,
Wyst jr nicht das der edel kunige von frankerich
Hat aufsgebotten in alle landt,
Das man jm bring ein frewlein mynniglich,
Er gibt umb sie ein gantzes lant,
Es ist also fur war als ich euch sprich.

XII. Gesätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich [43])
Dye sprachen, er hat vns geben ein trewen rat,
Wir sullen jm gehorsam sein,
Was mochten wir an der frawen preyss erjagen.
Sy schifften ab mit so reichem schal,
Mit grosser freud gen sabegot [44]) in die stat,

42) rief sie laut um Hülfe. Von dem Ausruf all' armi! ist vermuthlich auch diese Redensart, Waffen schreyen, wie die Wörter Lärm und Allarm entstanden.

43) Weil die fünfte Zeile jedes Stollen auf die erste reimen muss, so vermuthete Lessing, diese erste sey etwa so zu lesen:

Die edelen herren geleich all.

Vielleicht aber ist die fünfte Zeile versetzt, und sollte heissen: „Sie schifften ab mit schal so reich." Denn diese erste Zeile kommt Ges. XIII. wörtlich wieder vor.

44) Der vielleicht sehr entstellte Name irgend einer Stadt in Frankreich.

Des frewet ſich das frewlein fein,
Dem kunig lieſs man die mer gar bald do ſagen.

Abgeſang.

Der kunig mit groſſer wirdigkeit
Der lieſs jm pringen ſamat vnd ſeyden,
Zu dem ſchiffe er ſich bereit,
Do verſchwant der frawen faſt jr leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam jr eben war,
Die kaufleutt tratten zu ſamen wol an ein ſchar,
Er gab vmb ſy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabiſchen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do ſy hort das er ſy haben wolt.
Sy ſprach, jr wert mir geben friſt,
Ein tag ein wochen ein monat vnd ein jar.
Der kunig ſprach, fraw das ſol ſein,
Von euch mag ich mich nicht ſcheiden zwar.

XIII. Geſätz.

Stoll.

Der edel kunig von franckenreich
Der ſchicket auſs in alle deutſche land,
Wer preiſs vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer ſtunde.
Die edelen herren alle geleich
Die wurden froh daſs jn die botſchafft ward bekant,
Ir keiner nye ſo liſtig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgeſang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurzweile.

Der kunig des selben nit vergass,
Er hiess sy zu jm treten an die zeile. [45]
Er sprach, du lieber vetter mein, leih mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born [46] kan.
Er sprach, es ist jetz vnd ein jar,
Do kam ein man zu mir in grosser armut,
Des sultu eben nemen war,
Furwar er ist vor schanden wol behut.
Man liess jm bringen reiches gewant,
Vnd liess jn da für die frawe stan,
Des freuet sich das frawlein fein,
Do sy jren liebsten herren ward sichtig an.

XIV. Gesätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt stechen,
Do pat der graff den aller liebsten herren sein,
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem schimpff [47] vnd zu der kurtzweil.
Das er jn auch ein sper liess zu brechen.
Er sprach, vil gern du hertzliebster diener mein,
Ich leih dir schilt ross harnasch vnd ein sper,
Ein helm gut so gar kurtzer eyle. [48]

Abgesang.

Do sich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem schimpf,
Jr keiner mocht vor jm bestan,

45) an die Schranken des Kampfplatzes.

46) gebehrden, betragen.

47) Scherz, Ergötzlichkeit.

48) Vielleicht in so gar kurzer Eile, d. i. alsbald, auf der Stelle.

Wer gegen jm ſaſs, der muſt ſich vor jm rimpfen.
Das derſach die kunigin ſo gut, ſprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbeſt getan.
Do namen ſy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer ſtund,
Der ſchimpff der wart nit lenger geſpart,
Sie ſprang auf vnd kuſſt jn an ſein roten mund.
So muſs es got gelobet ſein,
Das ich euch, lieber herr allhier gefunden han.
Das erſach der kunig ſo gut,
Er ſprach, zart frawe, wye ſol ich das verſtan.

XV. Geſätz.

Stoll.

Do ſprach die fraw ſo mynigliche,
O edler kunig vnd hertzliebſter bruder mein,
Das iſt der graff vnd ich ſein weip,
Den jr mit ewern furſten habt vertrungen.
Do ſprach der kunig von franckenreich,
So muſs es got heut vnd ymer gelobet ſein.
Habt jr zwu ſelen vnd einen leip,
Freud manigvalt hat ſich vmb mich geſchwungen.

Abgeſang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe,
Der frewden wart jm vil bekant,
Manich hend die muſten ſich vernewen.
Er gab jm ſilber vnd rotes gold,
Darzu manchen werden man,
Der jm hinfur mit dienſt mag bey beſtan.
Sy namen vrlaub zu der ſtund,
Vnd zugen mit einander wider heim,

Der kunig kuſſt den grafen an ſeinen mund
Vnd auch dye aller liebſte ſchweſter ſein.
Er ſprach, ſo muſs euch got bewaren,
Das iſt das beſt, das ich euch gewunſchen kan.
Do ſaſſen ſye vil manig jaren
In hohen eren als ſy vor hetten getan.

XV.

ÜBER

DIE CYRILLISCHEN FABELN

UND

DEN MEISTERSÄNGER

DANIEL HOLZMANN.

XV.

ÜBER
DIE CYRILLISCHEN FABELN
UND
DEN MEISTERSÄNGER
DANIEL HOLZMANN.

Durch die im Jahre 1782 von Herrn Prof. *Meiſsner* herausgegebenen *Fabeln nach Daniel Holzmann* wurde ich zu einigen Nachſuchungen veranlaſst, deren Reſultate zur Aufklärung und Berichtigung deſſen dienen können, was gedachter Gelehrter in ſeinem Vorbericht über die Entſtehung dieſer Fabeln geſammelt und mitgetheilt hat.

Auf den erſten neunzehn Seiten dieſes Vorberichts redet er durchgehends von dem Meiſterſänger Holzmann als Selbſterfinder ſeiner Fabeln; und faſt ſcheint es, er habe das Geſtändniſs, daſs er bloſs Nacherzähler war, nicht bloſs wegen der Weitläuftigkeit der dazu nöthigen Erläuterungen bis zuletzt verſchoben, ſondern er ſey wirklich erſt nach Vollendung der Hälfte ſeines Vorberichts auf dieſe Entdeckung gerathen. Doch, dieſs ſoll durchaus kein Vorwurf wider ihn ſeyn; wenn gleich die eigentliche Bewandniſs, die es mit der Quelle dieſer Fabeln hat, ſo unerwähnt nicht geblieben, und

unter andern auch, wie schon ein Rezensent bemerkt hat, von Gottsched in seiner Kritischen Dichtkunst berührt ist.

Weit mehr wunderts mich, daſs Herr Meiſsner die Frage nicht genauer erörtert hat, wer denn der heil. Cyrillus gewesen sey, dem man diese Fabeln gewöhnlich beilegt; oder vielmehr, wer von den Vielen dieses Namens, deren Fabriz *) nicht weniger als achtzehn aufzählt, von denen gemeint sey, die einen Cyrillus als ihren ersten Urheber nannten? Das Ansehen Balbin's, der sich noch dazu bloſs auf eine Nachricht des Bolland in den *Actis Sanctorum* beruft, **) ist hier

*) *Biblioth. Gr.* Vol. VIII. p. 555. L. V. c. 27.

**) Ein Ungenannter theilte im *Deutschen Museum* v. 1783, II, wo ich diese Untersuchung zuerst bekannt machte, S. 313, zu dieser Stelle folgende Erinnerung mit: „Es ist „Fahrläſsigkeit, wenn Balbin sich auf den Bolland „beruft, der an dem März von den *Actis Sanctor.* kei„nen Antheil mehr hatte; und falsch ist es, wenn er sagt, „dort stehe eben das, was er von Cyrill's Fabeln vor„gebracht hat. Denn Henschen und Papebroch, „die damaligen Herausgeber jenes weitschichtigen Werks, „sagen (Vol. II. m. *Mart.* §. 39.) nichts Bestimmtes, son„dern lassen vielmehr die Frage, welcher Cyrill Ver„fasser der Fabeln sey, mit dem Corderius unentschie„den. Zugleich führen sie die Meinung des Labbé und „Miräus von dem bloſsen lateinischen Ursprunge dieser „Fabeln an, setzen es dann nur noch als eine unbestätig„te mündliche Muthmaſsung eines ungenannten Gelehr„ten hinzu, daſs Cyrill, der Slaven Apostel, diese „Apologen geschrieben habe, und schlieſsen endlich: „*Investigandum esset, num eius extet aliquod in Slavo„rum scriptis vestigium.* Keine Spur also von hier nach„gewiesenen Spuren! — Uebrigens hat Balbin auch in

doch schwerlich entscheidend genug. Diese berufen sich wieder auf den Aubertus Miräus, der den dalmatischen Cyrill, den sogenannten Apostel der Slaven, im neunten Jahrhunderte, für den Verfasser der sogenannten Cyrillischen Apologen hält. Wie wenig aber der Balbin mit der Literargeschichte dieser Fabeln bekannt war, sieht man schon daraus, dass er zu glauben scheint, der Jesuit Corderius, dessen Namen er nicht einmal zu nennen wusste, habe sie im griechischen Original aufgefunden, und dass er ausdrücklich hinzufügt, eben dieser Jesuit habe sie ins Lateinische übersetzt. Beides ist falsch; und so wird auch das Uebrige so gar zuverlässig nicht seyn. Doch gesetzt, es wär' es auch; gesetzt, die gedachten Fabeln wären ins Slavonische

„seinen *Miscellaneis Tomo qui inscr. Hagiographus*, „p. 4. fast eben diese Unrichtigkeiten." — —

Lessing führt in seinem Entwurfe zur Geschichte der Aesopischen Fabel (*Verm. Schr.* B. II, S. 252,) die hier angezogene und eine frühere Stelle in den *Actis Sanctor.* gleichfalls an, und setzt hinzu: „Cyrillus, der Slaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmassung ist wahrscheinlicher." — Was diess aber für eine Meinung gewesen sey, gesteht der Herausgeber, Hr. Münzdirektor Lessing, nicht zu wissen; auch fand er davon nichts in den Papieren seines sel. Bruders. Mir ist diese Meinung gleichfalls völlig unbekannt. — Hielt er vielleicht einen spätern Cyrillus aus Konstantinopel, den dritten General des Karmeliterordens, der vom J. 1197 bis 1226 lebte, und den *Fabricius Bibl. med. et inf. Lat.* T. I. p. 1262 anführt, für den Urheber dieser Fabeln? Seine Schriften waren wenigstens lateinisch. Aber der Zusatz *episcopi* auf ihrer Ueberschrift lässt diese Vermuthung nicht wohl zu.

übersetzt, befänden sich — man versteht nicht recht, ob slavonisch oder lateinisch? — in mehrern böhmischen Bibliotheken: so würde selbst hieraus noch nicht weder auf ihre ursprüngliche Abfassung in griechischer Sprache, noch auf die Gewissheit dieses ihres Urhebers zu schliessen seyn.

Mehrere Literatoren, z. B. Cave, Oudin, Fabricius, Placcius und Du Pin, setzen diese Apologen unter die dem berühmten alexandrinischen Cyrillus beigelegten Schriften. Selbst Gesner, den Herr Meissner anführt, oder vielmehr Simler, der diesen Artikel nachtrug, that ein Gleiches. Und diess scheint wirklich auch die Meinung derer gewesen zu seyn, die den ältern Abschriften und Abdrücken dieser Fabeln den Namen Cyrillus vorsetzten, wenn ich gleich von beiden nicht behaupten kann, dass irgend eine unter ihnen die Bestimmung seines Vaterlandes hinzugefügt habe. Der alexandrinische Cyrill war bei weiten der berühmteste, selbst berühmter als der ältere aus Jerusalem; und jener wird gewöhnlich verstanden, wenn Cyrill schlechthin angeführt wird.

Unter seine Werke aber hat freilich weder ein älterer Sammler derselben, noch ihr vollständigster Herausgeber, Aubert, diese Fabeln aufgenommen, weil ihre Aechtheit gar zu zweifelhaft und unerwiesen ist. Unter diesen Werken giebt es indess zwei Vertheidigungsschriften: einen *Apologeticus pro XII. Capitibus adversus Orientales Episcopos*,

scopos, und einen *Apologeticus ad Theodosium Imperatorem.* Da nun Gesner sagt, die Cyrillischen Fabeln führten zuweilen auch die Ueberschrift: *Apologeticus Quadripartitus*, und die ältern lateinischen Drucke diesen Titel wirklich haben, so wär' es vielleicht möglich, dass die Titel jener beiden Schriften den, freilich auf Apologen sehr solöcistisch angewandten Titel: *Apologeticus* entweder veranlasst hätten, um sie, weil Cyrillus doch einmal *Apologeticos* geschrieben hatte, ihm desto wahrscheinlicher beilegen zu können; oder dass eine in dem mittlern Zeitalter sehr gewöhnliche literarische Verwechselung der Titel entstanden, und man, wenn von einem Apologeticus die Rede war, nicht lange verlegen gewesen sey, ihn dem heil. Cyrillus beizulegen.

Denn es ist in der That eben so wenig zu glauben, dass dieser Cyrillus, oder dass jener Slaven-Apostel dieses Namens, wirklich die Fabeln, von welchen hier die Rede ist, verfertigt habe, und dass sie jemals griechisch vorhanden gewesen. Da sich Hr. Prof. Meissner, seiner Versicherung nach, mit dem Studium der Fabel und ihrer Literargeschichte schon lange beschäftigt hat, so wird er auch längst schon wissen, wie misstrauisch man in Fällen dieser Art gegen die Angaben der Verfasser, besonders des mittlern Zeitalters seyn muss, und wie gewöhnlich es war, den Fabelsammlungen dieser Zeiten durch die Namen berühmter Fürsten, Staatsmänner, Gelehrten, u. s. f. ein besondres Ansehen ertheilen zu wollen. Auch haben alle die

oben angeführten, und außer ihnen noch mehrere Gelehrte die Aechtheit dieser Cyrillischen Apologen bezweifelt, und der Meinung, daſs sie später von irgend einem unbekannten Verfasser in lateinischer Sprache zusammengeschrieben sind, einmüthig beigestimmt. Wer auch nur eine mäſsige Belesenheit in den so zahlreichen Fabeln, Apologen, Parabeln und Moralisationen der lateinischen Mönche des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hat, wird ihre ganze Manier und Schreibart in diesen vorgeblich Cyrillischen Fabeln gar bald entdecken. Daſs sie zu den gangbarsten Lesereien des damaligen und etwas spätern Zeitalters gehört haben müssen, beweisen schon die gar nicht seltenen Abschriften und Abdrücke davon, welche man in öffentlichen Büchersammlungen antrifft.

Desto fahrlässiger und unverzeihlicher war der Wahn des Jesuiten Balthasar Corderius, eines der Aufseher der akademischen Bibliothek zu Wien, der bei der neuen Aufstellung derselben eine Handschrift dieser lateinischen Fabeln fand, und sie als ein Anekdoton herausgab. Da Hr. Meiſsner diese Ausgabe nicht aus eigener Ansicht kennt, und dieſs vielleicht bei mehrern Literatoren der Fall seyn möchte, so will ich sie hier mit wenig Worten näher beschreiben. Sie ist zu Wien 1630 in Sedez ganz sauber gedruckt, und hat den Titel: *Apologi Morales S. Cyrilli, ex antiquo MS. Codice nunc primum in lucem editi.* Auch Corderius läſst die Frage unentschieden, ob diese Apologen den hierosolymitanischen oder den alexandrinischen, oder

irgend einen andern Cyrillus zum Verfaſſer haben, weil er ihrer im Photius, im Sixtus Senenſis, und beim Poſſevin nicht erwähnt fand. Die Wieneriſche Handſchrift, nach welcher er ſie abdrucken lieſs, war aus der Bibliothek zu Ofen, und von dem Biſchofe Johannes Faber dem ungarſchen Könige Matthias Corvinus geſchenkt. Sie war auf Pergament ſehr anſehnlich geſchrieben, aber dabei ſo fehlerhaft, daſs faſt keine Periode ihren gehörigen Sinn und Zuſammenhang hatte. Corderius geſteht daher, daſs er die wahre Lesart meiſtentheils nur habe errathen müſſen, und hofft ſie dereinſt, nach Auffindung des griechiſchen Originals, berichtigen zu können. Eine unerfüllte, und vielleicht nie zu erfüllende Hoffnung!

In der That ſind auch die Abweichungen dieſer Ausgabe von den alten Drucken ſo auffallend, und die willkührlichen Abänderungen ihres Urhebers ſo groſs, daſs es jener Entſchuldigung wohl bedurfte. Vornehmlich iſt dieſs der Fall gleich zu Anfange des Buchs; denn in der Folge ſcheint Corderius entweder des Umänderns überdrüſsig, oder mit dem Charakter ſeiner Handſchrift bekannter geworden zu ſeyn. Um dem Leſer davon einigen Begrif zu machen, wähle ich nur den Anfang des Prologus. Dieſer iſt in dem vermuthlich älteſten Abdrucke in Folio folgender:

Secundum Ariſtotelis ſententiam in problematibus ſuis quanquam in exemplis in aſcendendo gaudeant omnes in diſciplinis moralibus, hoc tamen amplius placet, quoniam ſtructura morum

imagine picta rerum similitudinibus palatium virtutis ostendit. Eo quod ex naturalibus animalibus, moribus et proprietatibus rerum quasi de vivis imaginibus humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus visibilis est schola, et rationibus sapientiae plena sunt omnia.

Und in der Corderischen Ausgabe:

Secundum Aristotelem in problematis, magna vis est exemplorum, in moralibus maxime disciplinis, cum in rebus naturalibus et animalibus, quasi vivis quibusdam imaginibus, humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus visibilis quasi quaedam schola est, in qua rationibus prudentiae plena sunt omnia.

Von den ältesten Drucken dieser lateinischen Fabeln habe ich ihrer zwei aus der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek vor mir. Der eine ist, wie gesagt, vermuthlich der älteste von allen, und wahrscheinlich der nämliche, der von Simler in der Gesnerschen Bibliothek gemeint, und Herrn Meissner von Leipzig aus mitgetheilt ist. Er ist in Folio, auf starkes Papier, offenbar noch im funfzehnten Jahrhunderte gedruckt, ohne besondres Titelblatt, mit der Ueberschrift: *Speculum sapientiae beati Cirilli episcopi alias quadripartitus apologeticus vocatus. In cuius quidem prouerbiis omnis et tocius sapiencie speculum claret. Feliciter incipit.* Das Kolophon am Schluss wiederholt diese Worte mit gewöhnlicher Abänderung der beiden letzten in *Finit feliciter*, ohne jedoch Ort und Jahr des Drucks anzugeben.

Der zweite Abdruck ist in klein Oktav, dem grössern übrigens völlig gleich, und hat eben die Ueberschrift auf einem besondern Titelblatte, mit einem der gewöhnlichen Holzschnitte des Buchdruckers Jean Petit, oder Johannes Parvus, zu Paris bezeichnet, unter welchem auch der Name IEHAN PETIT eingeschnitten ist. Fabritius und Andre setzen diese Ausgabe in das Jahr 1502; sehr wahrscheinlich, aber ohne durch ausdrückliche Bestimmung in dem Buche selbst berechtigt zu seyn.

Der *Spiegel der wysheit, durch kurtzwylige fabeln, viel schöner sitlicher vnd christlicher lere angebende, im iar Chri ti M. D. XX. vss dem latinischen vertütscht*, ist allerdings nichts anders, als eine deutsche Uebersetzung der Cyrillischen Fabelsammlung. Am Ende des Buchs steht: *Endet sich hie das buch des spiegels der wysheit, beschriben durch Cyrillum Bischof, zu Basel vss tütsch transferiret, vnd gedruckt durch Adam Petri im iar nach Christus geburt MDXX.* Hier sieht man, dass der von Hrn. Meissner gerügte Fehler in der Angabe des Griebnerischen Bücherverzeichnisses, welche den Cyrill selbst zu einem Bischofe in Basel macht, kein Schnitzer des deutschen Uebersetzers gewesen, sondern dort erst durch Weglassung des Komma nach dem Worte Bischof entstanden sey. Im Jöcher ist man der Fehlgriffe dieser Art schon zu gewohnt, um sich einen Augenblick zu wundern, dass dieser Missverstand in seinem Gelehrtenlexikon einen neuen Cyrillus, der nie gelebt, hervorgebracht hat, von dem er nichts weiter, als dieses Buch in dieser

Uebersetzung anzuführen wusste.*) Auch die Dreistigkeit befremdet hier so sehr nicht, mit welcher Urstisius und Grynäus als Gewährsmänner dieses Artikels angeführt werden, wovon Jener wenigstens in seiner *Epitome* und der ihr beigefügten *Serie Episcoporum Basiliensium* von keinem Baselschen Bischofe dieses Namens kein Wort erwähnt.

Also nur zu Basel verfertigt und gedruckt ist diese Uebersetzung, deren Urheber sich an der Spitze seiner kurzen Vorrede bloss mit den Anfangsbuchstaben *B. S. M.* genannt hat. In dieser Vorrede äussert er auch seine Zweifel an der Aechtheit und an dem griechischen Ursprunge dieser Fabeln, auch an der Meinung, dass Cyrillus von Alexandrien ihr Verfasser sey. Die Gründe dieser Zweifel sind in der That so unerheblich nicht, und beziehen sich auf zwei in den Apologen selbst vorkommende Stellen. In der einen (B. I. Kap. XV.) werde gesagt, es gebe nur fünf Vokale; und diess gelte zwar von der lateinischen, nicht aber von der griechischen Sprache, welche sieben Vokale zähle. Ferner komme in dieser Sammlung eine Fabel vom Meere und von der Donau vor, (B. III. Kap. XXIII.) „da „es ihm aber fremd nehme, dass einer zu Alexan„drien viel von der Donau schreiben wollte, die „doch weit obwärts Konstantinopel ins Meer rinne, „so er an der Hand hätte das grosse berühmte Was„ser Nilum, das bei der Stadt Alexandria in das

*) Auch Herr *Panzer* hat in seinen *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 445, sich bei der Anzeige dieser Uebersetzung auf den *Jöcher* bezogen.

„Mittel-Erdreich-Meer fliefse.“ — Diefer letzte Umftand wäre vielleicht der Meinung nicht ganz ungünftig, dafs der böhmifche Cyrill, der Slaven Apoftel, wo nicht Urheber diefer Fabeln, doch wenigftens unter der Angabe ihres Urhebers gemeint fey.

Ich kann diefen innern Gründen eines nur allzu gerechten Zweifels noch ein paar andre hinzufetzen, die vielleicht auch etwas triftiger feyn möchten. In dem fechften Apolog des erften Buchs finde ich den Horazifchen Vers: *quandoque bonus dormitat Homerus* angezogen, auf den ein griechifcher Schriftfteller wohl nicht leicht auch nur angefpielt hätte. So ftehen auch im 27ften Kapitel des dritten Buchs die beiden lateinifchen Verfe, deren Urheber ich nicht gleich nachzuweifen weifs, und die auch wohl fchwerlich klaffifcher Herkunft feyn möchten:

Si fortuna dedit dudum mihi dulcia, quare
Dedigner fub ea paucula dura pati?

Wäre die Zeit der Erfindung der Orgeln in der Gefchichte der Mufik mit Gewifsheit auszumachen, fo würde mir auch die Erwähnung derfelben (B. II. Kap. XXVI.) einen Zweifel an dem vorgeblichen Alterthume diefer Fabeln erregen. Denn aus den Worten: *nonne fapidius folles in organis canunt?* fieht man offenbar, dafs hier nicht von Wafferorgeln die Rede fey. Doch mehr als Alles fcheint hier, wie ich fchon oben bemerkt habe, die ganze Manier und Schreibart der Fabeln wider ihren griechifchen Urfprung zu zeugen: jene holprichte, verdorbene Latinität, jene gefchrobene Phrafeologie des fcholaftifchen Zeitalters, jene Menge diefen Zei-

ten so eigenthümlicher Kunstwörter und abstrakter Terminologien, die man überall in ihnen antrifft, und für die wohl schwerlich Originalwörter in der griechischen Sprache vorhanden waren. Hie und da schienen mir auch einzelne Sprüche aus dem *Seneka* entlehnt zu seyn; doch kann ich darin irren, weil ich mir nicht die Zeit nehmen mochte, diese Vermuthung näher zu prüfen. Kurz, Desbillons dünkt mir in seinem Urtheil, welches Herr Meissner S. XXIV. seines Vorberichts anführt, diesen Fabeln nicht zu viel zu thun, und den ihm dort gemachten Tadel eben so wenig, als jene das ihnen auf dieses eleganten neulateinischen Dichters Kosten ertheilte Lob, zu verdienen.

Und nun noch einige Worte über den Augsburgischen Meistersänger Daniel Holzmann, der diese Fabeln, oder vielmehr die deutsche Uebersetzung derselben in Reime gebracht hat. Zwar über ihn selbst und seine persönlichen Umstände weiss ich zu dem Wenigen, was Herr Meissner davon beibringt, nicht viel hinzu zu setzen. Sein Geburts- und Sterbejahr habe ich bisher nicht auffinden können. In dem Artikel, welchen ihm Herr Hofrath *Adelung* in seiner *Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrtenlexikon* gegeben hat, steht bloss, dass er in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, um 1570 sich als Bürger und Meister zu Augsburg, 1580 aber zu Wien aufgehalten habe. Ausser seiner Bearbeitung der Cyrillischen Fabeln wird dort noch von ihm angeführt: *Neu klägliches Lied von der schröcklichen Wittersnoth und Wolkenbruch,*

befchehen zwo Meilwegs um Crems und Stein d. 13. *May* 1580; und eine in der Bibliothek der Gefellfchaft der freyen Künfte in Leipzig befindliche Handfchrift: *Funfzig fchöner auserlöfener Hyftorien, Parablen vnd Exempel, vilerley Weifs vnd Arten in rechtmäfsige wohl fcandirte Reimen gemacht*, auf deren Titel es heifse, dafs Holzmann diefes Buch 1584 zu Wien gemacht, und dafs er von Augsburg gebürtig gewefen fey. Diefen letzten Umftand beftätigt auch feine Unterfchrift der Zueignung feiner Fabeln. Nur mit wenig Worten wird feiner von dem jüngern Herrn von Stetten unter den Augsburgifchen Meifterfängern gedacht.*) Er nennt unfern Holzmann einen Maler und Dichter, und fagt, er habe feine Kunft an *Cyrilli Spiegel natürlicher Weisheit* verfchwendet, und ihn im J. 1574 in deutfchen Reimen bey Philipp Ulhard mit Holzfchnitten herausgegeben. Sind diefe Holzfchnitte von ihm felbft, wie Herr von Stetten hiedurch, und weil er ihn einen Maler nennt, anzudeuten fcheint, fo beweifen fie freilich eben fo wenig Talent für Zeichnung und Schnitt, als feine Fabeln Dichtergabe verrathen. Dafs er Kürfchner gewefen fey, wird, wie fchon Herr Meifsner angemerkt hat, in dem Wiedeburgifchen Auszuge aus dem bekannten Jenaifchen Meiftergefangbuche gefagt.

Der ganze Titel feiner Fabelfammlung, den Hr. Meifsner aus feinem mangelhaften Exemplar nicht geben konnte, ift folgender:

*) *Kunft-, Gewerb- und Handwerks-Gefchichte der Reichsftadt Augsburg*, (Augsburg 1779. 8.) S. 531.

Spiegel der natürlichen Weysheit, durch den alten in Got gelerten Bischof Cyrillum mit fünf vnd neuntzig Fabeln vnd schönen Gleichnussen beschriben, yetzund von neüem inn Teutsche Reymen, mitt schönen Figuren, auch hüpschen Außlegungen, yederman nutzlich vnd lieblich zu lesen. Gemacht durch Danieln Holtzman, Burgern zu Augspurg.

Die Zueignungsschrift der Ausgabe von 1571 besteht aus vier Blättern, und ist an Bürgermeister und Rath der Reichsstadt Esslingen gerichtet, wo Holzmann zweimal Schule gehalten, d. i. sich als Meistersänger zweimal in einer Singschule der Zunft hatte hören lassen. Die ersten drei Seiten dieser Zuschrift betreffen blos den allgemeinen Werth der Fabeln, Gleichnisse und Beispiele; auf der vierten Seite macht er erst den Uebergang zu seiner Arbeit. Was er dabei von dem heil. Cyrillus sagt, ist fast ganz aus der prosaischen deutschen Uebersetzung genommen, die er, wie ich sogleich zeigen werde, nur allein gekannt zu haben scheint. Von dieser ist es auch ohne Zweifel zu verstehen, wenn er sagt, es seyen von der ersten und letzten Edition des *Spiegels der Weisheit* wenig Exemplare mehr vorhanden. Diese Seltenheit nun, und der innere Werth des Buchs, dem seiner Meinung nach „ausserhalb göttlicher biblischer Schrift „nit vil andre vorgehen sollen," bewog ihn, es in deutsche Reime zu bringen, und die Moralen oder Auslegungen mit biblischen und andern Sprüchen aus den alten weisen Meistern und Philosophen zu

erläutern. Ueber seine Sorgfalt für die Reinigkeit dieser Reime setzt er noch einiges hinzu, und eifert mit voller Orthodoxie eines schulgerechten Meistersängers wider die Missbräuche anderer Reimer seiner Zeit.

Ich besitze selbst eine nach drei Jahren wiederholte Ausgabe*) dieser Fabeln v. J. 1574, eben die, welche von Stetten und Adelung anführen. Im Ganzen ist sie der ältern sehr ähnlich; aber in die Stelle der Zuschrift an den Rath zu Esslingen ist hier eine andre an Hans Vehlin zu Ungerhausen gekommen, die kürzer, fast aber gleichen Inhalts mit jener ältern ist. Nach dieser Zuschrift steht folgende gereimte

Vorred an den Leser.

Ich bitt ain yeden dem diss Buch
Zu lesen kummt, das er durchsuch
Zuvor Anfang Mittel vnd End
Eh er sich zu dem Vrtail wend.
Manicher ist dahin gericht,
Das er verschmächt alle Gedicht.
Es verschmächt offt manicher Man
Ain ding darumb das ers nit kan.
Auch wirt ain ding belder veracht,
Dann nachthun oder besser gemacht.
Man findet auch solliche Gsöllen,
Die Maister über all sein wöllen.
Zu frech vnd rhümig ist das Maul,
In that vnd wercken seind sie faul.

*) Herr *Koch* führt in seinem *Compendium der deutschen Literargeschichte*, 2te Aufl. S. 248. noch eine Ausgabe von 1572 an, die mir unbekannt und fast zweifelhaft ist. Der von 1574, die dann die dritte in drei Jahren seyn würde, gedenkt er nicht.

Ich wird noch werden auſsgericht,
 Sam ich hab andren nach gedicht.
Befindt es ſich, ich will gedultig
 Leyden diſe Nachred ſam ſchuldig.
Mein Sinn vnd gmüt nit dahin ſtet,
 Das ich yemandts Autoritet
Wöll ſchwechen vnd das mir zuſchreiben,
 Ich laſs yedem ſein Dicht beleiben.
Das ich aber etwan einſier,
 Etliche Sprüch vnd allegier,
Die ein andrer zu ſeinem brauch
 In ſeinem gedicht meldet auch,
Da kan ich gäntzlichen nichts für.
 Leſen iſt auch erlaubet mir.
Ich hört mein tag kein gute Lehr
 Die nit auſs Büchern zogen wer.
Ich hab ain yetlichen Autor
 Gewonlichen gemeldt zuvor
Vnd mir ſein Ehr zugmeſſen nicht
 Sam ich hett ſeine Sprüch gedicht.
Leſs ein andrer auch fleiſsiglich,
 Vielleicht findt er noch mehr dann ich.

Im ähnlichen Tone findet ſich zu Ende des Buchs ein gereimter Beſchluſs, worin ſich unſer Meiſterſänger über die Unvollkommenheit ſeiner Reimereien entſchuldiget, ſeinen Tadlern im Voraus zu begegnen ſucht, der Welt und Gott bekennt, daſs er ein armer Sünder ſey, und zuletzt ſchlieſst:

Daſs Gottesforcht vnd zucht ſacht an,
 Das wünſcht vns Daniel Holtzman.

Aus der ganzen Periode des Meiſtergeſanges, vollends aus dieſem ſchon ſpätern Zeitpunkte derſelben, ſteht freilich nichts Sonderliches noch Poetiſches zu erwarten; alles iſt hier ſchlecht und

recht; denn Genauigkeit der Sylbenzählung war dieſen Verſeſchmieden Alles. Auch das Verdienſt Holzmann's um die Cyrilliſchen Fabeln iſt ziemlich unbedeutend. Dadurch verliert es freilich wenig, daſs er ſie nicht aus dem lateiniſchen Originale, ſondern aus der deutſchen Ueberſetzung nahm; denn dem Verdachte, in den er als Kürſchner leicht gerathen könnte, daſs er vielleicht das Latein nicht verſtanden habe, hat er durch die ſeiner ältern Zueignungsſchrift eingeſtreuten lateiniſchen Blümchen hinlänglich vorgebeugt. Aber daſs er dieſer Ueberſetzung, die ſich in der That, ihrer Kürze und kernhaften Sprache wegen, weit beſſer lieſet als ſeine Reimerei, ſo ſklaviſch nachtrat, und, wenn er von ihrem wörtlichen Ausdrucke ja einmal abwich, ſogleich ins Schaale und Langweilige verfiel, beweiſt allerdings, daſs er auch in der Dichtkunſt bloſser Handwerker war. Seine in den äuſserſt langweilig ausgeſponnenen Moralen angebrachte Beleſenheit möcht' ich ihm eben ſo wenig zum Verdienſt anrechnen; denn das war nicht nur Sitte, ſondern Pflicht, jedes Meiſterſängers. Doch, die Würdigung dieſer Holzmanniſchen Arbeit war eigentlich meine Abſicht nicht. Herr Meiſsner ſelbſt hat ihre Fehler ſehr richtig gezeigt; und die Schönheiten, die er dieſen Fabeln beilegt, hätte er gewiſs nicht ſo hoch in Anſchlag gebracht, wenn er nicht Anfangs einen verkannten Originaldichter in ihm entdeckt zu haben geglaubt hätte. Die Freude über ſolch eine Entdeckung wird ſo leicht leidenſchaftlich und parteiiſch, verleitet den Freund

und Forscher des Alterthums so leicht, da Schönheiten und Originalzüge zu finden, wo ein kühler unbefangener Leser oft nur sehr alltägliche Manier wahrnimmt. Und diese Täuschung ist ja so menschlich! so verzeihlich! —

Zum augenscheinlichen Beweise, dass Holzmann, wie gesagt, nur den deutschen Text vor Augen gehabt, und denselben meistens ganz wörtlich befolgt habe, will ich zum Schluss noch eben die Fabel zur Vergleichung hieher setzen, die Herr Meissner als Probe von Holzmanns Versen seiner Vorrede eingerückt hat. Sie lautet in Prose so:

„*Es hat vff ein zyt gesehen ein Turteldublin, dass ein Spatz mit vngemaster vnküscheit vmbging. Darumb kam es zu jm sprechend: Mein lieber bruder warumb verzerst du dich selbst mit solcher vngestümiger vnreynigkeit, vnd güssest dich selb vss mit solicher vnmass? Weystu nit das die thier, die sich solichs handels vil pflegen, nit lang leben? Schon dyn selbs, hab ruw, vnd thu alle ding mit mass. Er antwurt. Hastu erfaren dass etwas lust in dem Werk ist, was verwunderstu dich dann? Ich wird darzu gezogen alss ein fisch zum angel, der einmal anbissen hat. Vff das hat die Turteldub geantwurt. Ich merk wol, du wirst nit geburt halb sondern lusts halb darzu getriben. Ich bitt dich gedenk was du do verlürst. Sich, du verlürst das aller reynest mark, den wunderbaren somen der geberenden natur, die wurtzelich vssenthaltung des fleysch, in das geschöpfft wird die kossparlich ader der rychtum vnd tugend. Darum hab acht, was du güdiger zerstörest, was du*

zerstreweſt, was du hinwirfſſt, vnd was du vngerechter behalter mit dyner natur handleſt. Du vnderdruckſt die ordnung der welt, vnd übertrittſt das natürlich geſatz, welche zwey vſswiſen, das man ſolich werck ordnen ſol frucht zu überkummen, nit luſt ſuchen. Aber du verlaſſeſt vnd verſaümſt die frucht, als ein verkerer, vnd güſst uſs den fruchtbaren ſomen zu einem luſt der augenblicklichen wert. Was mere? Der iſt fürwar ein gantzer narr, der ſich ſelbſt mit luſt zerſtört, vnd iſt ſo vil vnſinniger, ſo vil ſchedlicher er ſich verderbt."

Holzmann hat dieſs in folgende Reime gebracht:

Ainsmals ain Turteltaüblin zart
 Sach, wie ein Spatz ſer gayler Art
Mit vngemaſster Vnkeuſchhait
 Sich vmgabe inſonderheit.
Derhalb das Taüblin an dem Ort
 Sprach zu dem Spatzen diſe Wort:
Mein Bruder, wie magſt du ſelbs dich
 Verzeren ſo mutwilligklich
Mit der Vnrainigkeit on Maſs,
 Vnd geüſt dich aus on Vnterlaſs?
Du waiſt, das die Thier nit lang leben,
 Die ſich auf diſe Ding begeben.
Schon dein ſelbſt vnd thu haben rhu,
 Alle Ding thu mit maſs darzu.
Dem Turteltaüblin an der ſtett
 Der Spatz die Antwort geben thett:
Haſtu erfaren zu der friſt
 Daſs etwas Luſts in dem Werk iſt,
Was thuſt du dann verwundern dich?
 Wiſs, darzu wird gezogen ich,
Als ain Viſch nach dem Angel gat,
 Der ainmal angebiſsen hat.

Da ſprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk, das nit von Geburt wegen,
Sondern von Luſts wegen allein
Du dich ſelbſt verzereſt mit Pein.
Ach thu bey dir zu Hertzen füren
Was du dardurch thueſt verlieren.
Das allerreineſt Mark ſo pur,
Den Gehärſamen der Natur,
Die Wurtzel deines Flaiſch ſo gut,
Dein kreftiges vnd beſtes Blut,
Deſsgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugent.
Warumb thuſt du dann dich erfröwen
Ab dem, der dich nur thut zerſtröwen?
Betracht was du hinwürfſſt allwegen,
Vnd dir vnnütz erwölſt hergegen.
Du vndertruckſt die Ordnung gar
Vnd das natürlich Gſatz fürwar,
Welche nit zum Luſt vnd Vnehren
Das Werk gemacht hond, ſonder zu mehren
Die frucht in aller Welt ſanfftmüthig,
Vnd nit zu dem Luſt gail vnd wütig.
Du aber verſäumbſt die gut Frucht
Durch dein ſchnöde gayle Vnzucht,
Geüſt den fruchtbaren Samen auſs
Zu ainem Luſt on allen Grauſs.
Dein Luſt kaum ain Augenblück wert,
Auch iſt dieſer ain Narr auf Erdt,
Der ſich ſelbſt thut mit Luſt verderben
Vnd ſich ſelbſt bringet zu dem Sterben.

XVI.

P R I A M E L N.

XVI.

PRIAMELN.

In feinen letzten Lebensjahren hatte Leffing den Vorfatz, unter der Auffchrift, *Altdeutfcher Witz und Verftand*, eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkverfen altdeutfcher Dichter und andrer Schriftfteller zu veranftalten, die er zum Theil aus verfchiedenen Handfchriften der Wolfenbüttelfchen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern zu wählen dachte. Dafs diefe Sammlung, von folch einem Kenner ächten Witzes und Scharffinns angeftellt, fehr verdienftlich, und nicht blofs dem Ruhme unfrer ältern, auch von diefer Seite zu fehr verkannten, Schriftfteller, fondern zugleich der Ehre unfrer Nation, beförderlich gewefen wäre, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auch diefes Vorhaben des viel umfaffenden, viel entwerfenden Mannes, der überall, wo er Lücke und Bedürfnifs in der Literatur entdeckte, fogleich bereitwillig und entfchloffen war, jene auszufüllen, und diefem abzuhelfen, blieb, gleich fo manchem andern unausgeführt, und der dazu bereits gefammelte Vorrath, der uns jetzt im Druck mitgetheilt ift, *) war nicht fehr beträchtlich.

*) S. *Leffing's Leben*, Th. III. S. 220.

In der Reihe poetifcher Denkfprüche würden dann gewifs die, von welchen hier die Rede feyn wird, eine der erften Stellen erhalten haben. Lef- fing war zu fehr Kenner unfrer ältern Poefie, um ihre beffere und ftärkere Seite, ihr wahres und vorzügliches Verdienft, zu verkennen oder zu überfehen. Diefes Verdienft ift nicht Dichtung, nicht Schilderung, nicht leidenfchaftlicher Ausdruck, nicht Wohlklang und Vollendung der äufsern Poefie; fondern Nachdruck und Gedankenfülle in moralifchen Winken, Sprüchen, Lehren und Bemerkungen. Daher feine Vorliebe für das Sittengedicht, *der Renner*, auf deffen Abfchrift und Berichtigung er fo viel Mühe verwendete.

Der Zeitpunkt, in welchem unfre Poefie von diefer moralifchen Kraft am meiften genährt und belebt wurde, war der Ablauf des dreizehnten, bis zur Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Zwar finden fich auch in den frühern Gedichten der fogenannten Minnefinger manche treffliche Spuren fittlichen Gefühls und gnomologifchen Scharffinns; aber doch nur fparfam und beiläufig. In den fpätern Gedichten der Meifterfänger aber find fie gar zu fehr mit langweiliger und verbrauchter Betrachtung untermifcht. Denn eben auf ausgedehnte Spruchreden, vollends wenn fie recht fchriftmäfsig klangen, legte der Meifterfänger das vornehmfte Verdienft feiner Verfe.

Gerade in die Zeit des Ueberganges von der erften diefer beiden Perioden zu der zweiten fcheinen

die meiſten kleinen Stücke zu gehören, die ich hier mittheilen werde. Ich nehme ſie aus einer Handſchrift der Herzogl. Wolfenbüttelſchen Bibliothek, die Leſſing beſonders werth hielt, aus eben der, welche er im fünften Stücke ſeiner Beiträge als die zweite beſchreibt, worin die Boneriſchen Fabeln enthalten ſind.*) Er ſelbſt verſprach einige von dieſen Gedichten in jenen Beiträgen bekannt zu machen, weil ſie ihn viel zu ſehr vergnügt hätten, um nicht dieſes Vergnügen je eher je lieber mit ſeinen Leſern zu theilen.

In einem Briefe an Herder**) hat ſich Leſſing ſelbſt über dieſe Gedichte näher erklärt. Nachdem er bemerkt hat, daſs er von eigentlichen Liedern bei unſern Alten wenig oder nichts gefunden habe, was der Erhaltung werth ſey, ſetzt er hinzu: „Dem poetiſchen Genie unſrer Vorfahren Ehre zu machen, müſste man auch wohl mehr das erzählende und dogmatiſche, als das lyriſche Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beiden zuſammengeſetzt iſt, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie ſie kein Volk aus ſo frühen Zeiten in Europa beſſer haben müſste. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutſcher Volks-

*) *Beiträge zur Geſchichte und Literatur*, St. V. S. 23.

**) *Leſſing's Schriften*, Th. XXIX. S. 492. Vergl. *Herder's Literariſchen Briefwechſel* im *Teutſchen Merkur*, Auguſt, 1782, S. 169 ff. und meinen *Beitrag zur Bragur*, B. II. S. 332.

gedichte bekannt machen wollte, ſondern es waren theils Priameln, theils Bilderreime. — Priameln, wovon jetzt noch kaum der Name mehr bekannt iſt, waren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das urſprünglich deutſche Epigramm nennen möchte; alle moraliſchen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigſten Ausdrucke. Die Bibliothek beſitzt davon anſehnliche Sammlungen, von mehr als Einer Hand geſchrieben."

Die Benennung Priamel iſt gewiſs nichts anders, als Entſtellung des lateiniſchen Worts *praeambulum*, woraus zunächſt Präambel wurde, das man auch beim Friſch findet. In dem von *Oberlin* herausgegebenen *Scherziſchen Gloſſar* ſteht das Wort Priamel ſelbſt, mit folgendem Beiſpiele: „*Ordn. des gerichts, a.* 1482. *des erſten macht* „*ein Harſer ein Priamel oder Vorlauf daz er die* „*luit im uff ze merken beweg.*" Das Beſondre dieſer kleinen Gedichte beſteht nämlich darin, daſs zu mehrern Subjekten, oder auch zu mehrern Vorderſätzen, deren eine ganze Reihe nach einander aufgeführt wird, am Ende ein einziges gemeinſchaftliches Prädikat, oder ein lange aufgeſparter und gemeinſchaftlich auf jene ganze Reihe anwendbarer Nachſatz hinzu kommt, worin entweder die Gleichheit oder Unverträglichkeit jener Subjekte und Vorderſätze angegeben, oft auch ihr gleicher Werth oder Unwerth beſtimmt wird. Manche darunter haben zugleich Ein oder mehr Geſellſchaftsſtücke,

oder Parodieen, neben sich, worin das nämliche Prädikat, oder dessen Gegentheil, auf andre Subjekte angewandt wird. Freilich entsteht durch diese ähnliche Form und deren öftere Wiederholung eine gewisse Eintönigkeit, die für den, der mehrere solche Stücke nach einander liest, bald ermüdend wird. Für sich genommen hat aber doch diese Form etwas sehr Epigrammatisches, und die beiden wesentlichen Bestandtheile des Sinngedichts, die *Lessing* in seinen *zerstreuten Anmerkungen* über diese Dichtungsart so glücklich entwickelt hat, nämlich Erwartung und Aufschluss, wiewohl dieser letzte nicht immer gleich überraschend und befriedigend ist. Denn, wie Herder mit Recht bemerkt, die Erwartung ist bei diesem altdeutschen Sinngedichte etwas lang, und, nach deutscher Art und Kunst, etwas lehrhaft.

Wer die Verfasser der in der gedachten Handschrift zusammengetragenen Gedichte gewesen sind, wird bei der ersten Abtheilung derselben gar nicht, und bei der zweiten sehr allgemein und unbestimmt durch die Worte der Ueberschrift angegeben: *von etwen vill maystern tichtern die die hernach geschriben priamel geticht vnd ymaginirt haben. Als der schnepprer freydanck palbirer etc. vnd ander meyster mer.* Von den drei hier genannten Verfassern ist der Schnepperer wohl kein anderer, als der aus der Geschichte unsrer deutschen Bühne bekannte Hans von Rosenblüt, der jenen Beinamen führte. Aus dem *Freidank* aber sind grosse Stücke

überall eingeschaltet, und fast das ganze Gedicht unter dieser Aufschrift steht in dem Manuskripte, wovon hier die Rede ist. Der sogenannte Palbirer aber ist wahrscheinlich eben der Hanns von Wurms Palbirer, von dem in dieser Sammlung ein Stück vorkommt, das mit seinem Namen schliesst; auch wohl einerlei Person mit dem, zwar zu Nürnberg lebenden, vielleicht aber aus Worms gebürtigen, Hans Folz dem Barbierer, einem der zwölf alten Meister der nürnbergischen Meistersängerzunft, von dem sich noch ziemlich viel Reimereien handschriftlich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden.*)

So verschieden übrigens der Inhalt und der Werth dieser alten Verse ist, so ungleich ist auch wohl ihr Alter und die Lebenszeit ihrer Verfasser. Meistens scheinen sie, die aus dem *Renner* und *Freidank* gezogenen ausgenommen, aus dem funfzehnten Jahrhunderte zu seyn. Manche einzelne Stücke sind indess auch wohl frühern Ursprunges, besonders die Spruchreime, die damals, als sie hier gesammelt wurden, vermuthlich schon sehr gangbar und wahre Volkspoesie waren. Die Handschrift selbst gehört wahrscheinlich auch noch in das funfzehnte Jahrhundert, wenn gleich ihr grösserer Theil, welcher diese Gedichte enthält, offenbar ein neueres

*) S. darüber (Hrn. Biblioth. *Langer's*) *Versuch über Hanns Folcz, einen deutschen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert*, in *Meusel's Histor.-liter.-biogr. Magazin*, St. 4. S. 118. 133.

Ansehen hat, als ihr Anfang, der die ersten 85 Bonerschen Fabeln liefert, und dem Lessing, wiewohl mit einigem Zweifel, das Zeitalter auf der Gränze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts zuerkannte.*) Daſs aber der übrige Theil der Handschrift noch nicht in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, sondern aufs früheste mit dem Ablauf desselben könne geschrieben seyn, das beweist schon eine Stelle in einem darin befindlichen längern Gedichte, *von mancherley unnützer arbeit*, worin die Buchdruckerei mit beweglichen Typen als eine schon bekannte, und nicht mehr ganz neue Erfindung erwähnt wird:

Welch puchtrucker funff Jar hat getruckt,
Der hat ein Jar wol puchstaben wider auszuckt.

Aehnliche Gedichte enthält auch eine andre Handschrift der Wolfenbüttelschen Bibliothek, in der gleichfalls die Bonerschen Fabeln voran stehen. Am Schlusse dieser letztern ist die Jahrzahl 1481 bemerkt; das Uebrige, was dieser Band enthält, und ich anderswo genauer beschrieben habe,**) scheint um eben die Zeit zusammengetragen zu seyn, obgleich nicht Alles von einerlei Hand ist. Manche der hier vorkommenden moralischen Verse und Priameln hat diese Handschrift mit jener gemein; einige wenige, die sie eigen hat, und des Aufbehaltens würdig schienen, habe ich hier mit beigefügt.

*) *Beiträge zur Geschichte und Literatur*, V. 20.

**) S. die *Lessingschen Beiträge zur Geschichte u. Literatur*, St. V. S. 195.

Nicht auf alle, aber doch auf die meiſten folgenden Gedichte trifft der ganze Charakter zu, den ich oben von den Priameln gegeben habe. Ich laſſe dieſen Probeſtücken meiſtens ihre alte Geſtalt, was die Wortform und Mundart betrifft; nur der ſehr ungleichen und vernachläſſigten Rechtſchreibung und Interpunktion hab' ich hie und da nachgeholfen, und ſie dadurch lesbarer zu machen geſucht.

1.

Heut ſo ſeyn wir gut geſellen
Und morgen wieder ob wir wöllen.
Die wahrheit iſt gen himmel zogen,
Und die treu iſt über meer geflogen.
Frömmkeit iſt todt und gar vertrieben,
Untreu iſt hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht' haben ein'n Eiſenhut,
Der für Lügen und Trügen wäre gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen
Für alles Siechen und Wehtagen,
Und ein' Küras für ein böſes weib,
Daſs darin ſicher wär' mein Leib,
Und für alles unglück ein ſchnelles pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem übel möcht' entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur gnug abkaufen;
Und für das alter ein gute ſalben,
Die wollt ich ſtreichen allenthalben;
Und für den tod ein gutes ſchwert;
Dieſs all's wär tauſend gulden werth.

II.

Was gott der herr ein'm gönnen will,
Es ſey gleich lützel [1]) oder viel,
Eh daſs der menſch auf erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, kind, glück und ehr,
Hoch ſtand, ſchön [2]) und gut gebehr,
Wie arm er iſt und ſo elend,
Und wär dort nieden zu orient,
Und wär das ſein dort oben zu weſten,
Noch wird es ihm allſammt zu letzten,
Hat ihm das gott verſehn zu hagt; [3])
Hätt' ihm all' Welt ganz abgeſagt,
Derſelbig' menſch müſst' ja das haben,
Und wär es in neun mauern vergraben.

III.

Viel mancher will all' welt anplerrn,
Und ſeyn doch gegen ihr' weiber narrn.
Was mancher ein' woche gewinnen kann,
Das wiert ihm ſein weib ein ſeyrtag an; [1])
Und was er über jahr kann erlaufen,
Um das muſs er ihr kleider kauſen;
Und thät er gern all's was er ſollt,
Noch iſt ſie ihm wed'r treu noch holt;
Und was ihr kann daneben werden,
Und ſollt' ſie das ganz haus umkehren,
Das iſt verfreſſen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der mann verſtellt den ſurt. [2])
Er ſehlt der gloſs mit exponir'n, [3])

II. 1) wenig. 2) Schönheit. 3) zu ſeinem Glück und Behagen.

III. 1) Das legt ihm ſein Weib an Einem Feiertage an ihren Leib. 2) So gern der Mann ihr auch in den Weg treten, es ihr auch verwehren möchte. 3) Er verfehlt ſeiner Erwartungen und gemachten Rechnungen.

Und hätt' er aller menſchen hirn,
Er muſs ſich laſſen taüſchen und äffen;
Es wär' denn, daſs ihn ein glück thät treffen,
Daſs ſie vier'n auf die achſel flug. 4)
Und wenn er drum ein leidkappen trug,
Und wollt faſt drum zannen 5) und klagen,
Daſs man ihm's aus dem hauſ' thät tragen,
So ſollt jedermann got bitten drum,
Daſs er viel ein böſere num. 6)
Wollt er die leut' darum anſchnappen,
So gieng' ihm der ritt an in der kappen. 7)

IV.

Groſse arbeit weichen leuten,
Und harte bärt' auf linden haüten,
Härter weg' ſchrollen 1) und linde füſs',
Und groſse ſünd', der man nicht büſs,
Fuſs zwängen 2) und haar mit ſchwefel machen,
Und enge wamms, daſs die neſtel krachen, 4)
Daſs man der pein nicht bergen kann,
Und all' nacht auf der gaſſen gan,
Es regne, ſchnei', kalt oder warm,
Und in dem hauſ' ſo englich arm,
Zu unzeiten lang in die nacht geſeſſen,
Und weib und kind viel warm's gefreſſen,
Bricht ihm und aller welt denn ab,
Daſs man nur geld den huren hab',
So kommt er denn, und laurt und horcht,
Auf ſchlagen, werfen, er ſich beſorgt;
Derſelb' menſch ſteht ſo müſsig freylich

4) daſs ſie von vier Trägern zu Grabe gebracht würde. 5) die Zähne blecken, ſich ungebehrdig ſtellen. 6) nähme. 7) ſo wär' er im Kopfe verrückt.

IV. 1) hartes Pflaſter. 2) die Füſse einklemmen. 3) das Baarthaar mit Schwefel abſengen. 4) die Bänder reiſſen.

Vor gott und all seinen heilig,
Die lassen ihn wohl die wänd' angaffen,
Und alles, das gott hat erschaffen,
Und auch das himmelreich, gottes haus,
Denn der teufel schlägt sein nicht aus.

V.

Ein würzgart und ein rosenkranz,
Mägd' und Knecht' und schöner tanz,
Gut' kost, süss' wein und schöne frauen,
Vogelgesang und blumen in auen,
Schöne menschen und höflich [1]) gewand,
Gelds genug und gesund alsant, [2])
So wollt ichs treiben ewigleich,
Wenn droben wär' kein himmelreich.

VI.

Redten die pfaffen als [1]) gern latein,
Als gern sie trinken guten wein;
So fünd' man manchen gelehrten mann,
Der mehr latein künnt' denn er kann;
Und wollten auch all studiren dest me, [2])
Wenn jeder ein weib hätt' zu der eh.
Ich liess mir auch eine Platte scheer'n;
Ich hab wohl wein und weiber also gern.

VII.

Ein weib nach hübschheit als ich sag, [1])
Müsst haben eins weibs haupt von prag,
Ein büschlein von einer von frankreich,
Und zwei brüstlein von oesterreich,

V. 1) hofmässig, vornehm. 2) allesamt, oder allezeit.
VI. Die vier ersten Zeilen sind aus dem *Renner*, Bl. 85. — 1) eben so. 2) desto mehr.
VII. 1) von der Schönheit, wie ich sie wünschte.

Ein' kehl und rücken von brabant,
Von Kölln weiber ihr' weisse hand,
Zwey weisse füsslein dort her vom rhein,
Von bayern soll der sitten seyn,
Vnd die red' dort her von swaben,
So thäten sie die frauen begaben.

VIII.

Wer in zwanzig jahren nicht wird schlank,
Und in dreissig jahren nicht wird krank,
Und in fünf und dreissig nicht wird stark,
Und in vierzig jahren nicht wird karg,
Und in fünf und vierzig jahren nicht hat muth,
Und in fünf und sechszig nicht hat gut,
Und in fünf und siebenzig jahren nicht wird weis;
Und in fünf und achtzig jahren nicht wird greis,
Und in fünf und neunzig jahren nicht gefangen,
Und in hundert jahren nicht erhangen,
Und soll er das alles überleben,
So hat ihm gott viel glücks gegeben.

IX.

Wär' ich gebor'n von schnöder art,
Viel böser, denn ein mensch je ward,
Und wär' mein ahnherr ein hundschlager [1]) gewesen,
Und hätt die bein' bei dem galgen aufgelesen,
Mein' bas' hätt zaubern und kind verthan, [2])
Dass sie drum auf dem kreuz müsst stahn;
Und wär' mein vetter ein schelmschinder,
Und hätt' geschunden pferd' und rinder,
Mein' Muhm' hätt wetter und blitz gemacht,
Und den teufel in einen sack bracht,

IX. 1) eines Nachrichters Knecht. 2) Kinder ermordet oder Wechselbälge gelegt.

Und wär' mein schwäher so bös' und smech, [3]
Dafs er dieb' und mörder ansprach,
Und hätt mein geschwey [4]) all die verrathen,
Die je den henkern fürgetraten,
Und thät mein bruder auf dem rad' umwalgen, [5])
Und hieng' mein vater dabei am galgen,
Und läg' mein' schwester beim henker all nacht,
Und hätt den juden christenkinder bracht,
Und wär mein sohn ein henker und hauet' aus,
Und wär mein' mutter im hurhaus,
Und fräfsen mein'n stiefvater auf dem rad die raben,
Und hätt' mein' töchter unter dem galgen begraben,
Und wärn hinkend, huffalz, [6]) schwarz wie ein kohl',
Naslos, krummmaulig und warzenvoll,
Rotzig, geifrig, und augenrinnen,
Raüdig, stinkend, und voll finnen,
Ausfätzig, lahm, und hätten den erbgrind,
Und wärn bankart', bastart' und hurkind,
Und wärn betteln in spitaln gelegen,
Und thäten dazu die gälgen fegen,
Und wärn alle worden vom henker wund,
Und ich wär über die all ein ausbund,
Und wär ein kirchenpruchtel [7]) und heiligthumdieb;
Noch hätt ich geld, so wär ich lieb, [8])
Dafs jedermann mein thät begehr'n,
Das ein'm frommen armen nicht konnt' wer'n. [9])
Ey schand und geld! die je solch's thäten,
Die koren [10]) all an lucifers ketten.

3) schmachvoll, verworfen. 4) Schwiegerschaft. 5) sich umwälzen. 6) von verrenkten, schiefen Hüften. 7) Kirchenräuber. 8) Ich wünschte, diese Zeile, die der langen Erwartung einen so auffallenden Aufschluss giebt, wäre die letzte dieses, seiner widerlichen Bilder ungeachtet, nachdrucksvollen Stücks. 9) werden, widerfahren. 10) gehören.

X.

Ein ſchreiber [1]) der lieber tanzt und ſpringt,
Denn daſs er in der kirchen ſingt,
Und lieber vor den metzen hofirt,
Denn daſs er einem prieſter miniſtrirt,
Und lieber in einen hurenwinkel ſchlüff, [2])
Denn daſs er zu der predigt lief',
Und lieber drey tag buhbrief' ſchrieb,
Denn daſs er bey einer veſper blieb,
Und lieber auf der gaſſ' ſchwanzirt,
Denn daſs er in den büchern ſtudirt,
Wenn aus einem ſolchen ein frommer prieſter wird,
So hat ihn gott mit groſser gnad' berührt.

XI.

Seit man die engen ſchuh erdacht,
Zoten [1]) und lappen an die kleider macht,
Und in einer hoſen mehr neſtel trug denn drey,
Und ein menſch den andern nicht wollt ſtehn bey,
Und die alten recht wollten verkehrn,
Und prieſterſchaft nimmer wollt haben in ehrn,
Und nimmer auf den bann wollt achten,
Den etwan die frommen päbſte machten,
Und die reichen die armen würden verſchmähen,
Und der bauern ſpotten und anblähen, [2])
Buben und huren in rauhem rocken wirren gehn, [3])
Seit würds nie wohl in der welt ſtehn.

XII.

Ein ſpieler, der alle ſpiel' wohl kann,
Und dreiſsig jahr hat geſpielt und kein' fluch hat than,
Und

X. 1) Ein junger Geiſtlicher, wie im Engliſchen *a clerk* von *clericus*. 2) ſchlüpfte.

XI. 1) Zotteln, Franſen. 2) anfahren. 3) ſich im Rockenfelde umher treiben.

Und ein wirt, dem all tag gäst' zukommen,
Und kein'n gast nie hat übernommen,
Und ein kaufmann, der allzeit wahr seit, [1])
Und ein schneider, der all fleck wieder geit, [2])
Und ein weber, den man hält für ein'n alten,
Der nie kein garn hat behalten,
Und ein müller, der zu seinen tagen ist kommen,
Und nie die metz zu voll hat genommen,
Und ein jud', der hat ein'n grauen bart,
Der nie kein'm christen feind ward,
Die sieben wollt ich lieber bey einander sehen,
Denn ein'n schneider an einer alten hosen nähen.

XIII.

Seht, wo der Sohn vor dem vater geht,
Und der lay ohn' den priester zum altar steht,
Und sich der knecht über den herrn setzt,
Und der bau'r für den edelman wildpret hetzt,
Und die henne kräht für den hahn,
Und die frau will reden für den mann;
So soll man den sohn strafen und matten, [1])
Und dem layen scheeren eine narrenplatten,
Und den knecht hinter die thür stellen,
Und soll dem bauern eine kuh fällen,
Und die henne an einen spiess jagen,
Und die frau mit knütteln schlagen;
So hat man ihn'n allen den rechten lohn geben;
Gott hasst selbst ein unordentlichs leben.

XIV.

Seht, wo der vater fürcht't das kind,
Und sich läst führen eh er wird blind,

XII. 1) die Wahrheit redet. 2) wiedergiebt.
XIII. 1) ihm Geldbusse auflegen. In Hamburg wird die Einnahme der Accise noch die Matten genannt.

Und der wirth im hause geschleiert geht,
So er wohl gut und übel versteht,
Und wer den bösen ehrt und den frommen versmecht,
Und den herren duzt und erzt den knecht,
Und die gelehrten spielen und schwören,
Dass ihn'n das die layen müssen wehren,
Der arbeiter lang fasten muss auf den tag,
Und der müssiggeher früh füllet den sack,
Und der bau'r streitet, und der ritter fleucht,
Vnd der arm wahr sagt, und der reiche leugt:
Ist dann dem kleid nicht das hintre hervor gekehrt,
So hat mit der schneider des handwerks nicht recht
gelehrt.

XV.

Ein arzt, der zähn-wehtage könnt' vertreiben
Mit rechter kunst an mann und weiben,
Und das podagra an bein und füssen
Mit recht bewährter kunst könnt' büssen, [1])
Und das fieber und auch pestilenz
Könnt' büssen um recht ringe reserenz, [2])
Und blinde leut könnt machen gesehen,
Als ihn'n kein leid je wär' dran geschehen,
Und lahm' und krüppel könnt machen gerad,
Dass sie hinfür nicht mehr berührt der schad,
Und könnt' den kahlen leuten machen haar,
Dass ihn'n das wüchs' tag, nacht und jahr,
Und sünderlich könnt' machen rein,
Als man sie taufft aus dem taufstein:
Würd' der bei den künsten allen betteln gehn,
So müsst' es ja gar übel in der welt stehn.

XV. 1) heilen. 2) um geringen Arztlohn.

XVI.

Welch mann ein huhn hat, das nicht legt,
Und ein' ſchweinsmutter, die nicht junge trägt,
Und hat ein'n ungetreuen knecht,
Der ihm gar ſelten arbeitet recht,
Und eine katz, die nimmer fäht kein' maus,
Und ein weib, die buhlt aus dem haus,
Und ein' magd, die geht heimlich mit ein'm kind:
Der hat gar ein unnütz hausgeſind.

XVII.

Ein ſünder, der in ſeinen ſünden verzagt,
Und ein prieſter, der aus der beicht' ſagt,
Und ein müller, der da fälſchlich mitzt, [1])
Und einer, der an der uneh ſitzt, [2])
Und einer, der frevelich in dem bann leit, [3])
Um rechte ſach, und nichts darum geit, [4])
Und ein richter, der dem armen ſein recht kürzt,
Und ihm ein hütlein darüber ſtürzt, [5])
Und ein herr, der neue zolle ſtift't,
Damit man land und leut' vergiſt't:
Führen die ſieben gen himmel in der engel ſchaar,
So fährt je ein frommer karthäuſer auch dar. [6])

XVIII.

Eſſen und trinken ohn' dankbarkeit,
Als uns die heilig ſchrift ſeit, [1])
Und ohn' andacht gen kirchen gangen
Mit groſser hoffart und mit prangen,
Und predigt hör'n, und dran nicht kehren
Als uns die frommen prieſter lehren,

XVII. 1) miſst. 2) auſser der Ehe eine Beiſchläferin hat. S. *Friſch*, S. 216. 3) im Banne liegt. 4) giebt. 5) ſein Unrecht zu bemänteln weiſs. 6) auch dahin.
XVIII. 1) ſagt.

Und almosen geben zn ruhm und gesicht,
Als oft von manchem menschen geschicht,
Und rath geben aus falscher treu,
Und beichten ohn' alle scham und reu:
Die werk' seyn gott als 2) lieb und genehm,
Als wenn ein' sau in die judenschul' käm'.

XIX.

Kommt kunst gegangen vor ein haus,
So sagt man ihr, der wirth sey aus;
Kommt weisheit auch gezogen dafür,
So findt sie zugeschlossen die thür;
Kommt zucht und ehr' derselben maass,
So müssen sie gehn dieselbe strass';
Kommt lieb' und treu, die wär' gern ein,
So will niemand ihr thorwart 1) seyn;
Kommt wahrheit denn und klopfet an,
So muss sie lang' vor der thür stahn;
Kommt gerechtigkeit auch vor das thor,
So findt sie ketten und riegel vor:
Kommt aber der pfenning geloffen,
So findt er thür und thor offen.

XX.

Weisheit und witz von trunknen leuten
Und wiedergeben nach beuten, 1)
Und auch alter weiber schön', 2)
Und zerbrochner glocken getön',
Und junger weiber witz und sinn,
Und alter männer lieb' und minn',
Und alter träger pferde laufen,
Der dinge soll man kein's theuer kaufen.

2) eben so.
XIX. 1) ihr Pförtner, der sie einläst.
XX. 1) was erbeutet ist. 2) Schönheit.

XXI.

O! welt, dein name heiſst ſpothilt, [1])
Mein' zung dich lobt, mein herz dich ſchilt;
Nun wollt ich gerne ſehn den mann,
Der aller welt recht thun kann;
Die arbeit wäre gar verlor'n.
Wer harten ſtahl mit blei will bohr'n,
Daſſelbe gieng' viel rechter zu, [2])
Denn daſs er aller welt recht thu'.

XXII.

Ein' orgel, glock' und wollen bogen, [1])
Und böſe kinder ungezogen,
Ein filzhut, und ein's dünnen ſtockfiſch's leib,
Ein nuſsbaum und ein faules weib,
Ein alter eſel, der nicht mehr mag tragen,
Die achte thun nichts ungeſchlagen.

XXIII.

Die knaben [1]) in den hohen hüten,
Die an [2]) dem tanz toben und wüten,
Daſs oft der ſchweiſs thut von ihn'n rinnen,
Eh ſie der metzen huld gewinnen,
Und oft die ganze nacht umſchlieſen, [3])
Und werden oft begoſſen, daſs ſie trieſen,
Mit lauten, harfen und clavizimmel,
Den'n wird die höll' ſaurer denn der himmel. [4])

XXI. 1) Spott, Schande. Ueber die Zuſammenſetzung mit Hilde oder Hilt, von Adel, ſ. *Friſch*. — Dieſer Vers erinnert an den Ausruf beim *Shakſpeare* im *Othello*: *Frailty, thy name is Woman!* 2) wäre weit eher möglich.

XXII. 1) Ein Werkzeug der Hutmacher und Tuchbereiter beim ſogenannten Bogenſchlagen.

XXIII. 1) Die jungen Leute. 2) bei. 3) umherſchwärmen. 4) Die andre Handſchrift lieſt: „Den'n wird die Hölle viel ſaurer, denn dem Karthäuſer der Himmel."

XXIV.

Ein groſser ſünder in unkeuſch was, [1])
Dem reu und leid ſein herz beſaſs,
Daſs er ihm ein'n prieſter ausſuchte zu beichten,
Mit dem wollt' er ſein' ſünde leichten. [2])
Er fieng an und wollt' ſein' ſünd' austreiben
Die wüſten ſchwänk' und ſonſt von weiben,
Und ſagt' auch ſonſt her ſo manch unfur; [3])
Der pfaff ſo jämmerlich weinen wurd', [4])
Das ſach der ſünder, und ſprach gar ſchier:
Mein lieber herr, ſeyd gnädig mir,
Und wollt mir darum ein' buſs' verjehen, [5])
Die ſünd' die ſoll nicht mehr geſchehen.
Der pfaff verhielt ſich immer und grein, [6])
Und ſprach nicht zu ihm weder ja noch nein.
Der ſünder gedacht: wie ſoll ich than?
Mit meinen ſünden wie wirds mir gahn,
Daſs er mein' ſünd' ſo ſehr hie hasst,
Und darum greinet alſo faſt? [7])
Der pfaff der weinet, daſs er muſst vernehen, [8])
Der ſünder wurd' wieder zu ihm jehen: [9])
Herr, ob keiner ſündt, [10]) ſo habt kein ſtutzt, [11])
Und weinet nicht, und gebt mir ablutzt. [12])
Der pfaff ſprach: ich wein' noch heut den tag,
Daſs ich ſein leider nicht mehr mag, [13])
Und ſo wohl dazu han tügt, [14])

XXIV. 1) lebte in Unkeuſchheit. 2) ſich von ſeinen Sünden erleichtern. 3) manche ungebührliche, unſittliche Handlung. 4) fieng an ſo jämmerlich zu weinen. 5) ankündigen, auflegen. 6) ſchwieg immer ſtill und weinte. 7) ſo ſehr. 8) vernehmen. 9) ſprach wieder zu ihm. 10) hab' ich keine Sünde begangen. 11) ſo nehmt keinen Anſtand. 12) Ablaſs, Abſolution. 13) daſs ich deſſen leider nicht mehr fähig bin. 14) und ſo wohl dazu getaugt habe.

Und auch vor zeiten so wohl hab' genügt.
Du hast so süss davon geredt,
Dass ich es noch so gerne thät';
Darum geb' ich dir buss' gar gering';
Sag, was beichtst du an solchem ding'?
Kein mann davon nicht beichten soll,
Wann es büsset sich alles selber wohl.

XXV.

Mich wundert oft, wie das besteht,
Dass mancher zu den leuten geht,
Und meint ihn'n schimpf [1]) und freud' zu machen,
Dass jedermann sein'r wort' sollt' lachen,
Und er der rechten maass nicht kann,
Damit man fröhlich macht den mann,
Und niemand vor ihm hinzu mag kommen,
Vor seinem geschwätz und seinem brummen,
Und hat doch nyndert [2]) form noch gestalt.
Und hätt' ich über ein'n solchen gewalt,
Ich straft' ihn mit der kunsten stecken, [3])
Dass er des pfeffers brüh' müsst' lecken.

XXVI.

Ein grosser spieler einmal eins pflag, [1])
Dass er da spielte nacht und tag;
Er ging hin heim, und sahe das
Ein mensch, [2]) das voller teufel was;
Er hatt' verspielt all's, das er hatt';
In grossem zorn er jähen that:
Komm, teufel heraus, und fahr' in mich,
So gähn' ich auf und verschlinge dich.
Der teufel da bald zu ihm sprach:

XXV. 1) Scherz. 2) weder. Engl. *neither*. 3) mit dem Stecken der Kunst, der Zucht.

XXVI. 1) that sich einst gütlich. 2) eine Weibsperson.

Wie gern ichs thät, wär' nicht ein' ſach! [3])
Ich ſcheu' nicht dein' bosheit, oder den wein,
Der in dich je mocht' gangen ſeyn;
Allein ein tropf der irret mich,
Vor dem ich nicht mag fahr'n in dich,
Der kam dir heut' in deinen mund,
Da du dich ſprengteſt zu der ſtund
Dort in der kirchen mit dem wedel [4])
Eh daſs dir trunken ward der ſchädel;
Und wie daſſelb' nicht irrte mich, [5])
So wär' ich längſt gefahr'n in dich.
Darum ſo merkt ihr wohl dabey,
Wie nütz ein'm jeden der weihbrunn ſey.

XXVII.

Dem blinden iſt mit ſchlafen wohl,
Wenn er wacht, iſt er trauerns voll;
Viel beſſer iſt ein's igels haut,
Denn eine ungerathne braut.
Wenn unkraut wächſet ohne ſaat,
So es gutem korn übel gaht.
Durch ſpiel und ſchöner frauen lieb'
Wird mancher zu ein'm ſchalk und dieb.
Wer vor ſünden gefeiern mag,
Das wär' ein rechter feiertag.

XXVIII.

Ach elend, berichte mich,
Wie lange ſoll ich bauen dich?
Wär' elend für trauern gut,
So wär' ich auch wohlgemuth;
Oder hätten die armen ſo gut leben,
Als es den reichen iſt gegeben,

3) wenn nur Eins nicht wäre. 4) mit dem Weihſprengel. 5) hielte mich das nicht ab.

Hätt' ich dann die wahl der zweyer gleich,
So wär' ich lieber arm als reich.

XXIX.

Morde, raub', henk' und ſtiehl,
Und treib all bosheit, wo man will,
Und treib das alſo lange zeit an,
Bis daſs du wirſt ein alter mann;
Haſt du geld, kleinod, und gute wat; [1])
Die herren nehmen dich noch in rath.

XXX.

Wo du nicht treue findeſt bey,
Da laſs von, wie lieb es dir ſey.
Weh ihm, der das je lieb gewann,
Das er nicht täglich ſehen kann!
Ach Gott, wie gern ich wiſſen wollt',
Auf wen ich mich verlaſſen ſollt'!
Mancher thut auch ſorgen um mich,
Beſſer wär', er ſorgt' um ſich.
Der möcht' viel lieber längſt ſeyn todt,
Wer gern hätt', und nicht hat.

XXXI.

Meid' thoren und auch thoren kind;
Streit' mit niemand um den wind;
Weisheit ich dich lehren ſoll,
Vor deinem feinde hüt' dich wohl.
Groſs reichthum und auch groſs armuth
Dieſe zwei ſind niemand gut.
Aber es iſt jetzt der welt lauf,
Einer ab, der andre denn auf;
Heute reich, und morgen arm,
Jetzund kalt, darnach warm;

XXIX. 1) gute Kleider.

Heut trocken, gesund, krank und nass,
Morgen gestorben, darnach ein aass;
Heute lieb, und morgen leid;
Das ist der welt stetigkeit.

XXXII.

Trag nicht lange deinen zorn,
So bist du von art wohl geborn.
Mit zorn sollst du dich nicht rächen,
Böse gelübd' im zorn sollstu brechen.
Gute gelübde sollst du halten,
So magst du wohl in ehren alten.
Wenig wisse, doch viel besinn',
Tag und nacht tracht nach gewinn.
Wer dich lobt, dem glaube nicht,
Glaube dem, der dein eigen herz sicht.

XXXIII.

Kein pfaff ward nie so krank und alt,
So ward kein winter nie so kalt,
Dieweil das opfer auf dem altar währt,
Dass er vor kält' nach kohlen gert.
Liessen die bauern ihr opfern unterwegen,
So gäb' er ihnen gar bald den segen.

XXXIV.

Sehen, hören und wünschen umsunst,
Gedenken weisheit und lehren kunst
Fromm gegen gott und mässigkeit,
Wahrheit, zucht und treue arbeit,
Und fromm' ehleut' die gute kinder bärn,
Die vierzehn ding' kann niemand wehr'n.

XXXV.

Mancher dünkt sich ein weiser mann;
Hätt' er so wenig, als ich han,

Er wär' ein narr gleich als ich bin;
Reichthum hat mancherlei gewinn.
Armuth verdrücket witzes viel;
All' kunſt ohn' gut iſt affenſpiel;
Gewinn hat mit gewinn ſein' pflicht,
Ein kummer iſt ohn' den andern nicht.
Gut ohn' kunſt iſt der thoren glanz;
Kunſt mit gut trägt der ehren kranz.*)

XXXVI.

Selig iſt der, dem gott glück zu reibt,
Noch ſeliger, dem gott im herzen bleibt,
Noch ſeliger, der all übel von ihm ſcheibt,
Aber ſelig, der ſein' zeit recht vertreibt;
Viel ſeliger, den gott an ſein' hof ſchreibt;
Ganz ſelig, der fromm iſt und fromm bleibt.

XXXVII.

Alters freud' und abendſchein
Mögen einander wohl gleich ſeyn.
Sie tröſten wohl und fahren hin,
Als im regen eine müde bien'.
Wir wünſchen alters alle tag',
Und ſein' ankunft macht uns neue klag';
So wird auch leider unſre jugend
Oft verzehrt mit mancher untugend.
Wer die in ſein alter bringt,
Von ew'ger freude der ſich längt.
Alter allen dingen ihre kraft
Nimmt, und ſchwächet meiſterhaft.**)

*) Dieſe Verſe ſind, mit etwas andrer Lesart, aus dem *Renner*, Bl. 63. *a*.

**) Die beiden letzten Zeilen ſtehen gleichfalls im *Renner*, Bl. 116.

XXXVIII.

Ein frommer mann, der gern recht thät,
Da niemand guten glauben an hät,
Und den man für ein'n frommen in den rath erwählt,
Und den ein büttel für einen schalk zählt,
Und dem ein könig gäb' dass er zur nahrung käm';
Und dem's ein schindvessel wieder nähm',
Und dem ein wirth gut' herberg' zusagt,
Und den der hausknecht wieder ausjagt,
Und dem die wirthin hint'n und vorn aufschliesst,
Und den die magd mit wasser begiesst,
Der kann von grossem Unheil sagen,
Und solcher möchte billig klagen,
Wenn ihn gott in sein himmelreich liess',
Und ihn Sankt Peter wieder aussticss'.

XXXIX.

Wenn man einen einfältigen betrügt,
Und man auf einen frommen lügt,
Und feindschaft zwischen ehleuten macht,
Der dreier arbeit' der teufel lacht.

XL.

Wem glück und seld' [1]) hier ist bescheert,
Der ist daheime, wie er fährt; [2])
Will aber glück nicht zu dem mann,
So hilfet ihm nichts was er kann;
Und doch niemand geleben mag
Dreyssig jahr und einen tag,
Und ihm gebricht leib oder guts,
Und auch dazu weisheit und muths.
Wir streben auf erden nach nichts so sehr
Als nach gut, hoffart und ehr;

XL. 1) Segen, Heil. 2) Der ist überall zu Hause.

Und ſo wir das denn alles erwerben,
So legen wir uns denn nieder und ſterben.

XLI.

Welch mann ein'n leib hat nicht zu ſchwer,
Und eine taſch' die nimmer wird leer,
Und ein haus das voll nahrung ſtaht,
Und darin fromme ehehalten [1]) hat,
Und melke küh und feiſte ſchwein'
Und fromme knecht, die gehorſam ſeyn,
Und ein'n hund der des nachts wohl hüt't,
Und ein weib, die allzeit gut,
Und auch in ihren ehren iſt ſtet,
Der mann hat ein gut hausgeräth.

XLII.

Welch prieſter iſt zu krank und zu alt,
Der nicht hat pabſt's oder biſchofs gewalt,
Der ſelten in den büchern lieſt,
Und allweg' gerne trunken iſt,
Und in der ſchrift iſt übel gelehrt,
Und an ſein'n ſinnen ganz verſehrt,
Und nie kein' predigt hat gethan,
Und dazu wär' in des pabſtes bann,
Und an der beichte ſäſs' und ſchlief',
So man ihm beicht' von ſünden tief,
Und nicht wüſst', was ein' todſünde wär',
Das wär' nicht ein guter beichtiger.

XLIII.

Mein herz das iſt ſo wunderlich,
Daſs es will haben tägelich,
Und bey der nacht iſt es nach ſehnen

XLI. 1) Dienſtboten.

Nach ſchönen frauen dieſer und jenen.
Was die augen den tag han geſehen,
Und keine kein wort nie gejehen,
Die will es haben zwey oder drey;
Schaut, ob das nicht wunderlich Herze ſey?

XLIV.

Welch mann hat einen lehrknecht,
Der ihm kein' arbeit machet recht
Und ſonſt ein'n knecht der viel ausmeirt, [1])
Der gern friſst und gern feirt,
Und ein' magd, die all' nacht auſſen leit, [2])
Und ein' ſäugamm', die ein kind treit, [3])
Und einen ſohn der all's verſpielt,
Und ein weib, die ihm abſtiehlt,
Und hat ſein ſchwieger [4]) auch im haus,
Und andre ihr' freund' die tragen aus,
Und darf das mit ein'm wort nicht wehrn,
Bey [5]) ſchlagen und rauſen und maulpern, [6])
Der iſt zum märt'rer als wohl genoſt, [7])
Als Sankt Lorenz auf dem roſt.

XLV.

Wer einen raben will baden weiſs,
Und darauf legt ſein'n ganzen fleiſs,
Und an der ſonne ſchnee will dörren,
Und allen Wind in ein'n truchen [1]) ſperren,
Und ungelück will tragen feil,
Und narr'n will binden an ein ſeil,
Und einen kahlen will beſcheer'n,
Der thut auch unnütz' arbeit gern.

XLIV. 1) der oft aus dem Hauſe, oder von der Arbeit läuft. 2) liegt. 3) trägt, ſchwanger iſt. 4) eine Schwiegerin. 5) durch. 6) Maulgebehrden, ſcheele und zornige Mienen. 7) geneſen, gediehen.
XLV. 1) in einen Schrank oder Kaſten.

XLVI.

Niemand liebers auf erden, denn dich,
Das weiſs niemand denn gott und ich.
Ich hatt' mich gut's zu ihr verſehen,
Doch iſt mir leid viel drum geſchehen;
Noch hoff' ich gott und ihr allein,
Will ich ewig ihr beyder ſeyn.
Darum will ich ihr'r nicht vergeſſen,
Zu dienſt hab' ich mich ihr vermeſſen;
Drum ſeh' ich gern ihre geſtalt,
Denn ſie erfreut mich mannichfalt.

XLVII.

Welch mann des dienſts nicht fahren lat,
Deſs er mehr ſchadens denn nütz hat,
Der will ſelbſt den ſchaden mehren,
Und ſich des bettels kaum ernähren.

XLVIII.

Wer geiſs' in einen garten läſst,
Und einem ofen die kachel ausſtöſst,
Und weiſſe ſchleier an keſſel reibt,
Und einen ſtöſset, der da ſchreibt,
Und in ein' küche läſſet ſchwein',
Und auf ein' gaſſe gieſset wein,
Und welcher anders nicht entkan,
Der verdient ſelten guten lohn.

XLIX. *)

Von dem zinken, quater und es [1])
Kommt mancher in des teufels neſs.
Von quater, zinken und von dreien
Thut mancher waffengo ſchreien. [2])

*) Mit einigen Abändrungen aus dem *Renner*, Bl. 59. *b*.

XLIX. 1) Zahlen im Würfelſpiel. 2) um Hülfe, Allarm rufen.

Von es, fefs und von taufs
Hat mancher gar ein ödes haus.
Von quater drei und von zinken
Mufs mancher lauter waffer trinken.
Von zinken drei und quater
Weint oft mutter, kind und vater.
Von zinken quater und fefs
Mufs jungfrau metz und agnes
Oft gar lang' unberathen bleiben,
Will er die läng' das fpiel an treiben.

L.

Bei dem fo wollt ich gerne wefen,
Der behend wär mit fchreiben und lefen.
Langfam maler und auch fchreiber,
Feifte fchwein und auch efeltreiber.
Den efeln gehören fchläge zu
Den langfamen händen grofs unruh.
Nach hübfchheit follen diefelben trachten,
Der behendigkeit gar wenig achten.
Behend und gut behält die kron',
Langfam und böf' hat kleinen lohn.
Des kleinen will man nimmer achten,
Nur auf behendes thut man trachten.
Langfam das fchleicht recht als ein dieb,
Die behendigkeit die hat man lieb
Weit und breit in allen enden,
So man langfamkeit faft thut fchänden.
Die hübfchheit ift der augen zier
Ob behendigkeit des glaub du mir.
Den armen magft du machen reich,
Hübfchheit ift dir nicht gleich.
Ja wol mit der langfamen hant,
Behendigkeit geht durch alle land.
Fürften und herren thut fie begaben.
Die langfamen die will niemand haben.

LI.

In baiern zeucht man viel der schwein,
Der treibt man viel hinab an rein.
In pohland in winden bös gebaü;
Die ungarn lausig und ungetreu.
In mähren auch desselben gleichen;
Die swamfelder tückisch schleichen.
Vogtländer kühdieb' und auch rauben
Der rocken zan mit dem ketzers glauben,
Den thät der huss in böheim pflanzen.
Die schweizer gern fechten und tanzen.
In östreich viel käsbrüh und langes haar;
In kärnthen mancher trunkner thor.
Preussen und sachsen trinken zu.
An der see mit fischen wenig ruh,
Und in westphal göttlich gericht.
Am rhein schön' frauen, als man spricht.
In meissen teutsche sprach' gar gut,
In franken manches edle blut
Wehütwe hodels frommes volk,
In flandern mancher grosse schalk.
Elsasser schelten, fluchen und schwören,
Die schwaben überflüssig zehren,
Vor allen landen sie doch geben
Buben, henker, gemeiner weiber leben.
Es ist ein gut land, aber selten komm' ich heym;
Die flemynger ich dergleichen meyn.
In den landen findt man reich und arm.
Schwaben hüpft auf mit leerem darm. *)

*) Dieses Stück ist, wie man leicht sehen wird, nicht seines Werths, sondern seines charakteristischen Inhalts wegen, mit ausgehoben. Man sieht unter andern daraus, dass diese Gedichte erst nach Johann Huss, wahrscheinlich aber doch nicht lange nach ihm, also in der ersten Hälfte

LII.

Ein' lieb' gen einen und nicht mehr
Das wär' allen frauen ein' ehr.
Ich meint' ich hätt' die lieb allein,
Da hättens unser vier gemein.
Doch soll kein mann an dem verzagen,
Seit pfaffen und juden betbücher tragen.

LIII.

Armut mit grossem güfften und ruhm,
Hoffart, geuden ohn' allen reichthum,
Mannheit ohn' alle kraft und stärk',
Weisheit, darin man thorheit merk,
Adel ohn' gut, mit laster und schand',
Gross' herrschaft auch ohn' burg und land,
Und grosses alter ohn' alle weisheit,
Volk ohn' zucht und alle bescheidenheit,
Und grosser reichthum auch ohn' ehr,
Und wo in städten auch nicht gericht wär',
Und auch gewalt ohn' alle gnad',
Dess der unschuldig' muss haben schad',
Und jedermann dann lebt ohn' furcht,
Und jungfrau, die nicht ihr' ehr' besorgt,
Und weiber, die nicht haben scham,
Der'n jed's gewinnt ein'n bösen nam.

LIV.

Wer im kalten bade soll schwitzen,
Und lang' unter den kopfen soll sitzen,
Und mit ein'm scharteten messer scher'n,

des funfzehnten Jahrhunderts, geschrieben sind. — Merkwürdig ist auch das Lob, welches Z. 17, schon damals, der Meissnischen Mundart ertheilt wird. — Z. 19 ist mir ganz unverständlich.

Und alle jahr zwei losung' schwör'n,
Und viel aussetzen, so einer verleust,
Verliesen mit gleichen, so einer wohl scheusst,
Und arbeiten um ehe gessen brot,
Und so man ein orten gerechnet hat,
Viel bezahlen und orten geben,
Und urtheil' nehmen, die ein'm nicht sind eben,
Und von dem pfänder viel pfand lösen,
Schweigen und übersehen den bösen,
Und seinen zorn nicht lassen aus,
Und tragen viel rüg' auf das rathhaus,
Und viel verliesen und keins finden,
Und wen der henker an strick thut binden,
Und sonst trauren, sorgen und fluch,
Und geben ein'm juden zwifachen gesuch,
Und wem die schuh die füsse drücken,
Und wer nicht gehn kann denn auf krücken,
Lang'. predigt hören, umdringen um beicht',
Wer die stück' zu kurzweil gleicht,
Oder gleicht sie für des himmels zessen,
Der ist für den himmel in der höll' gewessen.

LV.

Welcher mann sein'm ehlichen weib ist feind,
Und allweg' mit ihr zankt und greint,
Und selten mit ihr gütlich redt,
Und sie verschmäht zu tisch und bett,
Und zu andern weibern thut naschen,
Und ihn'n lugt unten zu der taschen,
Und ist mit ausgeben nicht arg,
Und doch daheim nicht g'nau und karg,
Das geld ist mir der münze gleich,
Darum man kauft das ew'ge reich.

LVI.

Ein thörichter rather in ein'm rath,
So man weise sach zu handeln hat,
Und ein unbarmherziger richter,
Der am rechten wär' ein böser schlichter,
Und ein ungelehrter beichtiger,
Der nicht wüſst', was ein todsünd' wär',
Und ein meſsner, der ein solch's verhielt,
Das er selber in der kirchen stiehlt,
Und ein thorwart, den weins kraft besäſs',
Daſs er des nachts der schlüssel am thor vergäſs',
Und ein kartheuser, der mehr nimmt denn das schulbuch weist,
Das allweg' in seinen beutel reist,
Wer die ab setzet und andre an,
Der thät kein grosse sünd' daran.

LVII.

Bürgschaft, damit man manchen verderbt,
Davon groſs schad' und feindschaft erbt,
Und trunkenheit, davon man schwacht,
Die oft ein'n mann zum narren macht,
Und groſs' lügen sagen ungenother ding',
Und jungfraun schwächen, das mancher wiegt gering,
Und verleust darum oft schilt und schwert,
Daſs man sie oft um die meuler bert,
Und weib, die solcher lieb nur thut belangen,
Auf der mann' seiten, da die taschen hangen,
Und böse gesellschaft, die manchen verführt,
Daſs er ein schwengel in einer feldglocken wird;
Welch junger mann nach ehr'n will ringen,
Der hüt' sich vor diesen sieben dingen.

LVIII.

Wer holz auf kraufen tifchen haüt,
Und arbeis auf einen ftieg ftreut,
Und ameifen trägt in ein bad,
Und dornen wirft in enge pfad',
Und federweis thut in ein bett,
Und neue faat danieder tret,
Und trinkgefchirr mit nufsfchalen fchwankt,
Der arbeit't, defs ihm niemand dankt.

LIX.

Welcher lay fein faften und fein' andacht
Spart bis an die fafsnacht,
Und an den tanz demüthigkeit,
Und zu fchön'n frauen reu und leid,
Und in ein weinhaus fein gebet,
So er kartet und fpielt im bret,
Und feinen witz bis er wird voll,
Der taugt zu keinem karthäufer wol.

LX.

Welch mann fich vor dem alter beforgt,
Und ungern zahlt und viel ausborgt,
Und will mit ein'm die wett' hin fpringen
Ueber weite graben und tiefe klingen,
Und allzeit mufs hüten feiner frauen,
Und darum will ftechen und hauen
Und will ringen mit einem bär'n,
Der macht ihm felber unruh gern.

LXI.

Wenn ein reicher einen armen verfchmäht,
Und wenn ein greif eine mücke fäht,

Und wenn ein kaiſer böſe münze ſchlägt,
Die drei haben ſich ſelber geſchwächt.

LXII.

Gott gebe daſs ich lange leb',
Daſs ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiſſ' und wenig ſag',
Und antwort' nicht auf alle frag'.

LXIII.

Wer von den ſchneidern hoſen kaüft,
Und von den meſsnern wachs das abtraüft,
Und edelgeſtein von perlen und ringen
Kauſt von knaben die täglich nach brod ſingen,
Und von den webern garn und knaül,
Und von den ſchindfeſſeln gereiſig zeug,
Und von ein's wirths knecht haber und heu,
Und bier von ein'm knecht ein's bierbraü,
Und kauft von ein'm weinbuben wein,
Die ding' mögen wol alle geſtohlen ſeyn.

LXIV.

O lieber gott und werther chriſt,
Das armuth mein ſo wenig vergiſst,
Und mir kein reichthum nie verhieſst,
Und mich hier in der armuth lieſst,
Die hat ſo gar in mich geniſt't,
Und biſt ſo gar ein' öde kiſt',
Kein augenblick man dein vermiſst,
Ein karger wirth im hauſ' du biſt,
Lieben freund', vor armuth all's zuſchlieſst,
Den riegel vor die thür auch ſchieſst,
Armuth, du manchen niederſtieſst,

Dafs ihm fo mancherlei gebrift,
Und zahlet gern wenn er wüfst',
Und hat kein geld dazu kein' frift,
Und weifs nicht wo des geld's ein pfenning ift.

LXV.

Hab am gericht ein'n weifen muth,
Wehr dich defs der dir unrecht thut,
Dafs du nicht ein rechtes recht verlieft,
Und lug gar eben wefs du's geniefst,
Und gib den liedlohn deinem knecht,
Gib andern auch das dich deucht recht,
Und lug dafs dich kein zorn beftaht,
Wenn all dein' weisheit ein ende hat,
Und fürchte gott vor allen dingen,
So mag dirs nimmer miffelingen.

LXVI.

An maafs, an fprach' und an gewand
Sind unterfchieden alle land',
An fitten und auch an gewohnheit,
Mit effen trjnken, unterfcheid
Der welt dinge fteht überall
An fprach, an maafs, und an der zahl.

LXVII.

Wie lieb, wie fchön, wie zart, wie frey,
Wie heimlich deine frau dir fey,
Was dir zu leib und ehre gaht,
Das fag' ihr nicht, das ift mein rath.
Was frauen wiffen, ift behalten und verfchloffen
Als der ein waffer in ein fieb hat gegoffen.

LXVIII.

Es wundert manchen noch bis heut,
Daſs bürger ſchöner ſeyn denn edelleut'.
Das hat ein'n hübſchen klugen ſinn,
Viel mancher herr zeucht ein zu ihn'n
Und zehret lang' in einer ſtadt,
So der bürger ſitzt in dem rath,
Oder mit kaufmannſchaft auszeucht,
Dieweil ſein weib kein'n herren ſcheucht,
Den hat ſie lieber denn den mann,
Das mögt ihr ſelber wohl verſtahn.
Eine verſagt, eine gewährt,
Alſo redt man heuer und fährt,
Daſs die bürger viel edler ſind.
Manch bürger iſt ein's fürſten kind,
Der in einer ſtadt ein bürger iſt,
Und pflegt mit handel manchen liſt,
Und iſt ein wohl geſchickter mann.
Wer kann es aber all's verſtahn?

LXIX.

Durch faulheit, ſpiel und frauenlieb'
Wird noch mancher zu einem dieb',
Das dünket mich ein tummer muth,
Wer ihm ſelbſt ſolchen ſchaden thut,
Seinem nachbarn zu ſchad und leid,
Es ſchadt ihn'n und gereut ſie beid'.
Wann mancher hat ein herrlich amt
Der ſich der ehren hehlt und ſchamt.
Was je geſchah und noch geſchicht,
Das iſt fürwahr ohn' urſach nicht,
Deſs ſteht viel an des glückes rad,
Es iſt viel leicht oft gut als ſchad.
Viel mancher mir ein' ſtraſs' oft wehrt,

Die er oft ſelber gar gern fährt.
Kein dieb dürft' unrecht thun noch ſtehlen,
Könnt' er nicht lügen und verhehlen.
Der müſſiggang der hat das recht,
Er macht zum dieb manch faulen knecht.

LXX.

Manch mann kommt da manch man iſt,
Manch mann weiſs nicht was manch man briſt. [1])
Wüſste manch man wer manch mann wär',
Manch mann erböte manch mann ehr.
Manch mann frauen und prieſter ehrt,
Und ſeine kinder das beſte lehrt,
Und ſchämt ſich auch wenn er übel thut,
Der hat ein's weiſen mannes muth.

LXXI.

Selig iſt die hand, die den mund nährt,
Selig iſt der mund, der nimmer ſchwört,
Selig iſt der, der ſeine zeit wol anleit [1])
Selig iſt der, der wider die ſünde ſtreit't,
Selig iſt der, dem gott giebt ein ſelig end,
Selig iſt der, der zu himmel länd't,
Selig iſt das, das recht thut auf erden,
Selig iſt das, das dem teufel nicht kann werden,
Selig iſt der, der kein'n zorn in ihm treit, [2])
Selig iſt der, der nicht trägt haſs und neid,
Selig iſt der, der niemand abſchneid't ſein' ehr',
Selig iſt der, der ſein'n feinden giebt gute lehr',

LXX. 1) gebricht, was manchem fehlt.

LXXI. 1) anlegt. 2) trägt.

Selig ist der, der an pfenning reicht [3])
Selig ist der, der hier sein' ding' recht eicht, [4])
Selig ist der, der hier wol stirbt,
Allerseligst ist der, der das reich gottes erwirbt.

LXXII.

Unselig ist der, der gott übel behagt,
Noch unseliger, der nie wider übel sacht,
Mehr unseliger, dem gott seine gnad' versagt,
Auch unselig, der sein' sünd' nicht klagt,
Viel unseliger, der in sein'n sünden verzagt,
Ganz unselig, der in die hölle wird gejagt.

ANHANG. *)

HÜBSCHE PRIAMEL VON DEM TOD, WIE MAN IHN ANSIEHT FÜR EINE GRAUSAMLICHE GESTALT, SO FINSTER, MAGER UND TRAURIG.

Wer bist du, den ich hier ansich, [1])
Ein seltsam creature,
Das ich sah so grausamlich
Auf erd kein' creature?

3) mit seinem Gelde ausreicht. 4) ordnet und einrichtet.

*) Diese Reime, bei welchen die ehedem so oft benutzte Idee eines Todtentanzes zum Grunde zu liegen scheint, stehen gegen das Ende der Wolfenbüttelschen Handschrift, aus welcher die vorhergehenden kleinern Gedichte genommen sind. Priamel sind sie, wie manche von jenen, nur uneigentlich überschrieben. Auch scheinen sie, schon durch ihre mehr lyrische Form, eine spätere Entstehung zu verrathen.

1) ansehe.

Auch biſt du an dem leichnam dein
So finſter und ſo mager,
Deſs ich durch dein' geſtalt in pein
Steh trauriger und zager. [2])

Der Tod ſpricht:

Ich bin der, den da fürchten gar
All creatur'n auf erden,
Vergangen, künftig, ich nicht ſpar',
Entgegen muſs mir werden.
Ein richter ſcharf, hart und geſtreng'
Bin ich allen den'n, die leben,
Mir zinſ't und zollt ihr' aller meng',
Keins mag mir widerſtreben.

Der Menſch.

Mich wundert wann du kommſt fürwahr,
Ich nie ſah des geleichen,
Kein naſ' und mund, ſteht alles gar
Dir wol ſo läſterleichen.
Ob ich dich lang' anblicken ſollt',
Vor ohnmacht würd' ich ſinken,
Mein leben das wär' ſchier verzollt,
Da hülf' kein widerwinken.

Der Tod.

Ich komm' von enden aller geſchlecht,
Wurm, kröten und der ſchlangen,
Damit du mich hier ſiehſt zurecht
Umgeben und behangen.

2) zaghafter.

Dazu mir ſchmerz, weh, angſt und ach
Dort nimmer mehr entreiſſen,
So mich der hölliſche drach'
Mit ſchwefel und pech wird ſpeiſen.

Der Menſch.

Wie ſtehſt du denn ſo gar elend,
Und allenthalb zerſchliſſen,
Dein kahles haupt, arm', bein' und händ'
Iſt alles ſo zerriſſen.
Dazu iſt alles dein gebein
Nirgend mit haut bedecket,
Fleiſch, adern iſt dir keins gemein,
So gar biſt du entdecket.

Der Tod.

So ich denn nicht ſo grauſam wär',
Noch ſtünd' ſo gar betrübet,
So lebt't ihr alle ſorgenleer,
Sieh, dieſe ſach' mich übet,
Zu künden dir und andern allen,
Und thu' das zeugniſs geben,
All' die ihn'n jetzund wol gefallen,
Werden mir gleich und eben.

Der Menſch.

Sag' urſach deiner grauſamkeit,
Und ſo ſchnödiglich gezähnet,
Dazu dein mund nicht lebſen treit, 3)
Unfalls biſt du gewöhnet.

3) trägt, hat, keine Lippen.

Dazu betrübet mich der ſtank
Her aus dem halſe deine,
Ich ſah nie creatur ſo krank
An all ſein'm leib' erſcheinen.

Der Tod.

Du fragſt das du zwar ſelber ſchier
Wirſt gar in kurz erkennen,
So leibes kraſt ſich fernt von dir
Und durch mein' noth wirſt brennen.
Und ſo der elementen art
Dich läſst und dein' nature,
Das wird auch an dir nicht geſpart
Mein' form' und mein figure.

Der Menſch.

Sag, möchten wir nicht ſiegehaft
Vor ſolchem trübſal werden
Kunſthalben und durch kräuter kraft,
Der' doch viel iſt auf erden,
Auf daſs wir ſtets regieren hie
Geſund, jung und in freuden
Anders denn was ihr'r durch dich je
Von hinnen iſt geſcheiden?

Der Tod.

Thörlich fragſt du, ich bin zu ſtark,
Es wuchs nie kraut im garten
Wider mein' art, ich bin zu arg,
Du darſſt darauf nicht warten.
Wann kräuter, wurz, erz und geſtein
Ich gleich als dich verderbe,

Was wollst du denn hier thun allein,
So ich es all's ersterbe?

Der Mensch.

Sag, was trägst in den händen dein
Ein'm halben zirkel gleiche?
Gar scharf und spitzig dünkt es seyn,
Wer kann davor entweichen?
Sag, was man mit dem waffen treib'?
Ein'm mader [4] wär' es eben.
Ich glaub' es scheid' die seel' vom leib'
All'n denen, die da leben.

Der Tod.

Ich sag' dir, mit dem instrument
Thu ich danieder streichen
Was ich vom aufgang bis zum end'
Der welt nur mag erschleichen.
Von mittemtag gen mitternacht
Auf erd', in luft und meere
Was darin lebt, dess hab' ich macht,
Dass ich es all's abkehre.

Der Mensch.

Seit du denn je ein andrer bist, [5])
Unzeitigs sollt du meiden
Und mäh' das zeitig' allefrist
Sonst würd'st du scheltwort' leiden.
Dazu würd'st du geheissen schier

4) Einem Mäher. 5) Die rechte Lesart ist vermuthlich ein mader (Mäher) für ein andrer.

Falſch, unrecht, untugendliche,
Du wärſt auch widerwärtig mir,
Und wär dein ſtand nicht ſugenliche. [6])

Der Tod.

Und trauſt du mir nicht ewiglich,
Doch mäh' ich wo mich g'lüſtet,
Jung, alt, arm, reich, groſs, klein nehm' ich,
Wer ſich hält drum entrüſtet,
Du ſelber wirſt mir nicht entgahn,
Wann für mich hilft kein' maure, [7])
Du muſst mir auch dein' federn lan
Vor deinem ungewitter.

Der Menſch.

Ich hab' zwar lang' erkennet dich
Mit deinen faulen fiſchen,
Wiewol mancher meint hüten ſich,
Du ſollſt ihn nicht erwiſchen
Noch du ihn bluſſling [8]) fälleſt an,
Dadurch ich vor dir zitter',
All's das da lebt, muſs federn lan
Vor deinem ungewitter.

Der Tod.

Wiewol ich niemand ſchonend bin,
Doch giebt gott zeit und weile,
Dadurch ich je nach meinem ſinn
Ein'm nicht alsbald ereile.

6) nicht zweckmäſsig. 7) Vermuthlich, des Reims und des Schluſſes der folgenden Strophe wegen: kein zittern.
8) jählings.

Noch büßst ihr nicht, ihr baut als für,
Noch länger hier zu hausen,
Darum ich täglich hab' mein spür',
Wie ich euch mög' erknausen.

Der Mensch.

Ich weiſs wol, du enschon'st niemand,
Deſs bist du ungerechte,
Seit du in dreier hande stand
Hin nimmest all' geschlechte
Der menschen, thier', und der gewächs'
Dem herrschest du auf erde.
Ich trau dem höchsten gott, er räch's,
So nimmer sterben werde.

Der Tod.

Ach nun hast du's doch vor gehört,
Sey nur nicht ungeduldig,
Was jetzund lebt und lebet fort,
Ist mir ein sterben schuldig.
Daselbst enkümm're dich nicht um,
Sieh, wie du dich bewahrest,
Daſs du hernach nicht aussen um
Mit den verdammten fahrest.

XVII.

ALTDEUTSCHE LIEDER.

XVII.

ALTDEUTSCHE LIEDER.

Der Deutsche hat für die Ueberreste der alten Dichtkunst seines Vaterlandes bei weiten das günstige Vorurtheil nicht, welches der Welsche, der Franzos und Engländer für das Alterthum der seinigen hat. Er schätzt den Werth jener Denkmäler weit geringer, und ist daher gegen ihre Erhaltung und Aufsuchung, und gegen die Bekanntschaft mit ihnen ziemlich gleichgültig. Und diese Gleichgültigkeit findet man nicht etwa nur bei denen Gelehrten, die sich Gegenstände ihrer Wissbegierde gewählt haben, welche mit der Forschung ihrer Sprache und der alten poetischen Literatur in keiner nahen oder unmittelbaren Verbindung stehen. Selbst die sogenannten Liebhaber der schönen Redekünste sind gemeiniglich allzu sehr mit der vermeinten Vollkommenheit des gegenwärtigen Geschmacks zufrieden, und allzu ekel gegen das ihnen seicht und geschmacklos dünkende Alte, um sich mit dem wahren Werthe oder Unwerthe desselben genauer bekannt zu machen. Sie bleiben an der Gränze jenes wässrichten Erdstrichs stehen, der zwischen dem neuern Gebiete unsrer schönen Literatur, und zwischen dem vom dreizehnten bis um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts so fruchtbar angebauten und ergiebigen Boden in der Mitte liegt. Eben je-

ner wäfsrichte Erdstrich — ich meine die Poesie des vorigen und der ersten dreifsig bis vierzig Jahre des jetzigen Jahrhunderts — schreckt sie zurück. Und so setzen sie der Blüthe des deutschen Witzes eine sehr begränzte Periode, die kaum ein halbes Jahrhundert umfafst.

So ganz allgemein ist indefs dieser Kaltsinn gegen die frühere Vorzeit jetzt nicht mehr. Es sey dahin gestellt, ob bessere Einsicht, oder bloser Nachahmungstrieb daran Ursach ist, der es auch hierin den Ausländern gleich thun wollte; wenn wir gleich noch lange so viel nicht gethan haben, als diese, besonders die Engländer; wenn wir gleich lange noch sammeln und beitragen müssen, ehe wir solch ein Werk erwarten können, dergleichen *Thomas Warton* in den drei Quartbänden seiner, leider durch den Tod ihres Verfassers unterbrochenen, *Geschichte der englischen Poesie* geliefert hat. Oder fürchtet man etwa, der Erfolg werde die Mühe dieses Sammelns, dieses Beitragens, nicht hinreichend belohnen? Sollt' es auch seyn, dafs wir manche verwerfliche Arbeiten von geringem oder gar keinem dichtrischen Werth unter den Resten unsrer alten Poesie anträfen; so würde doch schon der Sprachforscher gar sehr seine Rechnung dabei finden; die deutsche Sprache selbst würde dadurch reicher, eigenthümlicher, kernhafter werden können; der Ergänzung nicht zu gedenken, welche ein beträchtlicher Theil unsrer Gelehrtengeschichte dadurch erhalten könnte.

Schon ſeit mehrern Jahren hab' ich mir ein unterhaltendes Nebengeſchäft daraus gemacht, aus einer Menge alter, beſonders muſikaliſcher Liederſammlungen aus dem ſechszehnten und der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts einige der beſten Stücke hervorzuſuchen. Es ſind faſt lauter Volkslieder, die groſsentheils ſchon ältern Urſprungs ſeyn mochten, die zur gedachten Zeit allgemein bekannt waren, und die immer noch, aus mehr als Einer Urſache, der Vergeſſenheit entzogen zu werden verdienen. Folgende Proben, die ich aus meinem geſammelten Vorrathe mittheile, werden vielleicht Aufmunterung für Andere, denen Zufall oder Nachſuchung mehr ſolche Ueberbleibſel des alten Volksgeſanges in die Hände bringt, auf ſie zu merken, ſie aufzubewahren, und durch ihre Beiträge eine zahlreiche Sammlung dieſer Art zu befördern, die ein ſchätzbares Denkmal der lyriſchen Poeſie unſrer Vorfahren werden könnte.

I.

VOM ALTEN HILDEBRANDT.

EIN SCHÖNER MEISTERGESANG.

Meiſter Hildebrand, mit dem Beinamen der Alte, kommt ſehr oft in den beiden letzten Abtheilungen des bekannten *Heldenbuchs* vor, als Hofmeiſter, Gefährte und Dienſtmann Dieterichs von Bern. So lange es nicht ausgemacht

ist, wer unter diesem letztern gemeint sey, würde man sich auch umsonst bemühen, die unter dem Namen Hildebrand gemeinte historische Person aufzufinden. Hier ist es der Ort nicht, Vermuthungen darüber beizubringen. In dem Heldenbuche selbst sagt die der ältesten Ausgabe von 1509 angehängte Nachricht *von dem Geschlecht der Riesen und Helden* über seine Abkunft: *Der alt hiltbrant vnd syn geschweistern waren Hachen vnd syner geschweyster bruderkindt. — Hiltbrant vnd syn geschweystern sind von hertzog bechtungs geschlechte. Hiltebrant der alte was Herbrant sune. Hertzog bechtung was hiltbrant vnd syner geschweystern grossvatter.* Diese Geschwister waren der Mönch Ylsan und eine Schwester, die Amelolt von Garten heirathete.

Es giebt indess eine eigne altdeutsche Rittergeschichte in Versen unter folgendem Titel: *Herr Dietrich von Bern oder von dem allerkünesten Weygand Herr Ditterich von Bern vnd von Hiltebrandt seynen treuen Meister.* Sie ist zu Heidelberg 1490, fol. und hernach mehrmals gedruckt;*) und ihr ist der hier

*) S. Panzer's *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 118 — Herr Prof. *Walch* in Meinungen giebt in seiner *dritten Einladungsschrift, von einigen alten deutschen Büchern*, S. 7 ff. Nachricht davon. Im zweiten Bande der *Bragur*, S. 446 erwähnt Herr *Nyerup* eines Abdrucks von diesem Ritterroman zu Nürnberg 1661. 8. und des demselben angehängten *Liedes von dem alten Hiltebrand*, welches er mit den seinem Exemplare beigeschriebenen Varianten einer ältern Ausgabe in gedachter Zeit-

folgende Meiſtergeſang angehängt. Die Versart nicht nur, ſondern der ganze Charakter deſſelben, ſtimmt mit dem Tone des Heldenbuchs ſo ſehr zuſammen, daſs mir dieſes Lied wo nicht gleichzeitiger, doch nicht viel ſpäterer Entſtehung zu ſeyn ſcheint, wenn man gleich bei dem, ſelbſt in der erſten Ausgabe ſchon ziemlich ſpätern Abdrucke, und mehr noch in den folgenden, die Sprache verſchiedentlich umgeändert hat. Daher die Varianten, von denen ich hier jedoch nur die anmerken will, welche Herder, ohne ſeine Quelle genau anzugeben, nachgewieſen hat.*) In der Geſtalt, worin ich hier dieſen Meiſtergeſang mittheile, hab' ich ihn auf einem halben Bogen in Oktav vor mir, der weder Druckort noch Jahrzahl hat, vermuthlich aber in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gehört. Die Schreibweiſe hab' ich nicht beibehalten.

Ich will zu Lande ausreiten
Sprach ſich [1]) Meiſter Hildebrandt;
Der [2]) mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wol in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag,

ſchrift mitzutheilen verſprach, bisher aber noch nicht geliefert hat.

*) S. *Deutſches Muſeum*, v. J. 1781, B. I. S. 268.

1) Dieſer rückgängige Gebrauch des Worts ſprechen kommt in dem Heldenbuche und andern alten Gedichten ſehr oft vor.

2) Vermuthlich iſt Wer die richtigere Lesart; obgleich der auch ſonſt wohl als Fragewort vorkommt, wobei die Auslaſſung des Wer iſt zum Grunde zu liegen ſcheint.

In zwey und dreyſsig Jahren
Frau Utten [3]) ich nie geſach.

. Willtu zu Land ausreiten,
Sprach ſich Herzog Amelung, [4])
Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen [5]) jung.
Was begegnet dir in der Marke? [6])
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelbſt zwölfte,
Von ihm würdſt du angerannt.

Rennet er mich den anne
In ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild, [7])
Das thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm ſeine Bande [8])

3) Utte, Vtte, oder Ytte, wie ſie im Heldenbuche geſchrieben wird, war des alten Hildebrand's Frau.

4) In Herder's Abdruck (den ich in der Folge mit *H.* bezeichne) Abelung. Wahrſcheinlich kein Anderer, als Amelot oder Amelolt von Garten, dem der Berner während ſeines Auszuges ſein Land, und den Hildebrand, deſſen Schwager er war, ſeine Frau Ytte empfahl.

5) *H* „ein ſchneller Degen jung“ — Degen oder Tegen von dem alten Worte *thegan* oder *degan*, taugen, ein tüchtiger, muthiger Krieger. Leſſing läſst in ſeiner Emilia Galotti den Prinzen vom Odoardo ſagen: „Ein alter Degen, ſtolz und rauh, ſonſt bieder und gut.“

6) Mark, auch Marche, lat. *Marcha*, ein Gebiet, eine durch Gränzen abgeſonderte Gegend.

7) Dieſen Schild erhielt der junge Hildebrand von Wolfdieterich, nach der Erzählung des Heldenbuchs gegen das Ende des zweiten Theils, wo er blau in einem grünen Felde beſchrieben wird.

8) *H.* „Ich zerhau ihm ſeine Brinne“ d. i. ſeinen Panzer.

Mit einem Schriemenſchlag, [9])
Und [10]) daſs er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab.

Und das ſollt du nicht thune,
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich;
Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.
Du ſollt ihm freundlich zuſprechen
Wohl durch den Willen mein,
Daſs er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſeyn.

Da er zum Roſengarten [11]) ausreit
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in groſse Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
Nun ſage du mir, viel Alter, [12])
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?

Du führſt einen Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit ſeh'nden Augen machen blind.
Du ſollt'ſt daheime bleiben

9) *H.* „mit einem ſchirmen Schlag." — Schriem oder ſchräm hieſs ſo viel als ſchräge. Sonſt hieſs auch ein kurzer, ſpitziger Haudegen im mittlern Latein *ſcrama ſaxa.* S. *du Cange's Gloſſar.*

10) Vielleicht richtiger: Umb.

11) Der Roſengarten zu Worms iſt aus der dritten Abtheilung des *Heldenbuchs* bekannt.

12) ſehr Alter, wie hernach: viel Junger.

Und haben gut Hausgemach [13])
Bey einer heiſſen Glute.
Der Alte lacht und ſprach:

Sollt ich daheime bleiben,
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch bey allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt, [14])
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.

Dein'n Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag' ich dir, du alter Mann,
Daſs dir dein roſenfarbes Blut
Ueber die Wangen ſoll abgahn.
Dein'n Harniſch und dein'n grünen Schild
Muſst du mir hier aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner ſeyn,
Willt du behalten dein Leben.

Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner erwehr'n.
Sie lieſſen von den Worten,
Und zogen zwey ſcharfe Schwert;
Was die zwey Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiſs nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,

13) häusliche Pflege und Bequemlichkeit.

14) auferlegt, zur Pflicht gemacht.

Deſs ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack.
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wohl etlich Klafter weit;[15])
Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib.[16])

Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand';
Ich hab viel Ritter und Grafen[17])
In meines Vaters Land;
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch.

Er nahm ihn in der Mitten[18])
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wohl in das grüne Gras.
Nun ſage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſeyn,[19])

15) *H.* „wohl ſieben Klafter weit."

16) Vermuthlich wird hier die Fraw Chrimhilt gemeint, die ihren Roſengarten zu Worms durch zwölf ſtarke Rieſen bewachen und vertheidigen lieſs, für deren Einen der alte Hildebrand den Jungen zu halten ſcheint.

17) *H.* „Ich hab viel Ritter und Knechte." Offenbar beſſer, ſetzt *H.* hinzu, da die Ritter und Knechte im Lande den Rittern und Grafen zu Hofe Z. 5. dieſer Strophe entgegen geſetzt werden.

18) *H.* „Er erwiſcht ihn bei der Mitte."

19) *H.* „Dein Beichtvater will ich weſen."

Biſt du ein junger Wolfinger,[20]
Von mir ſollt du geneſen ſeyn.[21]

Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Alſo geſchiehet dir Jungen
Von mir alten Mann.[22]
Deinen Geiſt muſst du hier aufgeben[23]
Auf dieſer Haiden grün,
Das ſag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn.

Du ſageſt mir viel von Wolfen;
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande ſtolz.
Mein' Mutter heiſst Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein.

Heiſst deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater dein.
Er ſchloſs auf ſeinen grünen Helm,
Und küſste ihn auf ſeinen Mund;

20) Im Heldenbuche wird geſagt, daſs die Wolfinger ihren Namen von dem in ihrem Schilde gemalten Wolfe und Ringe erhalten haben.

21) *H.* „von mir magſt du geneſen." d. i. errettet, befreit werden.

22) Vermuthlich: „von mir viel alten Mann."

23) *H.* „Deine Beicht ſollt du hier aufgeben."

Nun muſs es Gott gelobet ſeyn,
Wir ſind noch beyde geſund.

Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden die ich Euch hab geſchlagen,
Die wollt ich dreymal lieber
In meinem Haupte tragen.
Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muſs es Gott gelobet ſeyn,
Der uns zuſammen gefüget hat.

Das währet von der None [24])
Bis zu der Veſperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit. [25])
Was führt er auf ſeinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seiten?
Den liebſten Vater ſein. [26])

Er führt' ihn in ſeiner Mutter Haus, [27])
Setzt' ihn oben an den Tiſch,
Und bot ihm Eſſen und Trinken;
Das daucht ſeiner Mutter unbillig.
Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zu viel,

24) Die None iſt, wenn der Tag von Sonnenaufgang in zwölf Stunden getheilt wird, die neunte Stunde deſſelben, oder um drei Uhr Nachmittags. So auch im Engliſchen: *noon*, *afternoon*. Die Veſperzeit dann um ſechs Uhr Abends.

25) *H.* „gen Bern einhin reit."

26) *H.* „an ſeinem Helme" und „an der Seiten."

27) *H.* „Er führt ihn mit in ſeinen Saal."

Daſs du einen gefangenen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.

Nun ſchweigt, meine liebſte Mutter,
Und höret was ich Euch thu ſagen:
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tode geſchlagen.
Nun hört mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener ſoll er ſeyn;
Er iſt Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.

Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trugs ihm ſelber her.
Was hatt' er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das lieſs er in den Becher ſinken
Der lieben Frauen ſein.

II.

BALLADE.

Eins von *Drey Newen Weltlichen Liedern*, die im Jahr 1647 auf einem halben Bogen ſehr ſchlecht, und in eben der Geſtalt gedruckt ſind, wie man dergleichen noch jetzt auf Meſſen und Jahrmärkten herumzutragen, abzuſingen und zu verkaufen pflegt. Der Inhalt iſt, wie bei ſolchen Liedern gemeiniglich, eine klägliche Mordgeſchichte; aber der natürliche, und mitunter naife Ton der Erzählung ſcheint mir

dieses Lied der Aufbewahrung würdig zu machen. — In dem *Aussbund schöner Teutscher Liedlein, zu singen vnd auf allerley Instrument zu gebrauchen* (Nürnb. 1552, längl. 8v.) finde ich im Register des zweiten Theils ein Lied angezeigt, das gleichfalls mit den Worten: *Es liegt ein u. s. w.* anfängt. Da ich aber von dieser musikalischen Sammlung nur die Diskantstimme in Händen habe, und diese die erste Zeile nicht mitsingt, so finden sich hier nur die drei letzten Zeilen der ersten Strophe, die mir sehr das Ansehen einer Parodie auf nachstehendes Lied haben. Wäre diess; so würde dieses letztre dadurch fast um hundert Jahr älter, als der oben angezeigte Abdruck. Jene drei Zeilen heissen:

— — — — —
Das ist gar wol erbawet
Von zimmet vnd von negelein,
Wo findt man solche mauren?

Es liegt ein Schloss in Oesterreich,
Das ist ganz wohl erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Wie hart liegst du gefangen!"

Ach! Vater, liebster Vater mein,
Gar hart lieg' ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„Gebt mir los den Gefangnen;
„Drei hundert Gulden will ich euch geben
„Wohl für des Knaben sein Leben."

Drei hundert Gulden die helfen da nicht,
Der Knabe der muss sterben.
Er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals,
„Die hat er nicht gestohlen;
„Es hat sie ihm ein zart Jungfraülein verehrt,
„Dazu hat sie ihn erzogen."

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm,
Und gab ihm das Sakramente:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch!
„Es geht mir an mein Ende!"

Man bracht den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter musst' er steigen:
„Ach Meister, lieber Meister mein,
„Lass mir doch ein kleine Weile!"

Eine kleine Weile die lass ich dir nicht;
Du möcht'st mir sonst entrinnen.
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Dass ich ihm sein' Augen verbinde.

„Ach

„Ach! meine Augen verbinde mir nicht,
„Ich muſs die Welt anſchauen;
„Ich ſeh ſie heut, und nimmer mehr,
„Mit meinen ſchwarzbraun Augen.“

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Deinen Tod will ich rächen.“

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt Ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ein' ſchwere Pein
Um Unſchuld will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein'n ſtolzen Leib;
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weint allzu ſehre.

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt ihn vom Gericht nehmen ab,
Sonſt würde die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um's Knaben willen erſtochen.

Wer iſts, der uns dieſs Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Oeſterreiche.

III.

Folgendes, gleichfalls zu der Balladengattung gehörende Lied, das höchst wahrscheinlich eine historische Begebenheit zur Grundlage hat, und einen frühern Ursprung, aus der Zeit der Ritterfehden, verräth, nehme ich aus einem einzelnen Abdruck v. J. 1646, worin es unter der Aufschrift: *Zwey weltliche Lieder*, u. s. f. dem Liede: *Wilhelmus von Nassawen*, beigefügt ist.

Es ist nicht lang, dass es geschah,
Dass man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse;
Er reit't den Rheinstrom auf und ab,
Er hats gar wohl genossen.

Frisch her, ihr lieben Gesellen mein,
Es muss einmal gewaget seyn;
Denn Wagen thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein' Beute finden.

Dem Markgraf von Baden kam die Mähr,
Wie man ihm ins Geleit' gefallen wär,
Das that ihn sehr verdriessen;
Wie bald er Junker Casparn *) schrieb,
Dass er ihm sollt' eine Reise dienen.

Junker Caspar zog dem Baürlein ein Kappen an,
Er schickt' ihn allzeit vornen an

*) Unter diesem Junker Caspar wird vielleicht der berühmte Caspar von Frundsberg gemeint, dessen Kriegsthaten *Adam Reissner* in einem eignen Werke (Frankfurt 1572. fol.) zugleich mit denen seines Vaters, Georg's v. Frundsberg, erzählt hat.

Wohl auf die freyen Straſsen,
Wenn er den edeln Lindenſchmidt fünd',
Denſelben ſollt' er verrathen.

Das Baürlein ſchiffte wohl übern Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
Wirth, habt Ihr nichts zu eſſen?
Es kommen drey Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.

Der Wirth der ſprach dem Baürlein zu:
Wein und Brod hab' ich genug,
Im Stall da ſtehn drey Roſſe,
Die ſind des edeln Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freyer Straſsen.

Das Baürlein dacht' in ſeinem Muth:
Mein' Sach die wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Daſs er ſollt' eilend kommen.

Der Lindenſchmidt hatt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Ich hör' die Harniſch klingen."

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn thät ihm ſo manchen Ruef,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Dein Verräther iſt ſchon kommen."

Junker Caſpar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt, gieb dich gefangen!

„Zu Baden an dem Galgen hoch,
„Daran sollt du mir hangen."

Der Lindenschmidt war ein freyer Reutersmann;
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten."
Es waren der Andern allzu viel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

Kann und mag es denn nicht anders seyn,
So bitt' ich um den liebsten Sohne mein,
Wohl um den Reutersjungen.
Haben sie Jemand Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen.

Junker Caspar der sprach Nein dazu:
Das Kalb muss folgen der Kuh,
Es wird anders nicht gesprochen.
Und wenn der Jüngling sein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würde gerochen.

Sie wurd'n alle drey nach Baden gebracht,
Sie sassen nicht länger als Eine Nacht
Wohl zu denselben Stunden,
Da ward der edle Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reutersjunge.

IV.

Ohne Angabe des Jahrs, vermuthlich aber um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind auf einem halben Oktavbogen *Zwey Klagelieder* gedruckt, *so nach König Carolus von England, kurz nach seinem seligen Abschied gemacht seyn*, von denen ich hier das zweite und bessere mittheile. Wie bekannt,

wurde dieſer unglückliche König im J. 1649 enthauptet.

Auf, König Carol, zu dem Sterben!
Dein Sarg und Richtplatz iſt gemacht.
Gieb deiner Liebſten, deinen Erben,
Und deiner Krone gute Nacht.
Auf! dieſes trüben Tages Schein
Wird deines Lebens Ende ſeyn.

Fahrt wohl, Ihr Seele meiner Seelen,
Fahrt wohl, Ihr meine Königin;
Ich will Euch meinem Gott befehlen,
Der ſchütz' und tröſt' Euch Euren Sinn,
Daſs Euch das blutige Geſchrey
Von mir nicht früh zum Tode ſey.

Fahrt gut, ihr meine lieben Kinder,
Fahrt nun mit eurer Mutter gut!
Fahrt wohl, und denkt nicht deſto minder,
An eures lieben Vaters Blut.
Mein Tod bringt mich zur Seligkeit,
Euch aber in betrübte Zeit.

Fahr wohl, mein Volk in meinem Reiche,
Fahr wohl; ich wünſche dir getreu,
Daſs dir mein Blut und meine Leiche
Zu deinem guten Frieden ſey.
Thu deinen Schlag getroſt an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Wirſt du mich ſchon nicht groſs beklagen,
So werden dennoch Chriſten ſeyn,
Die von dem Herzen werden ſagen,
Dein ſchnelles Urtheil ſey nicht fein.
Ueb dennoch deinen Neid an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Du eilest schnell mit mir zum Grabe,
Du eilest, und beweisest nit,
Dass ich den Tod verdienet habe,
Bist Kläger und auch Richter mit.
Ob solches Urtheil gut und fein,
Mag Gott und Welt ein Richter seyn.

Man hat in zweimal tausend Jahren,
Und weil die Christenheit besteht,
Dergleichen Urtheil nicht erfahren,
Als über König Carln ergeht;
Wohlan, mein Volk, fahr fort mit mir,
Mein christlich Herz vergiebt es dir.

Fahr hin, du leicht verwelkte Krone,
Mein seligs Ende bringet mir
Was Bessers, als du bist, zum Lohne,
Es ist nur Sorg' und Last mit dir;
Ich tausche mir für deinen Schein
Die Krone der Gerechten ein.

V.

Die Sprache der Zärtlichkeit bei unsern alten Liederdichtern ist innig, treuherzig, ungeschmückt, wie ihre Liebe war. Man weiss, wie sehr dieser Charakter den Ueberresten des alten Minnegesanges eigen ist; er fehlt aber auch den spätern Liedern, wenigstens einigen derselben, nicht ganz. Die Verschiedenheit der meisten Dichter und der gewöhnlichen Liebe unsrer Zeit läfst freilich fürchten, man werde einigen der hier folgenden Lieder keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen: aber der wahre Naturausdruck vermag doch immer, auch über

verwöhnte Gemüther, ſehr viel. Verehrt doch der Franzoſe noch jetzt ſeinen Marot, und die noch ältere Sprache der Galanterie aus den Zeiten des Ritterthums!

Die beiden zunächſt folgenden Lieder ſind aus einer muſikaliſchen Sammlung, die den Titel hat: *XXX Newer lieblicher Gaillardt *) mit ſchönen luſtigen Texten, ſo bey allerhandt ehrlichen Geſellſchaften, Gaſtereyen vnd anderem Wohlleben zur Frewde ganz bequem — — componirt vnd publicirt* von *Nicolao Roſthio, F. S. Capellmeiſter zu Altenburg.* 1593. 2 Theile, in 4.

Nächten, **) da ich bey ihr was,
Schwatzten wir dann dieſs, dann das,
Auch ſehr freundlich zu mir ſaſs,
Sagt', ſie liebt' mich ohn' all Maaſs.

Nächten, da ich von ihr ſcheid',
Freundlich wir uns herzten beyd',
Verhieſs mir bey ihrem Eid,
Mein zu ſeyn in Lieb und Leid.

Nächten, da ich von ihr gieng,
Sie mich ganz freundlich umfieng,
Dazu ſehr fern mit mir gieng,
Und war gar ſehr gut all Ding.

Heute, da ich zu ihr kam,
Da war alles wieder zahm,

*) Die Gaillarde war eine ehedem ſehr gewöhnliche Tanzart, die durch das Menuet verdrängt iſt. Die Muſik dazu iſt gleichfalls gewöhnlich im Dreiviertelتakt.

**) d. i. geſtern Abend, wie im Engliſchen: *laſt night.*

Böſen Beſcheid ich da bekam,
Muſst' abziehn mit Spott und Scham.

VI.

Frau Nachtigal, mach dich bereit,
Der Tag bricht an, es iſt hoch Zeit;
Du ſollſt mein treuer Bote ſeyn
Wohl zu der Allerliebſten mein.

Die dein in ihrem Würzgärtlein *)
Thut warten mit groſs Angſt und Pein,
Manch heiſſen Seufzer ihr raus dringſt,
Bis ihr von mir gut Botſchaft bringſt.

So mach dich auf, ſäum' dich nicht lang,
Fahr hin mit ſchön und fröhlich'n Gſang,
Sprich ihr mein'n Gruſs ins Herz hinein,
Sag', ich woll' ſelbſt bald bei ihr ſeyn.

Sie wird dich heiſſ'n zu tauſendmal
Willkommen ſeyn, Frau Nachtigal,
Wird dir auch zeigen zur ſelben Stund
Ihr treues Herz mit Lieb' verwundt.

Durch Venus Pfeil iſt es verletzt,
Drum du ſie alles Leid's ergetz,
Sag, daſs ſie ihren Unmuth laſs fall,
Richts nur recht aus, Frau Nachtigal!

VII.

Die drei folgenden Lieder ſtehen in dem *Luſtgarten Neuer Teutſcher Geſäng, Balletti, Galliarden*

*) Unter Würzgarten verſtand man Küchengarten; denn die Wurzeln einiger Kräuter waren das einzige Gewürz unſrer Vorfahren.

vnd Intraden, mit 4. 5. 6 vnd 8 Stimmen, componirt durch Hans Leo Haſsler von Nürnberg. 1601. 4. Das zweite läuft zwar auf ein Wortſpiel hinaus, iſt aber doch drollig genug erzählt.

Mir träumt' in einer Nacht gar ſpät,
Wie ich mein ſein's Lieb bei mir hätt',
Thät mich freundlich umfangen,
Und ſprach zu mir:
Mein Schatz, zu dir
Trag' ich gar groſs Verlangen.

Und ich vor Freud' demüthiglich
Hergegen wiedrum zu ihr ſprich:
Ach Schatz, könnt'ſt du mir werden!
Denn dich allein
Im Herzen mein
Lieb' ich vor all'n auf Erden.

Drauf ihren ſchönen rothen Mund
Bot ſie mir her zur ſelben Stund;
Als ich mit ihr wollt' ſcherzen,
Erwacht' ich gleich,
Sie von mir weich,
Das macht mir Angſt und Schmerzen.

VIII.

Ein Bräutlein wollt nicht gehn zu Bett,
Nicht weiſs ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läſst mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt' ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ',

O Baſ'! ſchrie ſie ohn' Unterlaſs;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt' in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baſs, bei meinem Eid!
Denn es vermeint' der junge Mann,
Er hätt' der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut ers kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaſtig acht',
Weil man im gmeinen Sprüchwort ſpricht;
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut' ruhen nicht.

IX.

Im kühlen Maien
Thun ſich all' Ding' erfreuen;
Die Blümlein auf dem Feld' ſich auch verneuen,
Und ſingen die Mädlein in ihrem Reihen:
Willkommen, Maien!

Zwey liebe Herzen
Seyn voller Freud' und Scherzen,
Vergeſſen aller Schmerzen.
Kupido blind,
Das gar liſtige Kind,
Geſellt ſich dazu mit ſeinem Pfeil geſchwind.
Venus allwegen
Giebt dazu ihren Segen,
Auf daſs zwei Herzen ſich thun in Lieb' bewegen.
Wem nun dieſs Leben
Thut wohl gefallen eben,
Der ſoll ſich ohn' Verzug der Lieb' ergeben,
Und mit den Mädlein ſingen im Reihen:
Willkommen Maien!

X.

Aus dem *Auſsbund ſchöner Teutſchen Liedlein, zu ſingen vnd auff allerley Inſtrument zu gebrauchen, ſonderlich auserleſen; Nürnberg*, 1552. *längl.* 8*v.*

Herzliebſter Wein, von mir nicht weich,
Ich lieb' dich ganz ohn' arge Liſt,
Du biſt allein an Allem reich,
Für dich kein Freund zu gleichen iſt,
Und ſchmeckſt mir wohl;
Drum ich für voll
Ganz lob' dein' Farb' vor allem Schein,
Und wünſch' dir Heil,
Biſt mir nie feil,
O Wein, denn ich kann dir nicht feind ſeyn.

XI.

Nachſtehendes Lied hab' ich um zehn Strophen abgekürzt, und von dem drauf folgenden von ſechs nur eine einzige Strophe, nämlich die erſte beibehalten. Beide ſind im J. 1615 einzeln gedruckt:

Silber und Gold gäb' ich darum,
Daſs ich ein fein braunes Mägdlein bekomm',
Die fein züchtig wär' und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich dazu;
Hat ſie die Tugend, ſo hat ſie genug,
Giebt uns Gott ſeinen Segen dazu.

Giebt uns Gott ſeinen reichen Segen,
So woll'n wir beid' in Freuden leben,
Seinem Willen nicht widerſtreben.

Ich weiſs mir einen, das iſt mein Freund,
Wiewohl er iſt mein ärgſter Feind;
Ein'n guten Abend wünſch' ich ihm heint.

Ein'n guten Abend, ein' fröhliche Zeit,
Daſs er mir bald ſein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfreut.

Giebt er mirs nicht, ſo erfreut er mich nicht,
Hat ſie ein'n andern viel lieber als mich;
Giebt er mirs nicht, ſo ſtürb' ich gewiſs.

XII.

Schön wär' ich gern; das bin ich nicht.
Fromm bin ich wohl; das hilſt mir nicht.
Geld hilft mir wohl; das hab' ich nicht.
Darum bin ich kein Buhler nicht.

XIII.*)

Ach Fräulein zart, du biſt mein Herz und Leben,
Niemand nach Gott, als du, kann Hülf' mir geben;
Warum tracht'ſt du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willſt, ſo will ich ſtets dich lieben.

Dein' ſchöne Geſtalt hat mir mein Herz umfangen,
Nach dir allein hab' ich all mein Verlangen;
Warum tracht'ſt du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willſt, ſo will ich ſtets dich lieben.

XIV.

Nun laſst uns fröhlich ſeyn
Beim guten kühlen Wein;
Was hilft uns Gut und Geld,
Wenn wir von dieſer Welt
Uns müſſen ſcheiden?

*) Die beiden folgenden ſind aus eben der Sammlung, woraus die Lieder VII — IX genommen ſind.

Der Wein erquickt mein Herz,
Macht mir all' Freud' und Scherz;
Ich hab' nicht groſses Gut,
Aber ein'n friſchen Muth
Beim kühlen Weine.

Denn wenn ich traurig bin.
Nimmt mir der Wein all's hin.
Gut Geſell, den bring' ich dir:
Ein Gläslein, zwei, drei, vier,
Von Grund mein's Herzens.

XV.

Ach Elſslein, liebes Elſslein mein,
Wie gern wär' ich bei dir!
So ſind zwei tieſe Waſſer
Zwiſchen mir und auch dir.

„Willt du dich laſſ'n abwenden drum,
„Weil der Waſſer ſind zwei?
„Da doch ſonſt mancher ſtolzer Knab'
„Leid't noch ſo mancherlei.“

Ach Lieb', das ſchrecket mich allein,
Daſs ich nicht fahren kann;
Und wenn dann bräch' das Schiffelein,
Müſst' ich bald untergahn.

„Ach nein, das ſoll geſchehen nit,
„Ich ſelbſt helf' rudern dir,
„Damit du nur in kurzer Zeit,
„Herzlieber, kommſt zu mir.“

Weil du's, ſchön's Lieb', denn meinſt ſo gut,
Will ichs gleich wagen frei,
Allein das bitt' ich fleiſſig dich,
Steh' mir ohn' Falſchheit bei.

XVI. *)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll,
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt?
Schön, adelich und fromm,
Mein's Herzens eine Kron';
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Dein thu ich immer gedenken
All' Augenblick' und Stund;
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groſs Freud' hab' ich daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſey bei dir;
Und wenn ich denn erwache,
Find' ich Niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk' daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Ich leſe, ſchreibe, dichte,
Od'r was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Angeſichte,
Groſs Freud' hab ich daran,
Wenn ich dein' ſchön' Geſtalt

*) Eins von *Zwey Schönen Newen Liedern*, gedruckt zu Magdeburg, 1601. 8.

Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden,
Mein Herz im Leib' erkalt't.

Leucht't heller denn die Sonne,
Ihr beiden Äugelein!
Bei dir iſt Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfraülein.
Du biſt mein Augenſchein;
Wär' ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich ſeyn.

Dein Gang iſt aus der Maaſsen,
Gleich wie der Pfauen Art;
Wenn du gehſt auf der Straſsen,
Gar oft ich deiner wart',
Ob ich gleich oft muſs ſtehen
Im Regen und im Schnee;
Kein' Müh ſoll mich verdrieſsen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.

Ich ſeh auf breiter Haide
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wohl bekleidet,
Groſs' Freud' hab' ich daran.
Du übertriffſt ſie weit
Mit all deiner Schönheit;
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.

So ſag' ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfraülein,
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſeyn;
Wills Gott kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut;

Kein Menſch auf dieſer Erden
Uns von einander ſcheid't.

Wills haben der getreue Gott,
Muſs es geſchieden ſeyn,
Und uns hinnehmen der bittre Tod,
Soll man uns alle beyd'
Mit aller unſrer Hab'
Zuſammen in ein Grab
Legen und laſſen ruhen
Bis an den jüngſten Tag.

So bitt' ich all die Freunde mein,
Herlieb, und auch die Dein',
Daſs ſie uns von Vergiſs nicht mein
Auffetz'n ein Kränzelein,
Und legen einen Stein:
„Allhier liegen begraben
„Zwei Herzen ohn' falſchen Schein."

Wer iſt der uns dieſs Liedchen ſang?
Dem Mägdlein iſt er hold;
Von ſeinem Buhlen läſst er nicht ab,
Wenn er gleich ſterben ſollt'.
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dieſs Lied hat erdacht,
Der Hübſchen und der Zarten
Zu tauſend guter Nacht.

Verbeſſerungen:

S. 312, Z. 10 leſe man *Von* für *Won*
S. 402, Z. 12 - - mir - mit

Staatliche Bibliothek Bamberg

57 6
165 4

150 7/a
91/a, b, c,
1137 11/c
12/c
23/c
56
138/c
129/c = 144
149/c
201/c = 203
234/c = 251
257
300
347/c
349/c = 360
390/a
395/c = 415
440/c
453/c

18/a

269
249/c
288/c
284/c
302 / 66
379/6 / 6
388
391/c
226/c
269/c

Ar.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim,

Denkmäler Altdeutscher Dichtkunst

Bremen 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.45
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719810-1
VD18 14453304-004